Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jeversches Wochenblatt
1929

198 (24.8.1929)

urn:nbn:de:gbv:45:1-138222

Visual Library

Jeversches Wochenblatt

Bezugspreis für den laufenden Monat durch die Post 2.25 Mk. ohne Postbestellgebühr, durch die Austräger 2.25 Mk. frei Haus (einschl. 25 Pfg. Trägerlohn). — Erscheint täglich, außer Sonntags. Schluß der Anzeigenannahme morgens 8 Uhr.
Im Falle von Betriebsstörungen durch Maschinenbruch, höhere Gewalt sowie Ausbleiben des Papiers usw. hat der Bezieher keinerlei Anspruch auf Lieferung und Nachlieferung, oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Jeverländische Nachrichten

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig, auswärts 15 Pfennig, im Textteil 40 Pfennig. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, auch für durch Fernsprecher aufgegebene und abbestellte, sowie undeutliche Aufträge wird keine Gewähr übernommen.

Postscheckkonto Hannover 12254. Fernspr. Nr. 257

Nummer 198 | Jever i. O., Sonnabend, 24. August 1929 | 139. Jahrgang

Die Politik der Woche

Die Haager Konferenz hat sich wieder vollkommen in Privatunterhaltungen aufgelöst. Sie ist also zu dem Zustand zurückgekehrt, aus dem sie die Initiative Stresemanns reißen wollte, und das Schlimmste dabei ist, daß nun der Opponent selbst auf das gefährlichste und engste in diese Privatunterhaltungen verwickelt wird. Wenn man auch hört, daß der deutsche Außenminister auf der großen politischen Sitzung nicht gerade ein Blatt vor den Mund genommen und seinem gepreßten Herzen einigermaßen kräftig Luft gemacht habe, so bleibt der Eindruck doch nach wie vor bestehen, daß die ganze Politik der Haager Delegation von nichts anderem als von einem schrecklichen Angstgefühl beherrscht wird. Am stärksten ist wohl die Angst davor, was man in der Heimat sagen wird, wenn die Delegation mit vollkommen leeren Händen zurückkehrt, weder die gerühmte Liquidation des Krieges mitbringt noch darauf verweisen kann, daß die drohend heraufziehende Finanzkatastrophe durch die „Erleichterungen" des Youngplanes wenigstens sich noch auf ein paar Monate hinausschieben läßt.

Inzwischen ist im Haag der Zentrumsabgeordnete Dr. Brüning erschienen, um nach dem Rechten zu sehen. Man spricht davon, daß er einige Briefe des Prälaten Kaas in seiner Tasche getragen habe, die nicht gerade freundlich Haltung und Politik der deutschen Delegation beurteilen. In Berlin hält sich das Zentrum außerordentlich zurück und es ist nicht zu erkennen, ob es mit entscheidenden Entschlüssen ringt oder ob es lieber die Dinge laufen läßt wie sie gerade gehen. Die Sozialdemokratie ist unruhiger. Im Haag schwirren Gerüchte von Rücktrittsabsichten des Reichsfinanzministers Hilferding herum, der sich dem Zusammenbruch seiner Finanzpolitik gerne durch ein sanftes Verschwinden entziehen möchte. Er soll es gewagt haben, mehr der Not gehorchend als dem eignen Triebe, sich gegen den finanziell untragbaren „Reform"-Entwurf seines Genossen Wissell auszusprechen.

Der wahre Hintergrund des Vorgehens der deutschen Delegation wird in folgenden Sätzen der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" klar beleuchtet: „Da die Kassen des Herrn Hilferding leer sind, da man, wovor hier je und je gewarnt wurde, überall die Illusion genährt hat, am 1. September stünden dem Reichsetat diese Erleichterungen schon zur Verfügung, da weiterhin diese „Ueberschüsse" in frivoler Weise schon vorher zwischen den Ministerien verteilt waren, sieht man der augenblicklichen Ergebnislosigkeit der Haager Konferenz mit Heulen und Zähneklappern entgegen und macht jetzt den Versuch, zu retten, was zu retten ist." Wenn der Vorschlag Stresemanns, auf jeden Fall schon die Zahlungen des Pariser Plans in Kraft treten zu lassen, abgelehnt wird, was die Zeitung für wahrscheinlich hält, dann, meint sie, „stände die Reichsregierung wahrscheinlich vor der Unmöglichkeit, ihre finanziellen Verpflichtungen am 1. September zu erfüllen". Während so der Regierung ihre Kassenpleite als Hintergrund ihrer politischen Handlungen bescheinigt wird, spricht die offizielle Zentrumskorrespondenz offen von der politischen Pleite: „Reden wir doch endlich eine deutliche und offene Sprache im Haag. Was hat uns bislang alles Betonen von Recht und Moral genützt? Wir sind immer wieder vertröstet und hinters Licht geführt worden. Jetzt kennen wir aber Briands Verschleppungstaktik, wissen, daß er überhaupt nicht räumen will, nicht räumen kann, weil die Kammer es ihm verbietet. Daher seine ewigen Ausflüchte, die Abhängigmachung der Räumung vom Gelingen der Haager Konferenz, von der vorherigen Ratifizierung des Youngplanes und schließlich von dessen praktischer Durchführung." Wie werden nun die beiden Parteien die Folgerungen aus ihrer Erkenntnis ziehen?

Die Sozialdemokratie möchte jetzt, wo die Dinge brenzlich werden, nur allzu gern aus der Verantwortung heraus, um in frisch-fröhlicher Opposition alles verbrennen zu können, was sie vorher angebetet hat. Aber im außenpolitischen Spiel will sie unter allen Umständen die Finger behalten und so läßt sie ihren „Vorwärts" betonen, daß trotz der anerkannten Krise der Konferenz kein Grund sei, die deutsche Außenpolitik zu ändern, daß man die Trümmer fortschaffen und in derselben Richtung wie bisher weiter marschieren müsse. Es ist aber möglich, daß sie mit dieser Fanfare nur ein Rückzugsgefecht führt und daß sie, ebenso wie das Zentrum, bereits in der ganz grundsätzlichen Prüfung begriffen ist, ob man nicht eine radikale Umstellung der außenpolitischen Haltung vornehmen soll, ehe man durch die Ereignisse dazu gezwungen wird.

Was auch im letzten Augenblick im Haag noch zusammengestoppelt werden mag, kein Mensch kann sich mit diesem „Ergebnis" in Berlin sehen lassen. Dann aber ist die Krise da und diese Krise hinterläßt ein Chaos.

*

Das Luftschiff „Graf Zeppelin" hat Japan in Fortsetzung seines Weltfluges verlassen, und es ist Zeit zu einem Dank des deutschen Volkes an das Kaiserreich Japan für die ganz ungewöhnlich herzliche Aufnahme, die das Luftschiff, seine Besatzung und seine Passagiere dort gefunden haben. Alles, was die Japaner dem deutschen Luftschiff an Freundlichkeiten erwiesen haben, wird von Deutschland als ihm selbst erwiesen gewürdigt, denn dieses Luftschiff und sein Unternehmen ist eine nationale Sache. Die Begeisterung und der Jubel, mit dem Eckener und seine Mitfahrer in den drei Tagen ihres Aufenthalts in Japan umgeben wurden, deutet darauf hin, daß Japan dem deutschen Luftschiff viel mehr entgegenbrachte, als nur die nach europäischen Begriffen allerdings sehr große übliche japanische Höflichkeit. — Zwischen heute und jener Zeit, in der den Japanern der Name der „Preußen des Fernen Ostens" gegeben wurde, liegt allerdings der dunkle Schatten des Weltkrieges, an dem sich auch Japan beteiligte. Ein günstiges Schicksal hat es gefügt, daß gerade die von Japan dem Deutschen Reich geschlagenen Wunden sehr schnell heilten, weil die Entwicklung im Fernen Osten die beabsichtigte Benachteiligung Deutschlands in China in ihr Gegenteil verkehrte. Die wirtschaftlichen Beziehungen des Reiches zu Japan haben sich ebenfalls in den letzten Jahren glücklich entwickelt, so daß man in Deutschland mit um so größerer Freude die durch das Band der Zeppelinreise erneuerte deutsch-japanische Freundschaft begrüßen kann. Die politische Bedeutung der Zeppelintage in Japan ist sicher sehr hoch einzuschätzen und es ist nur zu wünschen, daß einmal geknüpfte Beziehungen jeder Art von der Wirtschaft, der Technik und — der politischen Leitung weiter gepflegt werden.

*

Der Guerillakrieg an der russisch-chinesischen Grenze geht, ohne offizielle Kriegserklärung, weiter, und mit ihm der internationale Notenaustausch. Zuletzt hat Moskau über die deutsche Botschaft den Regierungen von Nanking und Mukden eine Erklärung übergeben lassen, die fast wie ein Eingeständnis russischer Uebergriffe klingt und gleichzeitig wohl eine Entschuldigung darstellt. Viel bedeutsamer hingegen ist die Erklärung Japans an Nanking, daß die Tokioter Regierung sich weigere, die südmandschurische Eisenbahn der chinesischen Regierung für Truppentransporte zur Verfügung zu stellen. Strategisch ist dies in dem ganzen seltsamen „Krieg" im Fernen Osten bisher das Ausschlaggebendste. Dadurch, daß nämlich im Ernstfalle die chinesischen Truppen nur auf ungeheuren Umwegen an die russische Grenze gebracht werden können, gleicht sich der Vorteil Nankings gegenüber Moskau, nämlich die relative Nähe des Kriegsschauplatzes, aus. Diese japanische Maßnahme dürfte auf die Nanking-Regierung fast ebenso stark wirken wie die voraussichtlichen ungeheuren Kosten, die eine kriegerische Auseinandersetzung nach sich zöge. Deshalb wird es immer wahrscheinlicher, daß der diplomatische Vertreter Nankings in Washington sich an den Völkerbund mit der Bitte um entsprechendes Einschreiten wendet. Der chinesische Gesandte für Amerika, Wu, kommt deshalb für diese Aufgabe in Betracht, da er zum Hauptdelegierten auf der kommenden Völkerbundstagung ernannt ist und ohnedies in den nächsten Tagen nach Genf fährt. Welche Haltung der Völkerbund, in dem ja auch Japan vertreten ist, im Falle eines chinesischen Schrittes einnehmen würde, ist natürlich völlig ungewiß, doch birgt auf jeden Fall eine solche Aktion internationale Gefahren in sich, die sich schlimmer auswirken können als der bisherige Kleinkrieg an der russisch-mandschurischen Grenze.

Die verworrene Lage im Haag

Versuche, die Verantwortung an Deutschland zu schieben.

T.U. **Haag**, 24. August. In den finanziellen Fragen ist am Freitagnachmittag eine Wendung eingetreten. Die vier Gläubigermächte Frankreich, Belgien, Italien und Japan haben dem englischen Schatzkanzler Snowden ein neues Angebot gemacht, das als endgültig bezeichnet wird. Das Angebot soll im wesentlichen eine fünfzigprozentige Erfüllung der englischen Forderungen darstellen.

Nach der gestrigen finanziellen Verhandlung der Gläubigermächte fand ein Besuch der Minister Hilferding und Curtius bei Snowden statt, der zu einer eingehenden Erörterung der Rechts- und Sachlage des deutschen Standpunktes in den finanziellen Fragen führte. Insbesondere haben die beiden Minister begründet, weshalb Deutschland eine Ausdehnung des ungeschützten Teils der deutschen Tributzahlungen ablehnen müsse. Auch haben sie den deutschen Standpunkt über eine Beteiligung Deutschlands an dem aus dem Uebergang des Dawesplanes zum Youngplan freiwerdenden Betrag zum Ausdruck gebracht. Von maßgebender Seite wird ausdrücklich festgestellt, daß entgegen fortwährend von französischer Seite in Umlauf gesetzten Gerüchten Deutschland an dem Angebot der vier Mächte an England in keiner Weise beteiligt sei. Deutschland sei bisher in keiner finanziellen Frage eine Bindung eingegangen. Mit dem Angebot der vier Mächte an England habe Deutschland nicht das mindeste zu tun. Deutschland halte nach wie vor an seinem grundsätzlichen Standpunkt in den Finanzfragen fest und sei bisher in keinem einzigen Punkt irgendwie von seiner bisherigen Auffassung abgewichen.

Auf der Gegenseite wird nunmehr die längst erwartete Taktik eingeschlagen, **auf Deutschland die Verantwortung für die weiteren Verhandlungen zu schieben.** Der französische Arbeitsminister Loucheur hat am Freitagnachmittag der Presse erklärt, daß das Angebot der vier Mächte an England das letzte Wort sei. Nach diesem Angebot müsse sich jetzt Deutschland mit der englischen Regierung über die grundsätzliche Frage einigen. Die endgültige Lösung der Schwierigkeiten hänge jetzt von der Haltung Deutschlands ab. Auch die französische Seite versucht somit in letzter Stunde die Verantwortung auf Deutschland zu schieben. Dem gegenüber steht die ausdrückliche Feststellung von amtlicher deutscher Seite, daß Deutschland an den finanziellen Verhandlungen der vier Gläubigermächte mit England in keiner Weise beteiligt sei und seinen ersten Standpunkt uneingeschränkt aufrecht erhalte.

England wundert sich über die deutsche Opferbereitschaft.

T.U. **London**, 24. August. Die Besorgnis um den Ausgang der Haager Konferenz findet in den letzten beiden Tagen auch in England stärkeren Ausdruck. Die indirekte Mahnung, daß es um mehr geht als um eine Summe Geldes, verstärkt sich. Das Höchste, wozu sich die Anhänger eines friedlichen Ausgleichs auch um den Preis finanzieller Opfer verstehen können, ist ein etwas magerer Hinweis, daß man sich im Ausland wundern dürfte, ob England gegenwärtig durch ein Kabinett oder eine Diktatur des Schatzamts regiert würde. Die Fragestellung ist, näher geprüft, kaum haltbar und überdies würde die Aufgreifung dieses Arguments im Ausland nur mit einer bösen Abfuhr enden. Bereits heute machen sich deutliche Anzeichen dafür geltend, daß, falls das Ausland weiterhin munkeln sollte, daß zwischen Snowden und Macdonald nicht eine volle Uebereinstimmung über taktische Fragen bestehe, diese Auslegung nur nachteilige Wirkungen haben würde. Das englische Kabinett ist zwar in diesem entscheidenden Augenblick in alle Winde verstreut und völlig ausgeschaltet, so daß tatsächlich etwas Aehnliches wie eine Diktatur Snowdens in den Finanzfragen besteht. Aber einmal ist es etwas anderes, ob man das in England oder auch im Ausland feststellt, und dann ist die Haltung Snowdens durch das Kabinett vorerst gebilligt worden. Was nicht gebilligt wurde, ist nur die taktische Stellungnahme. Diejenigen Kreise, die heute das Kabinett gegen Snowden zu Hilfe rufen, unterschieden sich vor drei Wochen nicht von der Einstellung der englischen Regierung zu Snowden. Im übrigen ist kein Zweifel, daß der Schatzkanzler die Mehrheit des britischen Volkes vertritt.

Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß dieselben Kreise, die nun mehr oder weniger deutlich von englischen Opfern reden, mit außerordentlichem Nachdruck gegen jede Forderung nach der deutschen Seite hin Stellung nehmen und in diesem Zusammenhang von Erpressung sprechen. Ueberhaupt ist es diesmal nur ein kleiner Teil der englischen Oeffentlichkeit, der nach dem alten untragbaren Grundsatz: „Deutschland bezahlt alles" einen Ausweg empfiehlt. Die Mehrheit erkennt die Berechtigung des deutschen Standpunktes in den Finanzfragen wie in den politischen Problemen durchaus an. Man sagt daher wohl kaum zu viel, wenn man feststellt, daß die Haltung der deutschen Abordnung in den letzten beiden Tagen in England einige Verwunderung ausgelöst hat und daß nicht recht verstanden wird, daß die deutsche Abordnung im Interesse der Rettung der Konferenz zu opfern bereit ist, um die jedenfalls von England, dem die Vorteile dieser Opfer zugute kommen sollen, nichts versucht wurde. Es scheint, daß der Kreis derjenigen auf deutscher Seite, denen der Mut im letzten Augenblick ausgegangen ist, jedenfalls sehr viel größer ist als auf englischer Seite.

Das Angebot seitens der deutschen Delegation in den finanziellen Fragen ist — jedenfalls in formeller Form — nicht erfolgt, vielmehr besteht der Eindruck, daß die deutsche Delegation eine gewisse Bereitwilligkeit gezeigt hat, der Einräumung einer englischen Beteiligung an dem ungeschützten Teil der Tributlasten durch Transferierung des Dawesdienstes zuzustimmen. Dagegen ist bisher der deutsche Standpunkt aufrecht erhalten worden, daß Deutschland an der Verteilung der 250 bis 300 Millionen Mark aus dem Uebergang des Dawes plans zum Youngplan weiter mit beteiligt sein müßte. Der englische Schatzkanzler hat nun nachdrücklich eine neue Belastung Deutschlands abgelehnt insofern, als neue deutsche Opfer England durch die vier übrigen Gläubigermächte angeboten werden. Dies ist tatsächlich der Fall gewesen.

Gegen die alliierten Zumutungen.

T.U. **Berlin**, 23. August. In Berliner politischen Kreisen wird die Entwicklung der Dinge im Haag mit äußerster Besorgnis angesehen. Nach den letzten Berichten muß befürchtet werden, daß die europäischen Gläubigerstaaten sich im Laufe der Nacht (nach dem Diner beim englischen Gesandten) darauf geeinigt haben, die deutsche Abordnung in vollem Maß unter den psychologischen Druck zu setzen, einer Veränderung in der Verteilung der deutschen Zahlungen auf den geschützten und ungeschützten Teil zuzustimmen. Die deutsche Abordnung soll auf diese Weise für das Scheitern der Haager Verhandlungen verantwortlich gemacht werden. Man weist in Berliner politischen Kreisen darauf hin, daß die Donnerstag nachmittag aufgetauchte neue alliierte Zumutung in ganz Deutschland mit größter Entrüstung aufgenommen worden ist, und daß selbst in Kreisen, die ihrer Gesamteinstellung nach einen friedlichen Ausgang der Haager Konferenz wünschen, diese neue Uebersteigerung der Zahlungsforderungen an Deutschland in schroffster Weise abgelehnt wird. Gerade in diesen Kreisen wird betont, daß die deutschen Sachverständigen Dr. Schacht und Dr Kastl wiederholt die im Youngplan vorgesehenen Zahlungen als die deutsche Leistungsfähigkeit in hohem Maß überschreitend gekennzeichnet und ihre Unterschrift unter das Sachverständigengutachten nur damit begründet haben, daß der Youngplan auf der anderen Seite mancherlei Vorzüge gegenüber dem Dawesplan aufweise. Jetzt eine neue Verschlechterung des an sich schon nach der Meinung vieler unausführbaren Youngplanes, und sei es auch nur in der Uebernahme der Sicherheit für die zu leistenden Zahlungen zu übernehmen, müßte katastrophale Folgen für die deutsche Wirtschaft haben.

Der Turmbau zu Babel.

Die finanziellen Fragen sind jetzt so kompliziert geworden, daß selbst die Delegierten der entsprechenden Kommissionen nicht mehr ganz durchfinden. Die Konferenz hat den Höhepunkt der Nervosität nicht nur in den Debatten, sondern auch in dem Durcheinanderwerfen aller Ziffern erreicht.

4,3 Millionen Tonnen Kohlenlieferung weniger?

T.U. **Essen**, 24. August. Die „Rheinisch-Westfäl. Zeitung" will von vertrauenswürdiger Seite jetzt auch Einzelheiten über die Zugeständnisse, die der Reichsfinanzminister Hilferding, um nur die Ingangsetzung des Youngplanes am 1. September für sich zu retten, bezüglich der Reparationssachlieferungen zu machen bereit sein soll, erfahren haben: In erster Linie handelt es sich darum, die Reparationskohlenlieferungen an Italien aufzugeben, das dafür seine Kohlen in Zukunft von England beziehen würde. Die Gesamtmenge der Reparationskohlenlieferungen für 1929 betrug 10,2 Millionen Tonnen, davon erhielt Italien 4,3 Millionen Tonnen. Wenn daher tatsächlich die Lieferung an Reparationskohle an Italien von deutscher Seite eingestellt werden müßte, so würde das ein ganz außerordentlich schwerer Schade für den deutschen Kohlenabsatz sein und müßte von heftigsten Auswirkungen auf das gesamte deutsche Wirtschaftsleben begleitet sein.

Neueste Funkmeldungen

(Eigener Funkdienst.)

Die Pariser Presse äußert sich ausführlich zur Lage im Haag. Wie es heißt, haben die vier Mächte Snowden am Freitag neue Zugeständnisse gemacht.

In Postawy bei Warschau hat ein 28jähriger Mann namens Swiekowicz seine Mutter, seine 22jährige Schwester und seinen 21jährigen Bruder in bestialischer Weise ermordet. Zuerst erstach er seinen Bruder. Als auf dessen Hilferufe die Schwester herbeieilte, stieß er auch ihr sein Messer in den Leib. Dann begab er sich in den Schlafraum seiner Mutter, brachte ihr mehrere Stiche bei und erwürgte sie dann mit einem Handtuch. Nach der furchtbaren Tat riß er alle Schränke auf, um einen Raubüberfall vorzutäuschen. Dann lief er zur Polizei, um den angeblichen Raubmord zu melden.

Seit Dienstag wird die 15 Jahre alte Rosemarie Otto, Tochter des Konsuls Otto, aus der Kleiststraße in Berlin vermißt. Es besteht die Vermutung, daß sie verschleppt worden ist.

Der Pionier des deutschen Radiowesens 60 Jahre.

Graf Georg Arco feiert am 30. August seinen 60. Geburtstag. Schon seit 1903 war er Direktor der Telefunkengesellschaft und hat seitdem bahnbrechende Arbeiten für die Entwicklung der Radiotechnik geleistet. Besonders wichtig war seine Erfindung einer Hochfrequenzmaschine zur direkten Erzeugung von Radiowellen.

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburg und Nachbargebiete

Jever, 24. August

Bartholomäustag

Dieser Tag ist der erste nach den Hundstagen; denn diese nahmen am 23. August ihr Ende. Ist der Bartholomäustag herangekommen, so ist also schon die heißeste Zeit vorüber und nach manchen Richtungen hin zeigen sich bereits die ersten Spuren des herankommenden Herbstes. Es steigen Nebel auf, die Nächte sind nicht mehr so lau wie in heißeren Tagen im Juni und Juli, am Morgen fällt oft schon kalter Tau. Nicht mit Unrecht sagen die Landleute: „Am Tage Sankt Bartholomä, ich alle Schwalben scheiden seh." Sind um diese Zeit die Störche noch bei uns, so soll es einen milden Winter geben. Daher heißt es auch in einem uralten Spruch: „Bleiben die Störche noch nach Sankt Bartholomä, so kommt ein Winter, der tut keinem weh." In den süddeutschen und auch in vielen westdeutschen Bezirken ist nun wohl das Getreide zum weitaus größten Teil eingeerntet, und so sagt man dort auch: „Zieht der Barthel ein, steckt der Bauer die Sense ein." Höchstens der Hafer steht noch draußen, doch auch von ihm wird gesagt: „Sankt Barthel bringt auch den Hafer ein", nun ist's Zeit, den Hafer ebenfalls einzuernten. In einigen süddeutschen Gegenden fällt auch das Erntefest auf den Bartholomäustag.

Bei uns, ebenso wie in Bergdistrikten, wo mit dem Einernten erst später begonnen werden kann, fällt der 24. August noch in die Erntezeit, und in diesen Gegenden war auch in früheren Zeiten Sankt Bartholomäus der Heilige der Ernte, bei dem man Fürsprache für gutes Erntewetter hielt.

Bei der ländlichen Bevölkerung gilt der 24. August als ein Wettertag erster Ordnung. In den hochgelegenen Alpengegenden wird nun schon der Sommer als beendet angesehen, denn: „Am Bartholomä scheint der Winter über das Joch her", nun sind nicht mehr allzu viele schoneTage zu erwarten. Auch in den Mittelgebirgen und selbst in der Ebene wird an das Scheiden der sommerlichen Jahreszeit gedacht. Wie man in den Alpen auch noch sagt: „Den Sommer bringt uns Sankt Urban, der Herbst hebt mit Sankt Bartholomäus an", so heißt es in der Ebene: „Kommt erst der Barthel gegangen, hat auch der Herbst schon angefangen".

Nach ländlichen Wetterregeln soll das Wetter am 24. August entscheidend sein für das Wetter im Herbst und im kommenden Winter. So heißt es: „Wie Sankt Bartholomäus wettert, so wettert auch der Herbst." Regen und Gewitter am Bartholomäustage werden besonders von den Winzern nicht gern gesehen. Bei ihnen lauten Sprüche: „Gewitter am Bartholomä, das tut den Reben weh" oder: „Regen am Bartholomä, das tut den Reben weh", ebenso auch: „Gewitter am Bartholomä, die bringen auch bald Kälte und Schnee". Weil man jetzt oft schon Stoppelfelder sieht, auf denen Jungen Drachen steigen lassen, heißt der 24. August auch noch „Stoppelfelder"- und „Drachenanfangstag". Dort, wo die Ernte in die Scheunen gebracht ist, beginnt das Dreschen, und so kennt man auch Sprüche, wie: „Gleich nach Bartholomä ans Dreschen geh", und: „Bartholomäus kommt daher, macht die Tenne leer!"

---

* **Personalie.** Der Amtsoberwachtmeister Thelen in Westerstede ist zum 1. Oktober 1929 in den Ruhestand versetzt worden.

* **Kunstverein.** Außer den genannten Veranstaltungen ist für diesen Winter noch eine Opern- oder Operettenaufführung des Landestheaters vorgesehen. Das betreffende Stück wird noch bekanntgegeben.

* **Garten-Konzert.** Im Schützenhof findet heute abend ein Gartenkonzert statt, welches von dem Bandoneon-Orchester Rüstringen ausgeführt wird. Das Orchester ist auch hier in Jever schon bekannt, und sind die Leistungen desselben sehr gut. Der Garten des Schützenhofs ist tadellos beleuchtet, so daß der Aufenthalt am Abend recht gemütlich ist. Hoffentlich hat der Wettergott ein Einsehen, damit das Konzert auch im Garten stattfinden kann. Sollte dieses nicht sein, so ist es im großen Saal. Nach dem Konzert findet noch ein gemütliches Tanzkränzchen statt.

* **Tierschau.** Anmeldungen zur Tierschau am 12. September sind nach dem Anmeldetermin noch in befriedigender Weise eingegangen, so daß die diesjährige Schau den früheren in keiner Weise nachstehen wird. An Pferden sind angemeldet 35 Saugfüllen, 10 Enter, 16 zweijährige und 17 ältere Pferde, 5 Sammlungen und 4 Famlien. Zusammen werden also 78 Pferde ausgestellt gegen 98 auf der letzten Schau. An Vatertieren sind hauptsächlich vertreten Edlef mit 14, Block mit 8, Edelfalk und Grusius mit je 6, Edelgraf mit 4, Gregor, Blanko und Reich mit je 3, Eichwald, Rheinfürst und Ratsherr mit je 2 und verschiedene andere Hengste mit je 1 Nachkommen. Die Rinderausstellung umfaßt 511 Tiere (1927: 502), und zwar 42 Bullen, davon 8 über drei Jahre alt, 8 zwei bis drei Jahre alt, und 26 ein bis zwei Jahre alt. Darunter befinden sich 7 Prämienbullen vom Ammerlande. An Kühen in Milch sind zusammen 239 angemeldet, tragende Kühe 87, tragende Rinder, über drei Jahre alt, 21, Rinder, zwei bis drei Jahre alt, 103, und ein bis zwei Jahre alt 66, ferner 13 Kälber für den Familienwettbewerb. An Sammlungen werden vorgeführt 18, Familien 33. Der Leistungswettbewerb umfaßt 89 Tiere, außerdem 8 vom Rinderleistungsbuch geprüfte Kühe. Die Schweineausstellung umfaßt 80 Tiere mit 7 Sammlungen. Sodann sind angemeldet 21 Schafe und 20 Ziegen. Die Geflügelanmeldungen sind noch nicht abgeschlossen, das hat noch einige Tage Zeit. Es ist zu erwarten, daß auch hier eine große Ausstellung zustandekommt. Diejenigen Besitzer, welche ihre Tiere mit der Eisenbahn an- und abbefördern lassen, werden darauf aufmerksam gemacht, daß die Rückbeförderung frachtfrei erfolgt, wenn sie sich sofort vom Herdbuchverein eine Zuchtviehbescheinigung ausstellen lassen. Die Scheine werden jetzt noch kostenlos ausgefertigt, am Tierschautage kosten sie 3 *M*. Es empfiehlt sich also, den Herdbuchverein sofort zu benachrichtigen, die Scheine können dann am Tierschautage in Empfang genommen werden. Die Angaben müssen möglichst so gemacht werden, daß für jeden Eisenbahnwagen ein Schein über die in denselben beförderten Tiere ausgestellt werden kann. — Das Eintrittsgeld soll niedrig gehalten und wie das Standgeld den Vorkriegsjahren angepaßt werden. Näheres hierüber geben wir in den nächsten Tagen bekannt.

* **Gefunden** wurde in den letzten Tagen an der Chaussee nach Wittmund ein älteres Herrenfahrrad. Am Rade befindet sich eine Boschlaterne, deren Draht vom Vorderrad durch die Verbindungsstange zum Hinterrad führt. Das Hinterrad ist am Fundorte herausgenommen und verschwunden. Zweifellos rührt das Fahrrad von einem Diebstahl her. Der rechtmäßige Eigentümer wolle sich auf dem Fundbüro melden.

* **Handball-Liga-Entscheidung in Jever.** Am morgigen Sonntag steigt auf dem Schützenplatze in Jever das entscheidende Spiel des Oldenburg. Turngaues (Nord) um den Aufstieg in die Liga. Es kämpfen die Aspiranten Tv. „Jahn" Westerstede und Mtv. Jever v. 1862. Die Gleichwertigkeit der Mannschaften verspricht eine sehr interessante Begegnung. Das Spiel beginnt pünktlich 3 Uhr.

* **Lichtspiele.** „Ungarische Rhapsodie" nennt sich dieser neue Ufafilm, und mit einigem Recht. Die schönen Bilder aus Landschaft und Volkstum, die endlosen wogenden Weizenfelder, die Herden, die Ernte, die Volkstrachten, -Lieder und -Tänze, das Erntefest geben den vollklingenden Unterton für das Spiel. Der arme Leutnant und Graf liebt das schöne Inspektorskind, hat aber kein Geld zur Heirats-Kaution. Der Inspektor will seine Tochter davor bewahren, sich zu verlieren. Die verführerische Generalsgattin im gefährlichen Alter zieht den Leutnant wie alles Männliche in ihre Netze und entflammt dadurch die Eifersucht des Zigeunerprimas, dem sie durch Blick und Lächeln Hoffnungen erweckt hat. In verhängnisvoller Minute erscheint der Generalleutnant, findet seine Gemahlin aber allein und den Leutnant zusammen mit der Inspektorstochter, die, um die Ehre des Geliebten zu retten, diesen letzten verzweifelten Weg gesucht hat. Der Graf zieht die Uniform aus und kehrt mit seiner Marika zur gottgewollten Arbeit auf seiner Väter Feld und Flur zurück. Willy Fritzsch entspricht äußerlich den Voraussetzungen für seine Rolle vollkommen, sein Spiel ist natürlich und lebendig, gut erfühlt. Lil Dagover lebt in ihrer Rolle als verführerische Frau, manchmal erscheint es ein bißchen reichlich viel Koketterie. Das schöne „rassige" Gesicht der Dita Parlo wird meist zu sehr auf Bildwirkung präsentiert, als daß es schauspielerisch-künstlerisch mitreißen könnte. Einen überzeugenden kaiserlich österreichisch-ungarischen Offizierstyp gibt Kaiser-Titz als Generalleutnant. Sehr interessant und eigenartig ist sowohl Person wie Spiel des Zigeunerprimas, dessen Gesicht den Wechsel seiner Gefühle in meisterlicher Beherrschung widerspiegelt, dabei die Leidenschaft seines Volkstums wie keiner sonst in diesem Film zum Ausdruck bringend. Der Film wird, nicht zuletzt auch wegen seiner schönen Kavallerie-Bilder, überall gern gesehen werden, und er verdient es, da er ein sorgfältig mit sicherem Geschmack gefügtes Werk ist. — Ein vorhergehendes amerikanisches Lustspiel, Unsinn garniert mit allen möglichen Szenen und Bildern von echten und „unechten" Tieren, gab Grund zum Lachen. Sehr wirkungsvoll aufgenommen sind die Bilder von der Zugspitzbahn. — Besonders lobende Erwähnung verdient auch die flotte, stilgemäße Begleitmusik zur „Ungarischen Rhapsodie".

---

* **Nördliches Jeverland.** Es gibt wieder Wasser. Nachdem in hiesiger Gegend seit Donnerstag, dem 22. August, regnerisches und trübes Wetter eingetreten ist, mußten die Erntearbeiten fast allenthalben eingestellt werden. — Wenn es nur kein anhaltendes Regenwetter gibt, sind die Landwirte, Kleingärtner usw., sehr mit dem Wetter zufrieden, denn es hat Trinkwasser und Wasser zum Waschen gegeben. Alle Regentonnen und viele Zisternen waren in letzter Zeit leer geworden.

* **Waddewarden.** Eine Brieftaube zugeflogen ist dem Kaufmann Schild hiers. Das Tier trägt am rechten Fuß einen Ring, gezeichnet 26/19 332.

* **Tettens.** Wieder eingefunden. Der kürzlich als vermißt gemeldete Schlosserlehrling Eibo Hinrichs aus Altgarmssiel ist nunmehr aufgefunden und seinen Eltern wieder zugeführt worden. Er hatte sich seinerzeit aus ganz nichtigen Gründen mit seinen gesamten ihm gehörenden Sachen auf und davon gemacht. Es ist ihm jedoch nicht geglückt, irgendwo Arbeit zu erhalten, sodaß er bald ohne Barmittel war. Er faßte daher den Entschluß, nach Hause zurückzukehren und war bereits wieder auf der Heimwanderung begriffen, als ihn die Polizei in Bremerhörde anhielt und in Untersuchungshaft nahm, da er keinerlei Ausweispapiere bei sich hatte. Von hier aus haben ihn die Eltern wieder abholen können. Dem Vernehmen nach will sein Meister in Fedderwarden ihn wieder aufnehmen, da er seine Lehrzeit in einigen Monaten beendet haben würde. Der dumme Streich des Burschen dürfte wohl nicht ohne den gebührenden Lohn bleiben.

* **Hohenkirchen** Einbruchsdiebstahl in der Kirche. In der Nacht vom Donnerstag auf Freitag haben Diebe unserem Gotteshause einen unliebsamen Besuch abgestattet. — Die mit einem starken Schloß versehene große Tür an der Südseite der Kirche war mit einem Stecheisen bearbeitet und stark beschädigt worden, aber trotzdem hatten die Diebe das Schloß nicht sprengen und aufkriegen können. Als dies nicht zum Ziele führte, sind die Diebe etwas weiter nach Westen gegangen und haben dort eine Scheibe des in der Heizungsanlage befindlichen Fensters eingeschlagen, mit der Hand durchgefaßt, den Riegel hochgeschoben und sind alsdann durch die etwa 60 Quadratzentimeter große Luftscheibe eingestiegen. Nachdem sie eine Kerze angezündet hatten, haben die Einbrecher die ganze Kirche abgesucht; in erster Linie wollten sie wohl „Bargeld" haben, denn sie hatten den Behälter, worin die Sammelbüchse „Für die Armen" stand, aufgebrochen. Da die Büchse leer war, gingen sie weiter zum Altar. Hier haben die Diebe glücklicherweise, wie am Freitag festgestellt wurde, nichts von den wertvollen und antiken Sachen mitgenommen. Sämtliche Schränke in der Kirche waren aufgebrochen und durchsucht, aus einer Schublade in der Sakristei fehlte ein großes Leinentuch (Altarschutzdecke), das jedoch am Friedhofseingang zusammengerollt unter einem Busch wieder aufgefunden wurde. Die Diebe haben (wie Freitag festgestellt ist) ohne Beute abziehen müssen. Die Einbrecher haben für das große Leinentuch anscheinend keine Verwendung gehabt. — Der letzte Einbruchsdiebstahl in der hiesigen Kirche erfolgte am 1. Mai 1913. Auch damals mußten die Diebe ohne Beute weiterziehen. — Für diese Einbruchsdiebstähle kommen nur fremde Personen in Frage, da die Einwohner des Jeverlandes genau wissen, daß nach beendigtem Gottesdienste die Sammelbüchsen jedesmal geleert werden und „Bargeld" nicht zu haben ist. Hoffentlich gelingt es dem sofort an Ort und Stelle erschienenen Gendarmeriebeamten, die Täter ausfindig zu machen.

* **Roffhausen** Autounfall. Ein Transportauto geriet gestern in einen Chausseegraben an der Straße Roffhausen-Sande. Einige vorbeikommende Arbeiter leisteten sofort Hilfe und so konnte mit vieler Mühe das Auto wieder auf die Fahrstraße gebracht werden. Erheblicher Schaden ist nicht entstanden und sind Personen dabei nicht verletzt.

* **Fedderwarden.** Schützenfest. Die Schützenväter versammelten sich am vergangenen Mittwoch in Kapers Gasthof, um die ersten Vorbereitungen für das diesjährige Schützenfest zu besprechen. Als Tag wurde der 15. und 16. September festgelegt. Am Vorabend soll als Auftakt ein großer Fackelzug veranstaltet werden.

* **Fedderwarden.** Neubau. Der Schlosser Otto Wenske in Rüstringen läßt durch den Bauunternehmer L. W. Janßen am Eingang der Ortschaft beim neuen Denkmal ein Einfamilienhaus errichten. Mit dem Neubau ist bereits begonnen.

* **Eckwarden.** Pastor Georg Lübben kann am kommenden Sonntag sein 40jähriges Amtsjubiläum feiern. Er wurde am 14. März 1863 in Hornmersiel geboren, studierte in Tübingen, Halle und Erlangen, tent. im Jahre 1885 und am 25. August 1889 wurde er ordiniert. Vorher war Pastor Lübben Hilfs- und Vakanzprediger in Sande, Warfleth, Middoge, Clorpenburg und Wardenburg. Am 2. Oktober 1890 wurde er ohne Wahl wegen Mangels an Bewerbern zum Pastor in Neuenhuntorf ernannt und dort am 2. November eingeführt. Nachdem sich im Jahre 1902 eine Wahl in Schönemoor, zu der er selbst nicht mit aufgetreten war, zersplittert hatte, wurde er nach Schönemoor versetzt und dort am 26. Oktober 1902 eingeführt. Von Schönemoor kam Pastor L. dann im Jahre 1921 nach Eckwarden. Pastor Lübben ist im Oldenburger Land bekannt geworden durch seine schriftstellerischen Arbeiten. Er schrieb die „Geschichte der Gemeinden Neuenhuntorf und Schönemoor" und brachte damit hochinteressantes heimatkundliches Material an die Oeffentlichkeit. Zurzeit beschäftigt sich Pastor Lübben auch mit der Geschichte unserer Gemeinde Eckwarden, worüber wir im Herbst in einer Versammlung des Rüstringer Heimatbundes einen Vortrag von ihm hören werden.

§ **Oldenburg.** Ein Sittlichkeitsverbrechen versuchte ein hausierender Händler, der in einem Hause am Theaterwall Tücher zum Kauf anbot. Er vergriff sich an einem Hausmädchen, das er wahrscheinlich allein wähnte. Die Ueberfallene wehrte sich und schrie. Als darauf ein anderes Mädchen die Treppe herunterkam, lief der etwa 30jährige Täter fort. Leider entkam er, ohne daß sein Name festgestellt werden konnte. — Das Opfer eines Gauners wurde ein größerer Schüler, der auf dem Pferdemarktplatze Fahrübungen mit seinem Rade vornahm. Es trat ein Mann an ihn heran und ersuchte ihn, aus einem näher bezeichneten Hause etwas für ihn abzuholen und nach dem „Lindenhof" zu bringen. Er händigte ihm einen geschlossenen Briefumschlag ein, in dem angeblich 150 *M* seien, womit der Junge bezahlen sollte. Er wußte ihn zu bestimmen, ihm sein Rad zu überlassen, er werde es ihm beim Empfang der Sachen im „Lindenhof" zurückgeben. Der ahnungslose Schüler mußte erfahren, daß man in dem betr. Hause von nichts etwas wußte, daß in dem Briefumschlag nur ein Bogen Papier war, und daß der Fremde weder im „Lindenhof" erschienen war, noch dort das Rad hintergestellt hatte. — In Lebensgefahr war ein kleiner Knabe im nördlichen Stadtviertel geraten. Er hatte seinen Kopf in eine Schlinge der im Garten hängenden Wäscheleine gesteckt, war ausgeglitten und bereits erstickt, als die Mutter hinzugeeilt kam. Erfreulicherweise gelang es, das Kind wieder ins Leben zurückzurufen.

---

y. **Wilhelmshaven** Matrosen können Offizier werden. Erstmalig zum Herbst dieses Jahres werden die Kommandos der Flotte und der beiden Stationen in Kiel und Wilhelmshaven aufgefordert, je zwei Leute aus dem Mannschaftsbestande namhaft zu machen, die sich zum Aufstieg in Offizierstellen eignen. Sie sollen eine Vorprüfung ablegen, um ihre Eignung zu beweisen. Admiral Raeder legt Wert darauf, „daß Söhnen aller Berufsklassen bei der geforderten Bewährung die Wege zum Offizier geebnet werden. Es muß angenommen werden, daß sich unter dem hochwertigen Ersatz der Marine geeignete Persönlichkeiten finden und als solche erkannt werden. Daß diese Offizier werden, liegt durchaus im Interesse der Marine." Freiwillige ohne Abiturientenexamen können also künftig bis zu ihrem 23. Lebensjahre nach zwei Examen zum Seekadetten ernannt werden. So will man die natürliche Auslese der Besten und Tüchtigsten erreichen.

y. **Wilhelmshaven.** Die Stadt Wilhelmshaven veranstaltet ein Strandfest für die Spanier. Die Gastfreundschaft, die die Spanier unseren Matrosen in ihrem Lande erwiesen haben, soll auch von der Stadt Wilhelmshaven erwidert werden. Neben den Veranstaltungen der Marine soll ein großes Strandfest arrangiert werden, das, mit Feuerwerk und anschließenden Saalfesten verbunden, Einwohner und Gäste vereinigen soll. Da im Nordseebad Wilhelmshaven auch noch viele Badegäste aus dem Rheinland weilen, werden auch Binnenländer die Spanier begrüßen können. Jedenfalls wird den Gästen ein herzliches Willkommen auch durch die Städte geboten werden.

Die Wilhelmshavener Gerichtsaffäre klärt sich

Das Leben als Kolportageroman.

y. **Wilhelmshaven.** Nun der Untersuchungsrichter H. aus Aurich in Wilhelmshaven die Vernehmungen fast beendigt hat, schält sich ein Bild von den wahren Tatbeständen heraus, die beweisen, daß das Leben ein Kolportageroman sein kann. Im Wilhelmshavener Gerichtsgefängnis saß vor zwei Jahren eine Ehefrau, die eine längere Gefängnisstrafe abzusitzen hatte. Da sie sich vertrauenswürdig erwies, machte man sie zur Köchin für die Gefängniskost. Das brachte allerhand Freiheiten mit sich, die denn ausgenutzt wurden, um intime Beziehungen zwischen der Frau und den beiden Männern zu knüpfen, mit denen sie zu tun hatte, mit dem Gefängniswärter P. und dessem Vorgesetzten, dem Justiz-Obersekretär B. Dies alles spielte sich unbeobachtet ab. Als die Frau wieder zu ihrem Mann im Lüneburgischen zurückgekehrt war, muß sie ihm von den intimen Beziehungen etwas gesagt haben, jedenfalls gedachte der Mann, aus der Sache ein Geschäft zu machen und schickte den beiden Beamten Briefe, in denen er Summen erbat, da seine Frau gesundheitlichen Schaden erlitten hätte, die kuriert werden müßten. Der Mann war also schlau genug, keine nackten Erpresserbriefe zu schreiben. Der B. hat mehrere Beträge geschickt — verlangt wurden zuerst Summen von 500 und 600 *M*, später steigerte sich das auf 1000 und sogar auf 3000 *M* —, der P. aber weigerte sich zu zahlen. Der Mann in der Lüneburger Heide wurde immer kühner und zeigte den P. bei der hiesigen Kriminalpolizei an. B. wurde vernommen und gab dabei an, daß er nicht allein in Frage komme, sondern auch sein Vorgesetzter B.; wenn man auf dem Gefängnishof nachgrabe, werde man auch etwas finden. Er hätte das vor längerer Zeit beobachtet, aber die Sache für sich behalten. Man grub im Gefängnishof nach und fand, wie bekannt, die Kindesleiche, die aber nur ein Fötus, entweder von einer Abtreibung oder einer Frühgeburt war. Der B. muß davon erfahren haben, denn als man ihn nun telephonisch zur Vernehmung bestellte, ging er in sein Dienstzimmer und erschoß sich. Die Veranlassung hat also der P. gegeben, der seinen Komplizen in die Sache hineinzog. Man glaubt nicht, daß der Fötus mit der oben erwähnten Frau zusammenhängt, Spuren führen zu einer anderen Frau, die nicht mit dem Gefängnis in Zusammenhang steht. Deshalb will man auch den Eigentümer der Schlüssel finden, da man den Hauptzeugen durch den Selbsttod des B. verloren hat und nun glaubt, durch die Schlüssel einen wichtigen Zeugen zu finden. Der verhaftete Kaufmann B. ist in die Sache hineingeschlittert, hat direkt also nichts damit zu tun. Er hat nämlich versucht, Zeugen zu beeinflussen, als diese in der Sache P. vernommen wurden. Wegen Verleitung zum Meineide ist er nach Emden gebracht worden, damit er mit P. oder anderen Zeugen nicht zusammenkommen kann. Nach den Aussagen des Untersuchungsrichters sind Geschäftsleute über diesen Kreis mit der Sache nicht verbunden, die Untersuchung ist nur noch auf zwei Wachtmeister ausgedehnt worden, die früher im Gefängnis zu tun hatten und denen das gleiche wie P. zur Last gelegt wird.

Ein Verbrechen in den Salzburger Alpen?

T.U. Dresden 24. August. Seit dem 23. Juli wird eine im Anfang der 30er Jahre stehende Dresdener Verwaltungssekretärin Marta Riemer vermißt, die eine Erholungsreise in das Gebiet der Salzburger Alpen unternommen hatte. Am vorgenannten Tag brach sie auf, um bei Gilgen eine Hochgebirgstour zu unternehmen, von der sie am Spätnachmittag zurückkehren wollte. Seit dieser Zeit ist sie verschollen. Würde die Vermißte auf der von ihr bezeichneten Strecke verunglückt sein, dann hätte man sie auffinden müssen, so gründlich und umfassend wurden die Nachforschungen betrieben. Man neigt daher zu der Ansicht, daß die Riemer an irgend eine Stelle gelockt und dort das Opfer eines Verbrechens geworden ist.

Landesbibliothek Oldenburg

Nach uns das Defizit!

Da die Regierungsvorlage über die Reform der Arbeitslosenversicherung nicht allein dem Reichsrat, sondern zugleich auch dem Sozialpolitischen Ausschuß des Reichstages zugeleitet worden war, konnte man von vornherein mit einer verhältnismäßig frühzeitigen Bekanntgabe rechnen Diese Bekanntgabe ist nun erfolgt, und man kann nur sagen, daß die Regierungsvorlage allen verantwortungsbewußten Wirtschaftsträgern als ungeeignet erscheint, eine irgendwie brauchbare Lösung des Arbeitslosenversicherungsproblems herbeizuführen. Dabei ist auch noch zu bedenken, daß ein Vertreter des Reichsarbeitsministeriums die Vertreter der Oeffentlichkeit mit dem Inhalt des Entwurfs bekannt machte, daß also offenbar der Versuch gemacht worden ist, eine einseitige Darstellung zu geben und den Entwurf in einem möglichst günstigen Lichte erscheinen zu lassen. Ueber den Entwurf selbst wird ja noch zu reden sein. Jetzt richtet sich das gesamte Interesse vor allem auf die ersten Verhandlungen im Sozialpolitischen Ausschuß, aus denen klar hervorgeht, daß die Sozialdemokratie einen Triumph erster Ordnung errungen hat, denn ihr Vertreter sagte im Hinblick auf die Beitragserhöhung. die Sozialdemokraten hätten es zwar gerne gesehen. daß man über ein halbes Prozent hinausgegangen wäre, sie hätten sich jedoch der Vereinbarung der Parteiführer gefügt. Es gibt eine parteipolitische Taktik, und wer deren elementarste Grundsätze kennt, der weiß, was eine solche Erklärung bedeutet. Man hofft auf Grund des Entwurfes, bei Zugrundelegung einer durchschnittlichen Arbeitslosenzahl von 1,1 Million, den berechneten Fehlbetrag der Versicherung von 279 Millionen Reichsmark um 92 auf 187 Millionen ermäßigen zu können, wobei zum Ausgleich eben die Erhöhung eintritt, die eine Steigerung der Einnahmen um 140 Millionen Reichsmark im Jahre bedeutet. Immer bleibt aber noch ein jährlicher Fehlbetrag von 47 Millionen Reichsmark, und vergebens wird man beim Zentrum, bei den Demokraten und auch bei der Volkspartei, die sich „mit Händen und Füßen gegen eine Erhöhung sträubte," fragen, wie diese Lücke ausgefüllt werden soll In den Voranschlag des jetzt laufenden Reichshaushalts war der Zuschuß des Reiches zur Arbeitslosenversicherung mit 150 Millionen Mark eingestellt. von dem jetzt schon weit mehr als die Hälfte aufgebraucht worden ist. So wie die Dinge heute liegen, dürfte der Voranschlag mit rund 100 Millionen Reichsmark überschritten werden. Man hat um des lieben Koalitionsfriedens willen der Sozialdemokratie nachgegeben, man wirft mit Millionen um sich, vergißt, daß sich nach den neuesten Berechnungen bei der Einkommensteuer ein Fehlbetrag von 50 Millionen, bei der Umsatzsteuer ein solcher von 100 Millionen ergeben wird, daß die Zölle bereits im ersten Quartal um 75 Millionen hinter dem Voranschlag zurückblieben, daß wir mit Ende des Etatsjahres aus den hauptsächlichsten Steuern einen Fehlbetrag von 250 Millionen Mark haben dürften, der zuzüglich der Neubelastung aus dem Soziolentwurf in Höhe von 100 Millionen und zuzüglich des Fehlbetrages des vergangenen Reichshaushaltsjahres trotz Dollarkredit und Inlandsanleihe im günstigsten Falle auf 700 Millionen, im ungünstigen aber auf 1000 Millionen anschwellen wird.

Jeder vierte Erwerbslose der Unterstützung nicht bedürftig

Großes Aufsehen erregt ein Bericht des der sozialdemokratischen Partei angehörigen Regierungspräsidenten Dr. Bier in Köln über seine betrübenden Erfahrungen mit Arbeitslosen in Köln:

„Bei der Einberufung der Leute waren 3 Gruppen deutlich zu unterscheiden. Zunächst die arbeitswilligen unverschuldet Erwerbslosen. Sie haben die Arbeit (Notstandsarbeit) mit Freuden aufgenommen und sich vielfach freiwillig gemeldet und bei der Entlassung um Verlängerung der Beschäftigung gebeten. Die zweite Gruppe, in der die langfristigen Erwerbslosen ziemlich zahlreich vertreten waren, hat die Arbeit nur ungern begonnen, sich jedoch bald an eine geregelte Tätigkeit gewöhnt und ihre Pflicht alsdann willig erfüllt. Den letzten Teil bilden die „asozialen Elemente" (Arbeitsscheue und Schwarzarbeiter). Im allgemeinen hat sich gezeigt, daß der deutsche Arbeiter seine guten Eigenschaften, Berufstüchtigkeit und Fleiß, nicht verleugnet. Um so schärfer — fährt Dr. Bier fort — hebt sich das Bild der unsozialen Elemente (Arbeitsscheue und Schwarzarbeiter) ab, deren Zahl überraschend und erschreckend groß ist. In meiner Heimatstadt Köln haben von je 100 Personen, die nach sorgfältiger Prüfung ihrer Tauglichkeit zu Notstandsarbeiten einberufen wurden, über 26 (insgesamt also 3000) die Arbeit ohne Grund verweigert oder nach kurzer Zeit niedergelegt. In Köln war hiernach jeder vierte Erwerbslose der Unterstützung nicht bedürftig oder nicht würdig. Noch erstaunlicher ist das Ergebnis, das die Einführung der Pflichtarbeit für die Wohlfahtsempfänger in Wiesbaden gezeitigt hat. Hier verweigerten nicht weniger als 43 bis 44 Prozent der Einberufenen den Dienst und schieden aus der Unterstützung aus." Wenn man diese Angaben des sozialdemokratischen Regierungspräsidenten Dr. Bier auf das ganze Reich verallgemeinen dürfte, würde folgende Rechnung herauskommen: Die durchschnittliche Zahl der Arbeitslosen beträgt 1,1 Millionen, ein Viertel, 275 000, ist unberechtigt im Genuß der Unterstützung, so beträgt der hierdurch verursachte Mehraufwand rund 300 (dreihundert) Millionen jährlich zu Lasten der Steuerzahler.

Weidmannsheil des Reichspräsidenten

T.U. München, 24. August. Reichspräsident von Hindenburg, der wieder in Begleitung seines Sohnes Oberstleutnant von Hindenburg seine gewohnten Pirschgänge unternimmt, konnte bereits zwei prächtige Gemsböcke zur Strecke bringen. Die Jagd wird leider durch Nebel und Regen beeinträchtigt.

Flug bisher glänzend überstanden!

Eintreffen des Luftschiffes in Los Angeles Sonntag nachmittag oder Montag früh

Berlin, 24 August. „Graf Zeppelin" befand sich nach einer Mitteilung der „Hapag" um 5 Uhr m.-e. Zeit auf 165 Grad Ost und 40,50 Grad Nord. An Bord ist alles in Ordnung Das Luftschiff hat den bisherigen Flug glänzend überstanden. In Los Angeles sind alle Vorbereitungen für die Landung getroffen Mit dem Eintreffen wird für Sonntag nachmittag oder Montag früh gerechnet.

„Graf Zeppelins" Abflug von Kasumigaura.

T.U. Newyork, 24. August. Trotz des zunächst recht ungünstigen Wetters hatten sich schon in den frühen Morgenstunden des Freitag auf dem Flugplatz von Kasumigaura große Menschenmengen eingefunden, um dem Abflug des „Graf Zeppelin" beiwohnen zu können Der Befehl zum Herausbringen des Luftschiffes aus der Halle wurde gegeben, nachdem sich der heftige Wind gegen Mittag gelegt hatte. Mit äußerster Vorsicht schleppten die japanischen Marinemannschaften den „Graf Zeppelin" ins Freie, der vorher noch einmal von Dr. Eckener und seinen Offizieren genau besichtigt worden war. Als der Bug des Luftschiffes am Hallentor sichtbar wurde brach die Menge in begeisterte Banzai-Rufe aus. Der Start erfolgte bei bewölktem Himmel und ging glatt und ohne Zwischenfall vonstatten. Wenige Sekunden nach dem Kommando „Taue los" erhob sich „Graf Zeppelin" unter dem Jubel der Menge in die Lüfte, während die Passagiere aus der Gondel die letzten Abschiedsgrüße winkten. Nach einer kurzen Schleife entschwand das Luftschiff, von einigen japanischen Flugzeugen begleitet am Horizont.

„Graf Zeppelin" 200 Klm. nördlich von Tokio.

T.U. Newyork, 23. August. Aus Tokio wird gemeldet: Das Luftschiff „Graf Zeppelin" wurde um 10 Uhr m.-e. Zt über Taira, etwa 200 Klm. nördlich von Tokio, gesichtet.

Die Wetterberichte lauten verhältnismäßig günstig, obwohl Rückenwind nicht erwartet wird.

„Graf Zeppelin" im Norden der japanischen Hauptinsel Hondo.

TU. Newyork, 23. August. Aus Tokio wird gemeldet: „Graf Zeppelin" befand sich um 11,10 Uhr m.-e. Zt. über der Stadt Sannohe (Provinz Aomori) an der Nordspitze der japanischen Hauptinsel Hondo.

Glänzende Fahrt.

T.U. Newyork, 23. August. Für 13 Uhr m.-e. Zt. wird folgender Standpunkt des „Graf Zeppelin" gemeldet: 37 Grad Nord 147 Grad Ost. In der Gegend herrschen nördliche Winde mit einer Geschwindigkeit von 10 Metern in der Sekunde. In der letzten Zeit hat „Graf Zeppelin", der mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 100 bis 110 Klm. fliegt, ein Sturm- und Gewittergebiet passiert

860 Meilen nordöstlich Tokio.

T.U. Newyork, 24 August. Nach einem bei der San Franciscoer Zeitung „Examiner" eingegangenen Funkspruch befand sich das Luftschiff „Graf Zeppelin" um 16,20 Uhr Newyorker Zeit (22,20 Uhr m.-e. Zt.) 860 Meilen nordöstlich Tokio.

Die Empfngsvorbereitungen in Los Angeles.

T.U Newyork, 24. August. In Los Angeles werden alle Vorbereitungen zum Empfang des Luftschiffes „Graf Zeppelin" getroffen. Ein gewaltiger Ankermast ist bereits errichtet und die Marinetruppen sind schon eingetroffen. Außerdem ist ein großes Soldatenaufgebot nach Los Angeles beordert worden, um die Zuschauermengen vom Landungsplatz abzuhalten.

Aus San Francisco wird gemeldet. die dortige Wetterkarte rechne mit günstigen Wetterbedingungen für die Fahrt über den Stillen Ozean, wenn das Luftschiff den Weg auf dem größten Kreise einschlage.

Das Diner im königlichen Palais im Haag

T.U. Haag, 24. August. Königin Wilhelmine der Niederlande hat am Freitag abend um 7 Uhr in dem königlichen Palais im Haag ein offizielles Diner gegeben, zu dem die Führer der im Haag anwesenden Abordnungen mit ihren Damen eingeladen waren. Von der deutschen Delegation nahmen die vier Reichsminister Dr. Stresemann. Wirth, Curtius und Hilferding an dem Diner teil. Außer den Delegierten waren nur einige Mitglieder des Hofes und der niederländische Außenminister eingeladen worden Als erster erschien der japanische Delegierte. Kurz darauf fuhren Dr. Benesch, Chéron, Dr. Stresemann, Wirth, Briand, Hilferding, Hymans, Venizelos und Snowden vor. Man bemerkte weiter Zaleski und den Generalsekretär der Konferenz, Sir Maurice Hanke. Eine große Menschenmenge sah der denkwürdigen Auffahrt zu. Polizei zu Pferde und zu Fuß hielt den Platz in weitem Umkreis abgeschlossen.

Der vermißte Dr. Bögel wieder erschienen

T.U. Köln, 24. August Das rätselhafte Verschwinden des vermißten Hüttendirektors Dr. Bögel aus Essen, der seit der Nacht vom 14. zum 15. August vermißt wurde, hat nunmehr seine Aufklärung gefunden. Der Vermißte erschien am Freitag morgen bei der Kölner Kriminalpolizei und gab hier an, daß er von Köln aus seine Geschäftsreise verlängert und auch auf die Schweiz und Luxemburg ausgedehnt habe. Erst am Donnerstag habe er erfahren, daß er vermißt wurde. Ueber den Verlust seiner Papiere und der anderen Sachen, die s. Zt. am Rhein gefunden wurden und zu den verschiedensten Gerüchten über das Verschwinden des Direktors Bögel Anlaß gaben, befragt, gab Dr. Bögel an, daß er in der fraglichen Nacht nach einem Besuch in der „Bastei", einem Restaurant am Rhein, etwa um 1 Uhr auf der Rhein-Promenade von zwei Männern überfallen und seiner Brieftasche beraubt worden sei. Der Polizei habe er von dem Ueberfall aus Geschäftsgründen keine Anzeige gemacht Der Ueberfallene will sich mit einem Schirm verteidigt haben. Außerdem seien im 186 Reichsmark in Geldscheinen gestohlen worden. Ein weiterer Betrag, den er in einer anderen Tasche trug, sei ihm nicht gestohlen worden. Die Kriminalpolizei prüft die Angaben Bögels bezüglich des Raubüberfalles nach.

Spielmanns Sieg im Karlsbader Turnier fraglich

T.U. Karlsbad, 23. August. Die 20. Runde im Karlsbader Schachmeisterturnier verlief äußerst kampfreich. Das Ereignis des Tages war das Versagen Spielmanns in seiner Partie gegen Niemzowitsch. Niemzowitsch steht in sicherer Gewinnstellung. Damit dürfte Spielmann unmittelbar vor dem Ende des Turniers von der Liste verdrängt werden, umsomehr, da Capablanca heute gegen Vidmar ein remis erzielte. Canal siegte gegen Johner, Rubinstein gegen Frl. Menschik, Mattison gegen Colle und Treybal gegen Mavoczy. Bogoljubow steht gegen Yates in Gewinnstellung. Tartakower dürfte gegen Euwe gewinnen und Becker hat gegen Thomas größere Chancen, während Grünfeld—Gilg und Sämisch—Marshall in ausgeglichener Stellung stehen.

Der Wetterbericht

Sonntag, 25. August: Fortdauer der bestehenden Witterung, aber meist trocken.

Preußisch-Süddeutsche Klassenlotterie

Ziehung 5. Klasse am 22. August 1929.

Vormittags-Ziehung.

10 000 *M* auf Nr. 67 162, 147 017, 239 652.
5000 *M* auf Nr. 222 028.
3000 *M* auf Nr 176 084, 182 849, 210 005, 314 544, 378 387.
2000 *M* auf Nr. 57 412, 69 218, 85 343, 103 136, 130 683, 204 213, 247 513, 249 809, 281 290, 294 401, 349 412, 354 806, 361 303.
1000 *M* auf Nr. 24 422, 34 819, 67 428, 88 587, 98 363, 101 198, 104 597, 126 925, 149 938, 193 332, 213 592, 221 494, 228 897, 242 379, 261 695, 293 009, 308 051, 320 871, 330 55, 371 807, 381 609.

Nachmittags-Ziehung.

10 000 *M* auf Nr. 285 899.
5000 *M* auf Nr. 266 579.
3000 *M* auf Nr. 187 279, 194 723, 334 738, 376 356.
2000 *M* auf Nr. 113 364, 273 864, 286 549, 311 193 322 942, 377 321
1000 *M* auf Nr. 2394, 8247, 11 325, 34 969, 51 718, 57 057, 70 606, 83 373, 103 703, 120 766, 126 074, 166 824, 172 104, 178 115, 183 242, 288 415, 305 774, 319 581, 322 233, 338 799, 349 975, 367 077, 379 811.

Marktberichte

Zentralviehmarkt Oldenburg, 23. August. (Amtl. Marktbericht.) Weidefettviehmarkt. Auftrieb: Insgesamt 223 Tiere, nämlich 191 Großvieh und 22 Kleinvieh. Es kosteten je 50 Kg. Lebendgewicht: Ochsen 1. Sorte 52—53, 2. Sorte 46—51, Kühe 1. Sorte 47—51, 2. Sorte 30—46, Färsen 48—52, Bullen 37—42, Kälber 40—70, Schafe 39—41 *M*. Ausgesuchte Tiere in allen Gattungen über Notiz. Marktverlauf: Mittelmäßig. Nächster Weidefettviehmarkt: Freitag, 30. August.

Westerstede, 23. Aug. Dem heutigen Schweinemarkt waren 202 Tiere zugeführt. Sechswochenferkel kosteten 30—35, ältere bis 50 *M*, je nach Qualität. Handel anfangs lebhaft; es verblieb ein kleiner Ueberstand.

— Leer, 23. August. Zum heutigen Weidefettviehmarkt waren angetrieben 25 Stück Großvieh, 1 Kalb, 2 Schweine. Auswärtige Käufer wenig, hiesige Käufer zahlreich vertreten. Der Markt wurde geräumt. Preise: Rinder 50 bis 54, Kühe 1. Qual. 48—50, 2. 42—45, Wurstkühe 15—30, Schweine 72—73. Die Preise verstehen sich für 100 Pfund Lebendgewicht. Geschäftsgang: in Rindern und Kühen gut. Schweine gefragt. — Nächster Weidefettviehmarkt Freitag, den 6. September.

— Husum, 21. August. Dem Fettviehmarkt waren 1112 Stück Hornvieh zugeführt. Infolge des guten Besuches war der Handel belebt. Die vorwöchigen Preise für Ochsen und Quien konnten sich nicht voll behaupten. Dagegen erzielten bessere Kühe 2—3 RM. für 100 Pfund mehr als in der Vorwoche. Für ausgesuchte Tiere wurde aber in allen Gattungen auch über Notiz bezahlt. Der Marktbestand wurde ausverkauft. Bezahlt wurde für Ochsen 1. Sorte 54—57, 2. Sorte 49—53, 3. Sorte 40—47 RM.; Quien 1. Sorte 51—54, 2. Sorte 46—50, 3. Sorte 40 bis 45 RM.; Kühe 1. Sorte 48—52, 2. Sorte 44—48, 3. Sorte 37—43, gering genährte 18 bis 30 RM. für 100 Pfund Lebendgewicht. Am Schafmarkt waren 85 Schafe und Lämmer zum Verkauf gestellt. Bei reger Nachfrage verlief der Markt gut. Zu vorwöchigen Preisen wurde der Auftrieb frühzeitig geräumt. Es bedangen: Schafe 1. Sorte 52—54, 2. Sorte 45—51, Lämmer 58—60 RM. für 100 Pfund Lebendgewicht. In der vorigen Woche wurden nach süd- und mitteldeutschen Städten ca. 350 Stück Hornvieh versandt.

Handel und Verkehr.

Bremen, 22. Aug. Es notierten Weizen: Barusso (79 kg) 11,00, Hardwinter schwimmend 11,40, Rosafé (78 kg) 11,10. Roggen: La Plata 9.70. deutscher —,—. Gerste: Donau-Russen 8,35, La Plata 8,40, Marokkogerste 7.80. Kanada III Original 8.40, Kanada IV 8.50. Hafer: La Plata 8,60, Holsteiner 11.35. Mais: La Plata 9,10 per Zentner pari unverzollt waggonfrei Bremen-Unterweser per Cassa loko, soweit nichts anderes bemerkt. Tendenz: Ruhig.

— **Hamburg**, 21. August. Auf der heutigen Versteigerung der Meiereiverbände Schleswig-Holsteins wurden erzielt: für Markenbutter 169,50 bis 172 RM. (in der Vorwoche 165,50 bis 168 RM.), für 506 (507) Faß Butter erster Klasse 168—168,50 RM. (158—164 RM.), für 16 (19) Faß Butter zweiter Klasse im Durchschnitt 155,56 Reichsmark (150,95 RM.) zuzüglich Kavelingsgeld und Verpackungskosten.

— **Rudolph Karstadt A. G.** Die Gesellschaft wird, wie aus Hamburg gemeldet wird, ihre Kaufsparkasse eingehen lassen, also die durch das Depotgesetz vorgesehene Konzession nicht nachsuchen.

— **Berlin**, 22. August. Butter. Amtliche Preisfestsetzung der Berliner Butternotierungskommission. Preis am 22. Aug. ab Station (Fracht und Gebinde zu Käufers Lasten): 165 RM. 1. Qualität per Ztr., 152 RM. 2. Qual. per Ztn., 136 RM. 3. Qual., abfallende per Zentner. Tendenz: stetig.

— **Hamburg**, 21. August. Höchstpreis für Butter ohne Schutzmarke 168,61; Höchstpreise für Markenbutter 172; 1. Klasse 511 Drittel zu 169,89 Mark im Durchschnitt; 2. Klasse 16 Drittel zu 155,54 Mk. im Durchschnitt; Markenbutter im Durchschnitt 171,02, 1. Klasse Markenbutter ohne Schutzmarke 135,72.

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: F. A. Lange. für den Inseratenteil G. Redelfs, beide in Jever. Druck u. Verlag C. L. Mettcker & Söhne, Jever.

Amtliche Anzeigen.

Das Drehstromnetz ist morgen, Sonntag, vormittags v. 9 Uhr bis 11,30 Uhr abgeschaltet.

Städtisches Elitwerk Jever.

Bekämpfung der Blutlaus.

Eigentümer und Pächter von Gartengrundstücken in der Stadtgemeinde Jever werden auf die Polizeiverordnung vom 11. Juni 1910 hingewiesen, wonach sie die von den Blutläusen befallenen Stellen der Bäume sofort mit geeigneten Vertilgungsmitteln zu behandeln haben. Zuwiderhandlungen werden nach § 2 der Verordnung mit Geldstrafe bis zu 30 RM. oder mit entsprechender Haft bestraft. Auch ist der Magistrat befugt, die zur Vernichtung des Schädlings erforderlichen Maßnahmen auf Kosten des Säumigen zu treffen.

Stadtmagistrat Jever.

Ausschreibung

Die Brücke über das Klein-Moorwarfertief im Zuge des Hooksweges soll erneuert werden. Bedingungen sind auf dem Weg- und Wasserbauamt einzusehen oder gegen Zahlung von 1.— RM. erhältlich.
Angebote sind bis zum 29. d. M. dortselbst einzureichen. Bei gleichwertigen Angeboten haben hiesige Unternehmer den Vorzug.

Vorstand der Wangerländischen Sielacht.

Am Montag, dem 26. August 1929. wird durch den Horumer Siel bis Mederns Seewasser eingelassen. Die erforderlichen Abdämmungen werden, soweit die Sielacht als pflichtig in Frage kommt, sofort erfolgen, soweit Anlieger in Frage kommen, wollen sie für die eventuelle Abdämmung Sorge tragen.
Jede Aenderung an den von der Sielacht angelegten Abdämmungen wird hiermit bei Vermeidung einer Geldstrafe bis zu 100 RM. untersagt.
Jever, den 23. August 1929.

Vorstand der Wangerländischen Sielacht.
Im Auftrage:
Janßen, Regierungs-Inspektor.

Kirchengemeinde Wiefels

Die Hebung einer Kirchensteuer Dienstag, 27. Aug ab 6.30 bis 8.30 Uhr nachm. bei Gastwirt Seetzen am Donnerstag, dem 29. Aug., in meinem Hause. Rückständige Kirchensteuern von 1928/29 sind nunmehr bis zum 29. Aug. zu begleichen.
Scheep, den 29. Aug. 1929.
Herm. Drantmann.

Zeugen gesucht!

In einer Prozeßsache werden Zeugen gesucht, die in der Versammlung des Amtslandbundes vom 25. 3. 1924 an den Verhandlungen zwecks Gründung einer Viehverwertungsgenossenschaft teilgenommen haben, jedoch keine Mitglieder dieser Genossenschaft geworden sind und über die Vorgänge bei der Gründung aussagen können. Wir bitten solche Zeugen, sich bei uns zu melden.

Erich Albers & Fink,
Auktionatoren, Jever.

Landesbibliothek Oldenburg

Schützenhof Jever

Heute abend 8 Uhr

Großes Gartenkonzert

ausgef. v. Bandoneon-Orchester Rüstringen
25 Musiker — 25 Musiker

Nach dem Konzert: Ball.

Bei schlechtem Wetter findet das Konzert im großen Saale statt. Eintritt 0.50 RM.
Hierzu laden frdl. ein
Bandoneon-Orchester — Karl Köhler

Konzerthaus-Lichtspiele

Nur noch Sonntag, 8.30—11 Uhr:
der große Film
Ungarische Rhapsodie

Sengwarder Markt

Der Markthall
findet statt am Donnerstag, dem 29. August, bei G. Hellmerichs und D. Duden,
am Freitag, dem 30. August, bei G. Hellmerichs.
Zum Besuch laden ganz ergebenst ein
G. Hellmerichs — D. Duden

Das Schützenfest in Fedderwarden

findet am (10021
15. und 16. Sept. 1929
statt.

Budenbesitzer
wollen sich beim Gastwirt Kaper melden.
Die Schützenväter

Perlkaffee
Pfund 2,70 Mk.
Blattee und Grustee
1 Pfd. 2,60 Mk.
J. Burchard

Doppel-Essig
garantiert 8 % Säure
pr. Fl. 40 Pfg. [9993
Moselweinessig
Salizyl, Papier
Gewürze, Korken
J. Burchard

Bonbons
¼ Pfd. von 15 Pfg. an
Pralinen
¼ Pfd. von 20 Pfg. an
Schokoladen
4 Tfl. 1,00 Mk.
größte Auswahl
J. Burchard

Auto-Vermietung
km v. 20 Pfg. an
Telephon 335. Eden.

IMI, die wundervolle Arbeitserleichterung, die im Nu die Fett- und Speisenreste vom Geschirr fortspült, die alles mit herrlichem Glanz umgibt, darf in Ihrem Haushalt nicht fehlen! IMI ist zugleich ein ideales Reinigungsmittel für alle stark beschmutzten Gegenstände aus Glas, Porzellan, Metall, Stein, Fliesen, Marmor, Holz usw. IMI ist so ergiebig, daß Sie nur 1 Eßlöffel auf 10 Liter heißes Wasser — 1 Eimer zu nehmen brauchen.

Sie haben Freude am Reinigen durch

Henkel's Spül- und Reinigungs-Mittel
für Haus- und Küchengerät
Hergestellt in den Persil-Werken

Eltern!

macht Euren Kindern eine große Freude und besucht mit ihnen den wundervollen Märchenfilm „PETER PAN".
Sonntag, 23. August, nachmittags 4—6 Uhr.
Zu Anfang Lustspiel und Naturfilm.
Plätze für 0.60, 1.00 und 1.50 Mark.
Kinder halbe Preise.
Konzerthaus-Lichtspiele

Gerstenstroh

neuer Ernte
in drahtgepreßten Ballen eingetroffen.
A. Drantmann Nachflg.

Schäfer Ast Gesundheit-Karamellen.

Seit 1913 nach Angaben von Schäfer Ast hergestellt.
Die Erfrischung- und Belebung-Karamellen
Radbruch
Beides käuflich zu 40 und 50 Pfennig. Auskünfte in den Verkaufsstellen: B. H. Hinrichs, Schortens. Eduard Rippen, Cleverns. Andreas Gembler, Moorhausen. Carl Wessels, Accum.

Inserieren bringt Gewinn

Horumersiel — Hohenkirchen

Dienstag, 27. August 8,30—11 Uhr Donnerstag, 29. August
Der große Ufafilm:
Ungarische Rhapsodie

Zu Anfang Zweiakter-Lustspiel und Naturfilm.

Horumersiel

Kommt an die See
Hochwasser Sonntag 15—18 Uhr

Bekanntmachung.

Die Generalversammlung des Kunstvereins
wird auf Dienstag, 3. September 1929, abds. 8.30 Uhr im kleinen Saale des Erb anberaumt. Die Mitglieder werden dazu eingeladen.

Jever, 22. August 1929.
Kunstverein Jever:

Zum Einmachen habe ich gute starke Fässer sowie braune Töpfe
in verschiedenen Größen vorrätig.
J. H. Cassens, Jever

Landgutsverpachtung in Butjadingen.

Das meiner Ehefrau gehörige, in der Gemeinde Eckwarden — 4 Kilom. vom Anleger entfernt — belegene
Landgut Hagen
groß 20.1133 Hektar
soll mit Antritt zum Mai nächsten Jahres auf 3—6 oder mehr Jahre, je nach Wunsch des Pächters, verpachtet werden.
Die Ländereien liegen sämtlich im Grünen, darunter 7 Hektar allerbeste Fettweide. 3—6 Hektar können auch aus dem Grünen gebrochen werden.
Es besteht die Möglichkeit, anliegende Ländereien hinzuzupachten.

Ebkeriege — Café Peters. — Rud. Peters, Auktionator.

Omnibusverkehr nach Wilhelmshaven

ab Sonntag, den 21. April

ab Jever (Schütting)	8.55	12.00		24.00 nur S.
	15.00	17.30	20.05	
ab Rüstringen (Rath):				
	7.45	10.00	12.45	14.30 nur S.
	15.55	19.00	21.10	1.00 nur S.

Empfehlenswerte Lokale:
Kaffeehaus Rahrdum, Ihben
Forsthaus Upjever, Kummerfeld
Hugo Ihnken, Waldschlößchen
Albert Eden, Zum grünen Wald
Klosterpark, H. Placke
G. Schütt, Heidmühle
Kaffeehaus Barkel
S. Faß, Glarum
B. Eggers, Accum
J. Eisenhauer, Langewerth
W. Büthe, Antonslust
Sonntagsrückfahrkarten zu ermäßigten Preisen

Verkauf einer schönen Besitzung in Heidmühle

Herr Carl Tholen, Heidmühle, beabsichtigt sein hierselbst an der Straße und in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs bel. (10008
Besitzung
best. aus dem schön eingerichteten in bestem Zustande bef. Wohnhause — 4 Zimmer, Küche, Diele, Waschküche, Abwaschküche, Stall und 20 a 39 qm Garten
mit Antritt nach Vereinbarung zu verkaufen und ist dieserwegen Termin auf
Montag, den 26. Aug. nachmittags 6 Uhr
in Gerhard Warntjens Wirtschaft in Heidmühle angesetzt.
Kaufliebhaber werden freundl. eingeladen.
Fritz Haschen
amtl. Auktionator.
Fernsprechanschluß: Postagentur Heidmühle.

Die Erben der verstorb. Rentnerin Frau H. F. Cornelßen Ww. in Sengwarden beabsichtigen, von ihrem zu Bohnenburg belegenen Landgute auf 6 Jahre zu verpachten:
2½ Matten Weideland
2½ Matten Pflugland
belegen an der Straße in Bohnenburg
5½ Matten Weideland
belegen am Inhauserfieler Tief.

Verpachtungstermin ist angesetzt auf **Dienstag, den 27. August 1929, nachm. 7 Uhr,** in W. Müllers Gasthof zu Bohnenburg, wozu ich Pachtliebhaber einlade.
G. Albers, amtl. Aukt., Waddewarden.

Husmanns TEE schmeckt am besten!

Schloßstraße 4 — Telephon 233

SONNTAG
4 Uhr nachmittags
Schützenhof Jever
Inhaber: KARL KÖHLER
Tanz-Kränzchen
Eintritt frei!

278 Auto-Anruf 278

beim „Hof von Wangerland".
Heinrich Ahlers

OLDENBURGISCHE BAUGEWERKSCHULE IN VAREL i./O.
Städtische Lehranstalt für Hoch- u. Tiefbau, Staatskommissare Landesmalerfachschule
◆ Beginn W.-Semester 22. Oktober ◆
Lehrordnung durch Dir. Dipl.-Ing. Leonhardt

Fedderwarden

Landwirt Georg Andreae Ehefrau läßt am
Montag, dem 26. d. M., nachm. 5,30 Uhr,
2 Matten Weizen
3 Matten Bohnen
3 Matten Klee zweiter Schnitt
7 Matt. Nachweide
eventl. auch zum Mähen, öffentlich meistbietend mit Zahlungsfrist verkaufen.
Hajo Jürgens,
Hohenkirchen.

Hohenkirchen. Frau Witwe Berg läßt am (9999
Mittwoch, dem 28. d. Mts., nachmittags 4 Uhr,
wegen Fortzuges ihre ganze
häusliche Einrichtung
namentlich:
Große und kl. Tische, Stühle, 2 zweitürige Kleiderschränke, Wäscheschrank, 2 Bettstellen, 1 emaill. Kochofen, das ganze Küchengerät, Töpfe, Kessel, ferner: Hühner, Briketts und Brennholz, Garten- und Erntegerät, Gießkanne, vierrädriger Handwagen, Holzschuppen (2 mal 3 Meter), Hühnerhaus, Kaninchenhaus usw. öffentlich meistbietend auf Zahlungsfrist verkaufen.
Hajo Jürgens
Hohenkirchen

Autovermietung
Karl Rocker, Jever
Telephon 470 (5281

Für die Friedr. Fockensche
Grundbesitzung
zu Minser-Norder-Altendeich, groß 24,62 Ar nehme ich hiermit Nachgebote bei günstigsten Zahlungsbedingungen bis zum 31. d. M. entgegen. Antritt 1. November d. J. oder später.
Hajo Jürgens,
Hohenkirchen.

Autovermietung
Telephon 530 und 278.
Tag und Nacht (3607
Kilometer 25 Pfg.
Ahlers, am Bahnhof

Motoren-**Benzol-**
in den bekannt. Qualität.

Motoren-	Oel
Trecker-	"
Auto-	"
Maschinen-	"
Elektromotoren-	"
Staufferfett usw.	
Harzölwagenfett, blau	

Fr. Schmidt, Jever
Mühlenstr. 7

Auf ein Landgut, groß 34 Hektar, suche nach eingetragenen 5200 RM. (10009
5000 RM.
auf bald
anzuleihen
Zu belegen
auf durchaus sichere Hypoth.
1000 RM.
zu Anfang Sept. d. J.
Fritz Haschen
Heidmühle

Zum 1. Oktober d. J., evtl. später 3—4räum. Wohnung von ruhigen Bewohnern zu mieten gesucht. Off. u. L. M. 55 a. d. Exp. d. Bl. (9998

Zu vermieten zum 1. Okt. 5räumige Unterwohnung mit Stall und kleinem Garten. 10015) Frl. Bartels, St. Annenstr. 1, oben.

Reparaturen

an Fahrrädern und Kraftfahrzeugen
Schweißen und Löten
Karl Fuchs, Jever
Schlachte, Tel. 493

Kraut-, Kümmel- u. weißen
Käse
sowie halb- und vollfetten
Edamer und Tilsiter usw.
in großer Auswahl empf.
Friedr. Siefken

Kaufe jede Art
Schlachtvieh
Wilh. Lindeberg,
Jever, Fernsprecher 231.

Gute
Aufwertungshypotheken
anzukaufen gesucht.
Off. u. G. S. 78 a. d. Exp. d. Bl.

Auto
6/18 PS. guter Läufer, 4 Sitz., offen, fahrbereit, für 1200 Mk. zu verkaufen.
H. Sonnabend, Rüstringen, Grenzstraße 20 b.

Rentabler Hof
arrondiert, günstige Lage ca. 40—60 Hektar, (9985
eventuell gegen bar
von Selbstkäufer. Ausführl. Angeb. unt. E. 6551 an Wilh. Scheller, Ann.-Exp., Bremen

Birnen zu verkaufen
Frau Th. Hinrichs, Sophienstr. 13.

Zwei Fuder bestes
Uferheu
zu verkaufen.
Diedr. Ommen.
Hooksiel.

Habe noch
Hafer- und Weizenscheren
zu vergeben.
Fritz Gerken, Wayens:

Leicht. hochtr. Rind zu verkaufen, schön von Form und Farbe. (9995
A. Gerdes, Kl.-Ostiem.

Verkaufe 4 Läuferschweine und ein fettes Schwein.
E. Habben. Quanens.

Ferkel
zu verkaufen [9941
Gerh. Albers, Sandergroden

25 Matt. Scheren u. Binden zu vergeben

J. Dirks, Aukens.

Heidmühle Autovermietung
Telephon 247
Joh. Lottmann

Zigarettenfabrik
vergibt Vertretung.
Avalun, Leipzig W. 33

Gegen 35 Mk. Wochenlohn werden für den Bezirk Jever/Oldbg. 2—3 ehrliche Leute gesucht. Kurze Probezeit.
K. Heilmann, Leipzig C 1, 567 Marktballenstraße 16.

Metall- Holz- **Betten**
Stahlmatr., Kinderbetten. Schlafzimmer, Chaiselongues an Private. Ratenzahlung. Katalog 1868 frei
Eisenmöbelfabrik Suhl, Thür

Krankheitshalb. auf sofort
Kleinknecht
von 15—16 Jahren gesucht.
G. Ahrens, Feldhausen.

Junges Mädchen
evtl. Lehrling für Laden gesucht.
Buchhandlung Rohde.

Gesucht auf sofort oder 1. September ein
Mädchen
Heinrich Ulfers.
St. Joostergroden.

Junges Mädchen
auf sofort für Haushalt und Geschäft gesucht.
H. Heiken, Gasthof zum Dünkagel.

Sie werden durch Anpassung von Gläsern durch mich überzeugt sein, wie notwendig bei Kauf eines Augenglases eine gewissenhafte Gläserbestimmung ist
Fach-Optiker Staschen
Jever, Am Markt 11
Lieferant sämtl. Krankenkassen

★★★★★★★★★★★★
Durch die glückliche Geburt eines munteren (9999
Töchterchens
wurden erfreut
Jan Meyer u. Frau
Helene geb. Theilen
Schortens, den 23. Aug. 1929.
★★★★★★★★★★★★

Danksagung.
Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Verluste unserer lieben Tochter
danken wir herzlichst
Heinr. Ahlers und Frau

Landesbibliothek Oldenburg

Nummer 198 **Beilage zum Jeverschen Wochenblatt** 139. Jahrgang

Sonnabend, 24. August 1929

Horror vacui

Die Angst vor der absoluten Leere, die mitunter selbst den geübten Bergsteiger angesichts eines gähnenden Abgrundes ergreift, nennt die Wissenschaft den Horror vacui. Dieselbe Bezeichnung wählt auch der Psychologe, wenn ein Mensch sich einer ungewissen, verderbendrohenden Zukunft gegenübersieht, ein Zustand, der schon manchen zum Revolver greifen ließ. Man hat diese gelehrte Bezeichnung jetzt auch auf die Stimmung gewisser Delegierter bei der Haager Tributkonferenz angewandt, zu gleicher Zeit aber auch auf die, die sich in der wahrhaftig nicht beneidenswerten Lage befinden, Rechenschaft darüber abzulegen, wie die gähnenden Reichskassen gefüllt werden sollen. Auch hier der Horror vaculi.

Vergebens ist von allen Seiten des Wirtschaftslebens, von allen verantwortungsbewußten Politikern zu Dutzenden von Malen die Warnung ausgestoßen worden, man solle keine Wechsel auf die Zukunft ausstellen, die völlig ungewiß sei, man solle keine Schulden in der Hoffnung auf einen Lotteriegewinn übernehmen. Man hat dagegen die Dollaranleihe ebenso verpulvert wie die aufgenommenen Gelder im Inland und letzten Endes auf Grund von „Erleichterungen", die uns die Tributkonferenz bringen sollte, Schulden gemacht. Jetzt steht man im Haag vor dem Nichts, und vor dem Nichts steht man auch im Reichsfinanzministerium in Berlin. Auf der andern Seite aber hat man Zeit, im Sozialpolitischen Ausschuß des Reichstages über eine Beitragserhöhung für die Arbeitslosenversicherung zu debattieren, und in demselben Augenblick, da der Herr Reichsarbeitsminister Wissell zur Beruhigung der roten Genossen der Hoffnung Ausdruck gibt, die Zahl von 1,1 Million Arbeitsloser wäre voraussichtlich zu hoch gegriffen, berät man zwischen den Ausschußmitgliedern darüber, was man mit den vielen Arbeitslosen anfangen solle, deren Ziffer bald weiter steigen werde. Gewissermaßen in der berühmten zwölften Stunde hat sich das Handwerk zu einem Alarmruf entschlossen, hat aus grundsätzlichen Bedenken heraus gegen die vorgeschlagene Erhöhung von ½ Prozent Einspruch erhoben, mit der Begründung, daß durch diese der Wirtschaft ein erheblicher Kapitalbetrag entzogen würde und die Annahme einer Beitragserhöhung im Augenblick nur erreiche, daß man sich um die Notwendigkeit einer eingehenden Reform herumhelfe. Aber wird dieser Warnungsruf noch gehört werden? Wir bezweifeln es, da heute kopflose Angst überall zu herrschen scheint, und sogar ein Blatt, das der Koalition nicht fernsteht, in Berlin erklärt, die Kassen des Herrn Hilferding seien leer, da man überall die Illusion gehört habe, am 1. September stünden dem Reichsetat schon Erleichterungen zur Verfügung. Da weiterhin diese „Ueberschüsse" in frivoler Weise schon vorher zwischen den Ministerien verteilt worden wären, sähe man der augenblicklichen Ergebnislosigkeit der Haager Konferenz mit Herlen und Zähneklappern entgegen. Eine treffende Bezeichnung der jetzigen Lage, wo man allgemein vom Horor vacui befallen ist und nicht weiß, was man tun und lassen soll. Aber es sind doch da Leute, die die Verantwortung seinerzeit übernommen haben, und allmählich fordert man Rechenschaft allenthalben in deutschen Landen....

Das Handwerk zur Reform der Arbeitslosenversicherung

RH. Der Reichsverband des deutschen Handwerks nahm angesichts der nunmehr beginnenden Verhandlungen des Sozialpolitischen Ausschusses des Reichstags Veranlassung, diesem die Auffassung des Handwerks zur Reform der Arbeitslosenversicherung zu unterbreiten. In diesen Darlegungen wird ausgeführt, daß die Reform die Reichsanstalt in die Lage setzen müsse, mit ihren eigenen durch Beiträge erhobenen Mitteln in Zukunft auszukommen. Gegen die vorgeschlagene Erhöhung um ½ Proz. wird aus grundsätzlichen Bedenken heraus Einspruch erhoben, da durch diese Erhöhung der Wirtschaft ein erheblicher Kapitalbetrag entzogen wird und die Annahme einer Beitragserhöhung im Augenblick nur erreicht, daß man sich um die Notwendigkeit einer eingehenden Reform herumhilft. Auch der vorgesehene Ueberbrückungskredit werde die Wirtschaft belasten und ihr notwendige Betriebsmittel entziehen. Grundsätzlich wird verlangt, daß die versicherungstechnischen Bestimmungen für die Arbeitslosenversicherung so gestaltet werden daß sich Einnahmen und Ausgaben das Gleichgewicht halten. Ebenso müsse die Saisonarbeiterfrage eine befriedigende Lösung erfahren. Für den Fall, daß eine Herausnahme der Saisonarbeiter aus der Versicherung für die wiederkehrende berufsübliche Arbeitslosigkeit nicht durchgeführt werden könne, müßten die Bedingungen für die Inanspruchnahme der Versicherung durch die Saisonarbeiter erheblich verschärft werden. Die Eingabe tritt weiter für die Einführung der Bedürftigkeitsprüfung ein, ferner für Anpassung der Leistungen an die Höhe der Beiträge und an die Dauer der Beitragszahlung sowie schließlich für Einschränkung der Gründe, die zur Ablehnung einer Arbeit berechtigen. Die unberechtigte Ablehnung angebotener Arbeit soll den Verlust der Unterstützung bis zum erneuten Ausscheiden aus einem versicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnis nach sich ziehen.

Norwegischer Brief

Oslo, im August.

Jetzt ist es Hagenbeck, welcher die Gemüter in Oslo in Aufruhr bringt. Er kam mit seinem Zirkus vor einigen Tagen von Gothenburg hierher. Alles, was nur konnte, war auf den Beinen, als er seinen Einzug hielt. Wie immer, so sind auch seine Vorführungen hier über alle Kritik erhaben. Was aber heftigen Anstoß erregte, ist, daß nach norwegischen Gesetzen wilde Tiere nicht mit Vorführungen geplagt werden dürfen. Daran ist nun aber ja Hagenbeck nicht schuld; er kannte die Verhältnisse zwar, bevor er hierher kam, aber wenige in Oslo waren darüber orientiert. Man kann nun wohl die Tiere besehen, wie in irgend einer anderen Menagerie. Von vielen Seiten fallen aber natürlich bittere Worte über die Gesetzmacherei. — Ein kostbarer Vogel, ein brasilianischer Cyacinthara, ist dem Zirkus hier entflogen und bis jetzt ist es trotz eifrigen Nachstellens noch nicht geglückt, ihn wieder einzufangen.

Wo nun von wilden Tieren die Rede ist, möchte ich noch Folgendes nach dem hiesigen „Aftenposten" erzählen: Zwei junge Gymnasiasten erzählten bei ihrer Rückkunft von einer Fußtour in Jotunheimen über ein schlimmes Erlebnis im Bövertale. Die zwei hatten ihre Rucksäcke, gefüllt mit herrlichen Multebeeren, von sich gelegt und sich selbst in den Schatten eines großen Baumes schlafen gelegt. Plötzlich erwachte der eine und das Blut stockte schier in seinen Adern, als er eine große Bärin mit ihren zwei Jungen sah, welche sich über den Rucksack hergemacht hatten und eifrig damit beschäftigt waren, den so beschwerlich zusammengesuchten Inhalt zu verzehren. Der junge Mann weckte schnell und vorsichtig seinen Kameraden, der nicht weniger erschrak. Beide suchten nun schnell entschlossen zu entfliehen, aber, durch das Knacken dürren Gezweigs aufmerksam gemacht, wandte die Bärenmutter sich um und begann langsam die völlig gelähmten Studenten zu verfolgen, und diese waren jetzt ganz darüber im klaren, daß der Bär nunmehr zum Fleischgericht übergehen wollte. Inzwischen begannen die Bärenjungen sich zu raufen, so daß die Alte sich umwenden mußte, um den Unartigen einige warnende Klapse mit der Pfote zu geben. Diese Sekunden benutzten unsere zwei Freunde, um schnell in einen Baum zu klettern. Die Bärenmutter sandte ihnen noch einen geringschätzenden Blick nach und alle drei machten sich wieder über die saftigen Multebeeren her. Als alles verzehrt war, schlugen sie sich seitwärts in die Büsche und unsere Freunde waren gerettet. — Eine angenehme Begegnung ist das ja keineswegs, sie kommt auch hier wohl selten vor, denn der Norweger behauptet, daß nur fünf Bären in ganz Norwegen sich vor Menschen zeigen. — Die Multebeere — Torfbeere — ist auch an gewissen Stellen in Deutschland zu finden, gedeiht aber erst und trägt reichlich Früchte nördlich vom 66. Breitengrade.*) Eine ganz herrliche Beere von ganz wunderbarem Geschmack und von allen begehrt. — Ueber die Begrüßung des Stortingsmannes Markhus, den eigentlichen Urheber zur Umtaufe Drontheims in „Nidaros", der vor einigen Tagen sein neues Amt als Schuldirektor in Drontheim antrat, wurde schon berichtet. — Die neue Radiostation, die nicht funktionieren will, ist jetzt kreuz und quer untersucht worden, aber ohne jegliches Ergebnis, man kann den Ursachen des Mißgeschicks nicht auf die Spur kommen. Dem Vernehmen nach sollen schon, bevor der Bau begonnen wurde, Stimmen vor dem jetzigen Platz gewarnt haben.

P. W. J.

*) Die himbeerartige Multe- oder Moltebeere, auch hier als botanische Seltenheit bekannt, findet sich in einigen Mooren der Nord- und Ostseeküste (z. B. Ipweger Moor), aber auch noch bis ins Riesengebirge, als Rest der während der Eiszeit im südlichere Breiten reichenden arktischen Vegetation.

Zurzeitgültige Bestimmungen

für den

Kraftfahrzeugverkehr im Landesteil Oldenburg.

Am 1. Juli 1929 sind verschiedene Aenderungen in den Vorschriften über den Kraftfahrzeugverkehr eingetreten, die sichtlich von vielen Kraftfahrzeugführern nicht beachtet werden. Daher sei nachstehend in kurzer Zusammenstellung ein Ueberblick über die zur Zeit wichtigsten Bestimmungen gegeben:

A. Gesamtgewichte (Eigengewicht zuzüglich höchster Nutzlast).

I. Höchstgewichte der beladenen Lastkraftwagen.

a) auf den Staatsstraßen	9 Tonnen
b) auf den sogenannten Landesdurchgangsstraßen	5,50 „
c) auf den übrigen Straßen	4 „

Die Gewichtsbeschränkung unter 9 Tonnen zu b) und c) muß örtlich bei Beginn der Straßen durch Tafeln kenntlich gemacht sein.

II. Höchstgewichte der beladenen Anhängewagen von Lastkraftwagen.

a) auf den Staatsstraßen	7,5 Tonnen
b) auf den Durchgangsstraßen	5,5 „
c) auf den übrigen Straßen	4 „

III. Höchstgewichte der Zugmaschinen.

a) auf den Staatsstraßen und den Durchgangsstraßen	8,5 Tonnen (Höchstgeschwindigkeit 15 Kilometer in der Stunde.)
b) auf den übrigen Straßen	2,75 „ (Höchstgeschwindigkeit 8 Kilometer in der Stunde.)

IV. Höchstgewichte der beladenen Anhängewagen von Zugmaschinen.

a) Anhängewagen mit gummibereiften Rädern.

1. auf den Staatsstraßen	7,5 Tonnen
2. auf den Durchgangsstraßen	5,5 „
3. auf den übrigen Straßen	4.0 „

b) Anhängewagen mit eisenbereiften Rädern dürfen das für Fuhrwerke vorgeschriebene Höchstgewicht nicht überschreiten.

B Bereifung.

I. Personenwagen und Kraftomnibusse: Luftgummibereifung.

II. Lastkraftwagen.

a) auf den Staatsstraßen bis zu einem betriebsfertigen Eigengewicht von 3 Tonnen Luftgummibereifung. Bei höherem Eigengewicht ist hochelastische Gummibereifung zulässig;

b) auf den sonstigen Straßen nur Luftgummibereifung.

III. Anhängewagen von Lastkraftwagen.

a) auf den Staatsstraßen Luftgummibereifung oder hochelastische Gummibereifung. Vor dem 1. Juli zugelassene Lastkraftwagen dürfen bis zum 1. Januar 1930 noch Anhängewagen mit Vollgummibereifung führen;

b) auf den sonstigen Straßen nur Luftgummibereifung.

IV. Zugmaschinen.

a) Zugmaschinen bis zu einem betriebsfertigen Eigengewicht von 3 Tonnen: Luftgummibereifung. Vor dem 1. Juli 1928 zugelassene Zugmaschinen dürfen bis zum 1. Juli 1930 Vollgummi- und hochelastische Gummibereifung haben;

b) Zugmaschinen, deren betriebsfertiges Eigengewicht 3 Tonnen nicht übersteigt, Luftgummi- oder hochelastische Gummibereifung. Vor dem 1. Juli 1928 zugelassene Zugmaschinen dürfen bis zum 1. Juli 1930 Vollgummibereifung haben.

V. Anhängewagen von Zugmaschinen: Luftgummi- oder hochelastische Gummibereifung. Vor dem 1. Juli 1928 zugelassene Zugmaschinen dürfen bis zum 1. Januar 1930 noch Anhängewagen mit Vollgummibereifung führen. Vor dem 1. Juli 1928 zugelassene Zugmaschinen, deren Eigengewicht 2,5 Tonnen und deren Höchstgeschwindigkeit 8 Kilometer in der Stunde nicht übersteigt, dürfen bis zum 1. Januar 1930 auch noch eisenbereifte Anhängewagen führen.

Bemerkung zu IV und V: In rein landwirtschaftlichen Betrieben gebrauchte Zugmaschinen, deren Eigengewicht 2,75 Tonnen und deren Höchstgeschwindigkeit 8 Kilometer in der Stunde nicht übersteigen, und deren Anhängewagen dürfen eisenbereifte Räder haben.

C. Zahl der Anhängewagen.

Sämtliche Lastkraftwagen und Zugmaschinen mit über 2,75 Tonnen Eigengewicht dürfen nur einen Anhängewagen mitführen. Ausnahmen können von der örtlichen Polizeibehörde für deren Bezirk zugelassen werden.

Zugmaschinen mit weniger als 2,75 Tonnen Eigengewicht dürfen zwei zusammengekoppelte Anhängewagen mitführen.

Die zweite Frau

Roman von Anna Seyffert-Klinger.

(Nachdruck verboten.)

(39. Fortsetzung.)

16. Kapitel.

Am nächsten Abend stand Irmgard vor dem alten Portier des Petzoldschen Hauses. „Ich habe solche Sehnsucht nach diesen Räumen und möchte so gern ein paar Nächte hier schlafen, guter Werner!"

Dem Manne standen die Augen voll Tränen. „Was wir tun können, um es Ihnen lieb und traut zu machen, Fräulein Irmgard, das soll geschehen. Wenn Sie sich nur angemeldet hätten."

„Das eben wollte ich nicht. Ihr sollt keine Umstände durch mich haben ... Ach, lieber Werner, wäre doch Papa noch am Leben. Wie glücklich waren wir damals alle!"

„Der gnädige Herr hätte nicht mehr heiraten müssen, dann wäre alles anders."

„Still, Werner, ich kann es nicht hören, daß ihm, der einer der gütigsten, besten Menschen war, auch nur ein Vorwurf gemacht wird."

Die alten Leute bemühten sich in wahrhaft rührender Anhänglichkeit um sie, aber endlich war sie allein, gottlob! allein.

Sie löschte die Lampe und saß ganz still, mit fieberhafter Spannung auf jeden Laut im Hause achtend.

Die Portiersleute und zwei Dienstboten, welche sich noch im Hause befanden, schliefen hier in der Nähe, im Seitenflügel, die herrschaftlichen Räume nahmen die Vorderfront des Hauses ein.

Vor Irmgard auf dem Tisch stand eine kleine Laterne, die feinen Lederstiefel hatte sie mit leichten, warmen Hausschuhen vertauscht, die Streichhölzer hielt sie in der Hand. Weiterer Vorbereitungen bedurfte es nicht .... Sie hörte, wie der Portier noch einmal nach der Haustür ging und den Verschluß prüfte. Dann begab er sich in seine Wohnung zurück und verriegelte die Tür.

Wohl eine Stunde lang drangen die gedämpften Stimmen des Ehepaares noch zu Irmgard herüber, dann ein lautes, behagliches Gähnen, Stühlerücken und Hin- und Herlaufen. Danach wurde es still ..

Das Feuer im Ofen war verglommen, die Mitternachtsstunde da. Irmgard erhob sich. Nun der Moment zum Handeln gekommen, war sie so ruhig, als beabsichtige sie etwas Selbstverständliches zu tun.

Sie zündete die Laterne an, öffnete geräuschlos die Tür und schlüpfte hinaus. Schnell, doch behutsam jeden Schritt erwägend, huschte sie durch den langen Korridor.

Es war nicht so leicht, jene kleine Tapetentür zu erreichen, sie hatte eine Anzahl kleinerer Räume zu durchschreiten, die früher Logierzwecken dienten. Danach kam ein schmaler Gang, von dem aus eine Treppe in zwei Absätzen nach oben und direkt zu einem Zimmer führte, in dem sich die Tapetentür befand; es war ein Vorraum zu Petzolds Arbeitsstube, in dem sich lange Regale mit alten Zeitungen und längst ausrangierten Geschäftsbüchern befanden, Dinge, die man zur Makulatur rechnete.

Im ganzen Hause war Totenstille, und die Diener erfreuten sich eines so gesunden Schlafes, daß wohl auch eine knarrende Tür oder ein lauteres Geräusch sie nicht geweckt hätte.

Und doch stand jemand auf der Lauer und beobachtete von der anderen Seite der Straße aus mit gespannter Aufmerksamkeit das Bankhaus.

Julie überwachte mit einer Ausdauer, die einem Detektive zur Ehre gereicht hätte, alle Schritte ihrer Stieftochter. Sie war überzeugt, daß Irmgard heimlicherweise an Geld und Wertsachen zur Seite schaffte, was irgend für sie erreichbar war, und nichts wäre imstande gewesen, dieses Mißtrauen zu verscheuchen.

Ebenso fest bildete Frau Petzold sich ein, daß Irmgard überall Beistand fand, und daß keiner sie verraten würde, was sie auch unternehmen mochte, um sich Vorteile zu sichern, die ihr nicht zukamen.

So war sie dem jungen Mädchen auch heute gefolgt, und sie sah, daß Irmgard vor ihrem Elternhause stehenblieb und die Glocke zog.

Betroffen blieb Julie gleichfalls stehen, ihr argwöhnischer Sinn witterte sofort eine Heimlichkeit. Sie ließ sich die Mühe nicht verdrießen und wartete ganz in der Nähe eine Stunde lang, daß Irmgard wieder die Straße betreten solle; sie hatte das Portal genau im Auge behalten, und je länger sie vergeblich wartete, um so nervöser wurde sie.

Allerdings gab es noch Ausgänge durch den Park. Aber dann hätte Irmgard, um zu Fräulein von Sassens Wohnung zu gelangen, einen weiten Umweg gehabt. Dazu lag kein ersichtlicher Grund vor. Es erschien der Beobachtenden viel wahrscheinlicher, daß Irmgard sich nächtlicherweile einige Kostbarkeiten aus ihrem Elternhause sichern wollte.

Dieser Gedanke war natürlich danach angetan, die junge Frau in eine krankhafte Erregung zu versetzen. Sie selbst hätte nicht einen Moment gezögert, wenn es in ihrer Möglichkeit gelegen hätte, dort einzudringen und Wertsachen widerrechtlich an sich zu bringen.

Für sie war die Tür dort verschlossen, Irmgard aber, welche „schlau" genug war, mit dem „Pack" Freundschaft zu schließen, konnte die Leute sicher ganz nach ihrem Willen lenken.

Die Vorstellung, daß Irmgard sich dort möglicherweise Perlen und Brillanten stahl, die von Rechts wegen ihr, der Stiefmutter, zukamen, machte die Frau fast wahnsinnig.

Erst als ihre Füße brannten und sie dem Umsinken nahe war, ging sie nach ihrem Hotel zurück. Aber die Geschichte ließ ihr keine Ruhe.

Sollte sie die Polizei verständigen? Wenn sich dann ihr Verdacht als unbegründet erwies, so hatte sie sich einen Nachteil geschaffen, der ihr teuer zu stehen kommen konnte. In keinem Fall durfte sie den Schein der Gehässigkeit wecken.

Aber auf welche Weise war es möglich, Gewißheit zu erlangen?

Es war schon nach acht Uhr, als sie wieder ausging und in einem Blumenladen einen frischen Blumenstrauß kaufte.

Dann suchte sie einen Dienstmann auf.

Diesem gab sie Irmgards Adresse an und befahl, die Blumen der jungen Dame nur persönlich zu überreichen, und für den Fall, daß sie nicht zu Hause sei, das Bukett wieder mitzubringen. Als Absender sollte ein Freund bezeichnet werden.

Julie erwartete die Rückkehr und den Bericht des Boten in einer Konditorei. Gegen zehn Uhr kam er zurück mit den Blumen.

Das Fräulein sei zu einer Freundin eingeladen, bei welcher sie die Nacht logiere. Trotz dieses Bescheides habe er noch lange vor dem Hause gewartet und sei dann noch einmal in die Wohnung gegangen, um zu fragen, wo die junge Dame auf Besuch sei. Er hätte ihr die schönen, frischen Blumen doch gern dorthin gebracht.

Aber Fräulein von Sassen hatte jede Auskunft verweigert und sich auch nicht erfreut über die Aufmerksamkeit gezeigt.

Julie nahm ihre Blumen wieder in Empfang und belohnte den Mann reichlich.

So hatte ihre Ahnung sie also nicht betrogen.

Nun galt es vorsichtig weiter zuhandeln. Vielleicht konnte sie die Verhaßte jetzt mit einem Schlage vernichten.

Morgen in aller Frühe wollte sie zur Polizei und darauf dringen, daß die Siegel sämtlich einer genauen Prüfung unterzogen wurden. Wer weiß, welche Entdeckungen man dabei machte!

Sie entkleidete sich und suchte ihr Lager auf, aber der Schlaf floh ihre heißen Augen. Ihre Aufregung steigerte sich bis zu Wahnvorstellungen. Entsetzt sprang sie endlich aus dem Bett und kleidete sich wieder an.

Eine Weile kämpfte sie noch mit sich, dann warf sie den Pelz um und eilte auf die Straße.

Nach einer kurzen Viertelstunde war sie am Ziel; es war eine schaurige Nacht, und trotz der kostbaren Pelzhülle schlugen ihre Zähne vor Frost zusammen; aber alles körperliche Unbehagen konnte sie nicht daran hindern, auf ihrer Spionage zu beharren.

Ihre Geduld wurde übrigens auf keine harte Probe gestellt.

Ein schwacher Lichtschein schimmerte plötzlich durch einen Spalt der Fensterportiere, die herabgelassen war.

Julie glaubte, ihre überreizte Phantasie spiegele ihr ein Trugbild vor, denn so sehr sie auch die Bestätigung ihres Verdachtes ersehnte, hielt sie es im Innersten doch für unmöglich, daß Irmgard etwas unternehmen könne, was sie mit dem Strafgesetz in Konflikt brachte.

Mit flimmernden Augen sah sie nach jener Stelle, dann schloß sie die schmerzenden Lider sekundenlang. Als sie dieselben wieder öffnete, erkannte sie erst deutlich, daß ihre Wahrnehmung auf keiner Täuschung beruhte, der Lichtschein war und blieb schwach, aber deutlich erkennbar.

Also hatte ihr Mißtrauen sie nicht betrogen! Irmgard war nicht das harmlose Kind mit dem edlen, wahrhaftigen Sinn, für das man sie allgemein hielt. Während man sie bemitleidete, belog und betrog sie alle und lachte die Leichtgläubigen in der Stille aus.

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Internationale Alpenfahrt

Deutscher Sieg von Wagen, Reifen und Aral.

Durch den Benzol-Verband wird uns dieser Bericht des Autosport- und Fachschriftstellers Siegfried Doerschlag zur Verfügung gestellt.

Como, im August 1929.

Es galt die größte Auto-Prüfungsfahrt der Welt! Vertreter der Industrie und Herrenfahrer aus Deutschland, Oesterreich, aus der Schweiz und Frankreich, aus Italien und England hatten sich gemeldet, und Fahrzeuge aller autoproduzierenden Länder gingen in diesen gewaltigen Wettbewerb, der innerhalb 5 Fahrtagen die Alpenfahrer über die schwierigsten Alpenpässe Oesterreichs, der Schweiz und Italiens führte. München war Ausgangspunkt dieser großen, wahrhaft internationalen Alpenfahrt, — Como am Comer See war der Endpunkt. Ueber 25 000 Meter Höhenunterschiede galt es auf den Paßstraßen zu bewältigen, und wer sie kennt, die gewaltigen Steigungen: Kachsehberg, Tauernpaß, Gailberg, Semmering, Jaufenpaß, Pordoi-Joch, Falzarego-Paß, Rolle-Paß, Madonna di Campiglio, Mendespaß, Stilfser Joch, Aprica-Paß, Presolana-Paß, Gotthard, Furlapaß, Simplon und wie sie alle heißen, der weiß, was Fahrer und Fahrzeuge zu leisten hatten. Ueber 500 Klm. waren die Tagesstrecken lang — die längste 630 Klm. durch die Dolomite! — und nicht immer schien den Alpenfahrern die Sonne. Mitunter goß es in Strömen, und am vorletzten Tage ging über die Gegend am Comer See und vor dem Tagesziel Lugano ein Wolkenbruch herab, der die Straßen überschwemmte und den Schluß dieser Tagesfahrt zur Wasserquerfahrt werden ließ.

Je nach Stärke der Motoren waren Durchschnittsgeschwindigkeiten von 42—48 Klm. innezuhalten. Nur wer die gewaltigen kurvenreichen Alpenpässe je befahren hat, weiß, was das zu bedeuten hat. Es muß höllisch draufloßgefahren werden..., immer und ununterbrochen gilt es, Vollgas zu fahren, aus den Motoren das Aeußerste herauszuholen, die Bremsen bis zum Glühen zu beanspruchen. Und gewinnen kann solche Alpenfahrt nur, wer vorgearbeitet und alles Erforderliche vorbereitet hat. Es müssen auf den Etappen Reifendepots vorhanden sein und es muß Qualitätsbetriebsstoff zur Stelle sein, der Höchstleistungen erzielt und der es verhindert, daß die Motoren bei der Ueberbeanspruchung heiß werden. Von deutschen Reifenfirmen hatte die Continental, deren Pneus fast alle deutschen Fahrer fuhren, das Erforderliche veranlaßt und von deutschen Betriebsstoffirmen war der deutsche Benzol-Verband (Bochum) mit einer in deutscher Gründlichkeit geschaffenen Organisation zur Stelle. Auf den Hauptkontrollstellen und an den Tageszielen... allüberall waren Aral-Tankstellen errichtet worden und von allen Tankplätzen sind die des Benzol-Verbandes am meisten beansprucht worden.

Die Alpenfahrer, diese bewährten, vielerprobten Sportfahrer, wußten ja: zu gutem Motor gehört guter Betriebsstoff. Also fuhren alle Fahrer auf deutschen Wagen Aral. Das Ergebnis war erwartungsgemäß günstig.

Die Alpenfahrt wurde zum Alpenrennen. Zwar wurden schnellste Zeiten nicht bewertet; guter Durchschnitt und Innehaltung der Soll- bezw. vorgeschriebenen Bestzeiten war ja Losung, aber besonders, nachdem es über Italiens Grenze gegangen war und südländische Begeisterung die Fahrer anfeuerte, war der Kampf um die Führung ununterbrochen. Es wurden Durchschnittsgeschwindigkeiten bis zu 70 Klm. erzielt... man bedenke: im Zickzack über die höchsten Alpenpässe! Deutsche Wagen waren es, die vom Start bis zum Ziel ununterbrochen die Führung hatten. Am ersten und zweiten Tage ließen sich die Fahrer auf den schnellen, hochrassigen Mercedes-Benz SS.-Wagen die Führung nicht nehmen..., später kam Christian Werner, einer der erfolgreichsten deutschen Fahrer auf seinem tourenmäßigen 2½ Liter Mercedes-Benz Typ Stuttgart an die Spitze und behielt sie in erstaunlicher Fahrmeisterschaft inne, allen Verfolgungen durch stärkere Wagen zum Trotz. Am Schlußtage dann kämpfte sich Carracciola auf dem Mercedes-Benz Achtzylinder, Typ Nürnberg, nach vorn, und er passierte als erster das Ziel am Comer See, gefolgt von Oberingenieur Kimpel auf Mercedes-Benz SSK.-Wagen und von Werner auf dem Stuttgart-Typ, der sich selbstverständlich auf der Autostrada zwischen Varese und Como von den schnelleren, stärkeren Wagen überholen lassen mußte.

Aber dies Kämpfen um die Spitze war ja an sich und wertungsgemäß gleichgültig. Denn es galt ja nicht die schnellste, sondern die zuverlässigste Fahrt. Deutsche Fahrer aber auf deutschen Wagen mit dem deutschen Aral-Betriebsstoff haben beides vollbracht: Spitzenleistungen in Zuverlässigkeit und Schnelligkeit. Und wenn es je Rasse und Klasse, Festigkeit und Zuverlässigkeit zu beweisen galt — auf dieser 2700 Kilometer Jagd durch die Alpen ist sie von Fahrern, Fahrzeugen, Reifen, Betriebsstoff bewiesen worden.

Das Ergebnis der Alpenfahrt war größer, war überragender deutscher Sieg! Hansa und BMW. gewannen durch ihre Teams die höchste, für ein Fabrikat erreichbare Auszeichnung, den goldenen Alpenpokal. Von Einzelfahrern brachte Mercedes-Benz auf seinen verschiedenen Typen, vom 7 Liter-Sportwagen bis zum tourenmäßigen 10/50er Typ Stuttgart nicht weniger als acht Gewinner der höchsten Einzelfahrer Auszeichnung, des goldenen Alpenbechers, durchs Ziel. Hervorragend gut schnitt Wanderer ab, denn 5 Wanderer-Fahrer verdienten sich durch Innehalten der Bestzeit auf allen Etappen die höchsten Auszeichnungen. Eine Bestätigung der großen Brennabor-Alpenfahrtssiege von 1928 war der auch diesmal erzielte Brennabor-Erfolg: die beiden Brennabor-Fahrer Backasch und Lehnert wurden Gewinner goldener Alpenbecher. Besonders beachtlich ist auch der Erfolg einer Dame: Frau Tilly Kotte (Dresden) auf Simson-Supra beendete alle 5 Alpenfahrt-Tage in Bestzeit und wurde somit zur Alpenfahrtsiegerin.

Es waren Erfolge, auf die die deutsche Industrie mit Fug und Recht stolz sein darf!

In der Reihe der Auslandsfabrikate gab es manch schöne Leistung, aber auch allerhand Ausfälle. Und wenn drum je ein Autowettbewerb geeignet war, die Qualität, Schnelligkeit, Materialfestigkeit, Betriebsstoffleistung zu zeugen, so war es diese gewaltige Internationale Alpenfahr 1929. Sie wurde zum großen Lied für deutsche Qualität, für wiedererstandene, ja überlegen gewordene deutsche Industrie.

Oldenburg und Nachbargebiete

*— **Vorsicht bei Stellenangeboten im Ausland.** Die Reichsstelle für das Auswanderungswesen in Berlin versendet ein Merkblatt, in dem die Anstellungsaussichten berufstätiger Frauen im Ausland dargelegt werden und größte Vorsicht vor einer Anstellung im Ausland angeraten wird. Gegebenenfalls wird die Bewerberin sich auf mehrere Jahre verpflichten müssen, was immerhin ein großes Wagnis bedeutet. Bei Angeboten von unbekannter Seite ist es ratsam, Erkundigungen über die Vertrauenswürdigkeit durch die Auswandererberatungsstelle in Bremen, Martinistr. 14, die für die Gebiete Bremen, Hannover, Oldenburg und Schaumburg-Lippe zuständig ist, einziehen zu lassen. Auch können sonstige Anfragen über das gesamte Ausland mündlich oder schriftlich eingeholt werden.

*— **Patentschau.** Zusammengestellt vom Patentbüro Johannes Koch, Berlin. Franz Kuhlmann, Rüstringen-Wilhelmshaven, Bismarckstr. 185; Feststelleinrichtung für Linealköpfe mit drehbarer Linealhalterscheibe an Zeichenvorrichtungen. Angemeldetes Patent. — Emil Hänsch, Jever, Oldb.: Darmmeßapparat. Erteiltes Patent. — Franz Kuhlmann, Rüstringen-Wilhelmshaven: Vorrichtung zum Einsetzen der Lineale in die Zeichenköpfe von Parallelzeichenvorrichtungen. Gebrauchsmuster.

*— **Kein Eis auf Obst genießen.** In Osterfeld ist die 17 Jahre alte Tochter Rosalie Gerlich, die Tochter eines Bergmanns, gestorben. Das Mädchen hatte eine größere Portion Obst, insbesondere Pflaumen, gegessen und dann infolge starker Erhitzung des Körpers sich Eis holen lassen und auf das Eis noch einige Glas Wasser getrunken. Das Mädchen wurde unpäßlich und in der Nacht krank. Es trat eine furchtbare Kolik ein und der herbeigerufene Arzt konnte nicht mehr helfen. Der Schnitter Tod hatte in wenigen Minuten das blühende Menschenleben dahingerafft.

HPD. **Die Erhöhung der Invalidenrente ab 1. Oktober.** Wie aus Anfragen an die Redaktion hervorgeht, besteht noch vielfach Unklarheit über die am 1. Oktober eintretende Erhöhung der Invalidenrente. Die Invaliden- oder Altersrente besteht rechnungsmäßig aus drei Teilen: a) dem Grundbetrag, b) dem Steigerungsbetrag für die vor dem 1. Oktober 1921 entrichteten Beiträge und c) dem Steigerungsbetrag für die seit dem 1. Januar 1924 entrichteten Beiträge. Die Sätze zu a) (jährlich 240 Mark) und zu b) (20 Prozent der Beiträge als Jahreszusatz) bleiben unverändert. Die Sätze zu b) sind dagegen erhöht worden. Ab 1. Oktober 1929 betragen sie für jeden vor dem 1. Oktober 1921 gültig entrichteten Beitrag in Lohnklasse 1 4 Pfg. (bisher 3 Pfg.), in Lohnklasse 2 8 Pfg. (bisher 6 Pfg.), in Lohnklasse 3 14 Pfg. (bisher 12 Pfg.), in Lohnklasse 4 20 Pfg. (bisher 18 Pfg.), in Lohnklasse 5 30 Pfg. (bisher 27 Pfg.). Solche Renten, die am ersten Oktober 1929 schon laufen bezw. bereits festgestellt sind, werden in der Weise erhöht, daß der in ihnen enthaltene Steigerungsbetrag für Beiträge vor dem 1. Oktober 1921 um 15 Prozent, mindestens aber um 12 Mark jährlich erhöht wird. Anträge hierzu brauchen nicht gestellt zu werden, die Regelung erfolgt von Amtswegen. Eine wohl auch wichtige Bestimmung der neuen Verordnung betrifft die Hinterbliebenenrenten. Bisher konnte z. B. eine Witwe keine Hinterbliebenenrente bekommen, wenn ihr versichert gewesener Mann am 1. Januar 1912 nicht mehr lebte oder an diesem Tage dauernd erwerbsunfähig war und inzwischen verstorben ist, ohne wieder erwerbsfähig gewesen zu sein. Diese für viele alte Frauen sich als große Härte auswirkende Bestimmung ist jetzt beseitigt. Alle, die davon betroffen sind, tun gut, recht bald beim zuständigen Versorgungsamt einen Rentenantrag einzureichen. Was für Witwen gilt, gilt natürlich auch für Kinder unter 15 Jahren.

*— **Gerichtsurteil gegen einen Rundfunkstörer.** Vom Landgericht Osnabrück als Berufungsinstanz ist neuerdings der Besitzer eines Hochfrequenzheilgeräts in Neuenhaus (Grafschaft Bentheim) rechtskräftig verurteilt worden, bei Vermeidung einer Geldstrafe von 100 RM. oder 5 Tagen Haft für jeden Fall der Zuwiderhandlung Störungen des Rundfunks an Werktagen in der Zeit von 16—18 Uhr und 20—24 Uhr an den gesetzlichen Sonn- und Feiertagen ganz zu unterlassen. Das Urteil wird wegen seiner grundsätzlichen Bedeutung sowohl bei Rundfunkteilnehmern als auch bei Besitzern elektrischer Anlagen, die den Rundfunk stören können, viel Beachtung finden. Dem Vernehmen nach soll jetzt gegen die manchmal sehr rücksichtslosen Rundfunkstörer schärfer vorgegangen werden. Fälle dieser Art wären zweckmäßig unter Namhaftmachung der Störer der Oberpostdirektion mitzuteilen.

+ **Stedesdorf.** Hühnerdiebstähle scheinen augenblicklich wieder an der Tagesordnung zu sein. Auch in unserem Orte wurden in der letzten Zeit an mehreren Stellen Hühner entwendet. Obwohl in einigen Fällen als Dieb der Fuchs in Frage kommt, scheint doch nicht alles auf dessen Konto zu kommen und werden sich auch wohl menschliche Kräfte mit dieser nichtswürdigen „Arbeit" beschäftigen. Die Herren Landjäger scheuen jedoch keine Mühe und werden ihnen hoffentlich bald — soweit noch nicht geschehen — ihr Handwerk legen.

h. **Brill.** Unsaubere Elemente treiben in letzter Zeit im Kreise Wittmund wieder ihr Unwesen, indem die vielfach bei den Gastwirten aufgestellten Kobold-Schokolade-Automaten aufgebrochen und ihres Inhalts beraubt werden. So wurde vor einigen Nächten auch der hier bei dem Gastwirt Melchert Hinrichs stehende Automat sogar ganz mitgenommen. Nachdem dieser seit ein paar Tagen vermißt blieb, wurde er nun im Chausseegraben, unter Gebüsch versteckt, vorgefunden. Natürlich war der Automat demoliert und von dem Inhalt keine Spur zu finden. Hoffentlich gelingt es den eifrigen Nachforschungen der hiesigen Landjägerei bald, den oder die Täter zu ermitteln.

Dunum. Beim Sturz vom Wagen glimpflich davongekommen ist hier der Hanssohn J. Mit Roggeneinfahren beschäftigt, sollte gerade der Bindebaum festgemacht werden. Der sich auf dem Fuder befindende junge Mann glitt plötzlich aus und stürzte herunter. Außer einer Verrenkung am Arm ist er jedoch glücklicherweise ohne Verletzungen davongekommen.

Juist. Betr. die angetriebene Leiche am Loog in Juist erfährt der „O. K.", daß am Freitagabend zwischen 6 und ½7 von zwei Herren am Norddeich in der Gegend der Funkenstation eine Person beobachtet wurde, die in das Watt hinausging. Sie befand sich um diese Zeit etwa in der Nähe der Baken, die das Fahrwasser andeuten. Infolgedessen war von Land aus nicht mehr festzustellen, ob es sich um eine Frau oder um einen Mann handelte. Die beiden Herren wunderten sich zunächst darüber, daß jemand der kommenden Flut ins Watt hinein entgegengehe. Sie kamen im Verlaufe ihrer Unterhaltung von der Beobachtung der Person ab, erklären jedoch, daß diese kaum wieder zurückgekommen ist. Sollte es sich bei dieser Person um die auf Juist angetriebene Leiche gehandelt haben, so müßte man annehmen, daß sie gegen 8 Uhr bei der kommenden Flut ertrunken und dann durch die Strömung fortgetragen wäre. Eigenartig ist jedoch die Tatsache, daß die Leiche bereits 10 Stunden später an der Nordseite der Insel Juist gefunden wurde. Die hiesigen Polizei- und Landjägereistationen sind für Mitteilung weiterer evtl. Beobachtungen am Norddeich dankbar und bitten um sofortige Nachricht.

---

lp. **Lüneburg.** Der Ausbaustraße Hamburg—Lüneburg beendet. Der in den letzten zwei Jahren zielbewußt durchgeführte Ausbau der Landstraße Lüneburg—Hamburg zu einer allen modernen Anforderungen entsprechenden Autofahrstraße ist mit der Vollendung einer Straßenbrücke über die Roddau b. Rottorf nunmehr beendet. Die für Fußgänger mit zwei Wegsteigen versehene Brücke wurde heute erstmalig von den erfreuten Kraftfahrern benutzt. Mit dem Abbruch der alten, in einer unübersichtlichen Kurve gelegenen Holzbrücke ist gleichfalls begonnen worden.

Bentheim. Freilichtbühne — Handwerkertagung. Am 7. und 8. September tagen in Bentheim die Landesverbände des Niedersächs. Handwerkerbundes (Ostfriesland, Oldenburg und Osnabrück). Das Programm sieht den Besuch der Freilichtbühne vor. Anschließend an den Festzug, an dem sich auch die Mitglieder des Vereins für Vaterländische Freilichtspiele und die gesamte Spielerschar in den historischen Kostümen beteiligen, und der auf der Freilichtbühne endet, findet eine Festvorstellung statt. Das Festbuch, das unter anderem einen größeren Aufsatz des 1. Vorsitzenden über die Freilichtbühne bringt, enthält einen Gutschein, der zum Eintritt berechtigt. Die Freilichtbühne, die sich dieses Jahr eines sehr starken Besuches erfreut, wird voraussichtlich am 8. September bei gutem Wetter ausverkauft sein. Vorstand und Spielerschar entbieten jung und alt ein herzliches Willkommen.

Die Lösung des Zigeunerrätsels

Von F. Dunbar v. Kalckreuth.

Der Kaschauer Menschenfresserprozeß rückte ein Volk in den Brennspiegel des öffentlichen Interesses, über dessen Heimat und Abstammung seit Jahrhunderten die verschiedensten Gerüchte entstanden sind. Ja, die Zigeuner selbst haben teils aus Unwissenheit, teils aber aus Absicht dazu beigetragen, ihre Herkunft mit dem Reiz des Geheimnisvollen zu umgeben. Behaupten sie doch oft, daß sie wegen ihrer „Religion" aus Aegypten vertrieben und daß sie die echten Nachkommen des Pharaonenvolkes seien, in dessen Land sie einst zurückkehren würden (Die Engländer nennen deshalb auch die Zigeuner „gisy" und die Spanier „gitano"). Für ihre Behauptung spricht aber nur die gleich hohe Ohrenstellung, die man bei ägyptischen Statuen und Mumien gemacht hat, ein immerhin interessantes rassisches Merkmal. Andererseits hat man aber keine Sprachverwandtschaft mit den Aegyptern feststellen können, und die sprichwörtliche Irreligiosität, Unreinlichkeit und Unseßhaftigkeit der Zigeuner zeigt sie im größten Gegensatz zu den alten Bewohnern des Niltals.

Woher also stammt dieses Rätselvolk, das seit 1417 fast alle Länder Europas gleichzeitig durchzieht? Woher kommt der Name Zigeuner in seinen verschiedenen Umwandlungen wie: Czigani (Ungarn), Zingaro (Italien), Tziganes (Frankreich)? Der Gelehrte J. Sampson scheint die vielbehandelte Frage heute endgültig gelöst zu haben. Die Zigeuner haben im achten nachchristlichen Jahrhundert ihr Heimatland Indien verlassen. Aber nicht alle, denn noch heute leben im Süden des Landes ihre nächsten Verwandten, die Thiganen, welche arisch-drawische Züge tragen; auch hat man sprachliche (über 100 gleichlautende Worte) und musikalische Anklänge der europäischen Zigeuner und jener Thiganen gefunden.

Diese gehören noch jetzt zu der untersten indisch. Kaste, sind Parias (wie in Europa), treiben gleich unseren Zigeunern am liebsten das Schmiedehandwerk und machen Musik; in Ungarn und Bulgarien haben Zigeuner meist das verachtete Amt des Scharfrichters geführt. Also das Blut der wilden indischen Drawidas und Kolvölker (daher Kuli des Ostens) kreist in den Adern der Zigeuner und verhindert ihr Aufgehen in den Kulturvölkern. Als die Ahnen unserer Zigeuner etwa 750 Indien verließen, wandten sie sich zuerst nach Persien, dort trennten sie sich in zwei Gruppen, die nach ihren Sprachlauten die Ben- und die Phen-Gruppe genannt wurden. Die Bengruppe wanderte weiter nach Syrien; von ihr stammen die Zigeuner in Aegypten und Vorderasien ab. Die Phengruppe durchzog Armenien und Kurdistan und erschien bereits 810 vor Konstantinopel, 1322 auf Kreta, 1346 auf Korfu und 1370 in der Walachei. Von dort aus wanderte sie nach Ungarn, wurde schon 1447 in Barcelona gesehen (1492 mit Juden und Mauren aus Spanien vertrieben), erschien fast gleichzeitig — 1450 — in England und durchstreifte im folgenden Jahrhundert Polen, Rußland und Skandinavien. Ueberall, wohin die Zigeuner kamen, nahmen sie äußerlich den herrschenden Glauben an, lebten aber dann in alter Weise, d. h. in absoluter Glaubens- und Gesetzlosigkeit, fort und erkannten nur die „Moralgesetze" ihres Stammes an. Sie kamen so mit ihren Wirtsvölkern überall in Konflikt, wurden vertrieben, mißhandelt, rächten sich und sind eine richtige Plage eines Erdteils geworden, dessen Lebensbedingungen nicht die ihren werden können.

Der Doppelgänger

Auf der Straße packt dich ein wildfremder Mensch am obersten Rockknopf und schreit: „Geben Sie mir sofort die Zwanzig Mark wieder, die ich Ihnen vor 2 Jahren auf dem Erntefest der Laubenkolonie „Radieschenfreunde" geliehen habe." Du erstaunst: „Wie bitte? Zwanzig Mark?"

Das Gesicht des Anderen glättet sich. „Verzeihung! Ein kleiner Irrtum! Ich habe Sie für Herrn N. gehalten. Sie sehen Herrn N. so ähnlich wie ein Ei dem anderen."

Oder ein Bekannter begrüßt deine Frau: „Wer ist die entzückende junge Dame, mit der Ihr Gemahl neuerdings immer im Tiergarten spazieren geht?" Du kennst die junge Dame ebensowenig wie die „Radieschenfreunde". Auf dem Ball stellt man dich einem würdigen Herrn vor, der eine sehr einflußreiche Stellung bekleidet. „Was für ein glücklicher Zufall", sagt dein neuer Bekannter mit säuerlichem Lächeln. „Sie haben doch, wenn ich nicht irre, neulich in meinem Stammkaffee versehentlich meinen neuen Sommermantel angezogen!" Es ist kein Zweifel mehr möglich: Du hast einen Doppelgänger.

Der Doppelgänger ist ein eigentümliches, von finsterem Geheimnis umwittertes Wesen. Er taucht stets dort auf, wo man ihn am wenigsten vermutet. Seine Charaktereigenschaften sind oft nicht ganz erfreulich. Deine Vorgesetzten beobachten, wie er auf der Rennbahn märchenhafte Summen verwettet. Deine Bekannten treffen ihn meist in vorgerückter Nachtstunde in einem Zustand, der vermuten läßt, daß Dein „Zweites Ich" dem Alkohol durchaus nicht abgeneigt ist. Im Geldborgen zeigt der Doppelgänger einen Eifer, der einer besseren Sache würdig wäre.

Es bleibt nur ein Trost: Jeder gesunde grade gewachsene Mensch muß mindestens einen Doppelgänger haben. So behauptet wenigstens Monheer van Bemmellen, Professor der Anthropologie an der Universität Groningen, der sich seit einigen Jahren sehr eifrig mit dem Geheimnis der ungezählten „Doppelgänger" befaßt und jetzt eine eigenartige Doppelgängertheorie aufgestellt hat.

Der holländische Professor besitzt in seinem Familienarchiv eine ungewöhnlich umfangreiche Sammlung von Familienbildern, die bis in die Zeit des dreißigjährigen Krieges zurückgehen. Die Beschäftigung mit diesem wertvollen Besitz gab ihm Anlaß, sich mit dem Rätsel der Verwandschaftsbeziehungen un Aehnlichkeitsvererbung näher zu beschäftigen.

Die Grundlage solcher Untersuchung ist darin gegeben, daß jeder Mensch einen Vater und eine Mutter hat, also von Hause aus zwei Familien angehört, und daß die Zahl dieser Vorfahrenlinien auf jeder nächsten zurückliegenden Stufe um das Doppelte wächst. Da unsere Sprache gar nicht ausreicht, die höheren Grade dieser Verwandtschaften in einfacher Weise zu bezeichnen, hat der Vortragende ein eigenes System ersonnen, das durch römische und arabische Ziffern die Angabe des Verwandtschaftsgrades auf einfachste Weise ermöglicht; die geraden arabischen Zahlen bezeichnen bei diesem System stets die männlichen und die ungeraden die weiblichen Vorfahren.

Es ist klar, daß dabei schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit sehr hohe Zahlenwerte erreicht werden. Schon nach zehn Generationen zählt man 1024 direkte Vorfahren. Geht man bis zu den Zeiten Karls des Großen zurück, so wäre ganz Mitteleuropa nicht bevölkert genug, um alle unsere auf diesem Wege errechneten Vorfahren zu fassen. Es muß also in jedem Geschlecht eine Art Inzucht vorgekommen sein und zahllose heute lebende Menschen besitzen gemeinsame Stammeseltern.

Der holländische Gelehrte hat nun festgestellt, daß sich innerhalb seiner Ahnenreihe Aehnlichkeiten auf lange Zeiträume verfolgen lassen. Sowohl eine Urgroßmutter wie ein geistlicher Ahnherr aus der achten und nicht minder eine Aeltermutter aus der zehnten Vorfahrenstufe zeigten mit ihm eine geradezu auffallende Aehnlichkeit, die dann auch in seinem Sohne und Enkel zutage trat. Es ergab sich nun durch weiteres Forschen die bedeutungsvolle Feststellung, daß jene Urgroßmutter sowohl väterlicherseits von seiner Aeltermutter, wie mütterlicherseits von seinen Vorfahren aus dem 18. Jahrhundert abstammte.

Ein ähnliches Verhältnis ergab sich zwischen drei Herren von geradezu auffallender Aehnlichkeit aus einer Gesellschaft, von denen der eine der Vatersbruder des Vortragenden war, ohne daß im übrigen etwas von einer Verwandtschaft zwischen ihnen bekannt gewesen wäre; nähere Forschung stellte fest, daß alle drei von einer Familie abstammten, die zu Ende des 16. Jahrhunderts in Antwerpen ansässig, aber dann wegen der Religionsstreitigkeiten nach Holland ausgewandert war.

Aus diesen Tatsachen zieht der Professor (der ja auch bekanntlich seiner Zeit in Jever über dieses Thema sprach) den Schluß, daß die scheinbar so rätselhafte oder unheimliche Erscheinung des Doppelgängers auf Blutsverwandtschaft beruht. Ihr Auftreten ist dann am wahrscheinlichsten, wenn Personen mit zwei gemeinsamen Ahnenreihen wieder Nachkommen haben. Eine bestimmte Menschenform bleibt in längerer Geschlechtsfolge scheinbar verborgen, tritt aber unter bestimmten Bedingungen in ihren Gliedern oft mehrfach wieder auf. Darin liegt die Erklärung für das Rätsel des Doppelgängers, vorausgesetzt, daß die Forschungsergebnisse des holländischen Anthropologen einer Nachprüfung standhalten.

Landesbibliothek Oldenburg

Giftpilze

Die weitaus größte Zahl unserer Pilze ist weder eßbar noch giftig, sondern einfach ungenießbar. An wirklich giftigen Pilzen, deren Genuß schwerere und leichtere Schäden nach sich zieht, sind insgesamt ungefähr 12 bis 15 Arten bekannt und die Zahl solcher Giftpilze, die schon in geringer Menge tödlich wirken, ist an den Fingern herzuzählen- es sind nämlich im ganzen sechs.

Der größte Sünder ist der Knollenblätterpilz (amanita), und gerade er sieht so harmlos aus und versteckt sich unter der Maske seines so ganz anders gearteten Champignonbruders. Seine typischen Kennzeichen sind: der am Grunde zu einer ausgeprägten Knolle verdickte Stiel. In den meisten Fällen ist die Knolle mit einer sackartigen, häutigen Hülle umgeben, die in der Jugend den ganzen Pilz wie eine Eierschale umgibt und beim Ausbreiten des Hutes abreißt. Der Stiel trägt in der Mitte einen weißen, schlaffen Ring; die Lamellen auf der Hutunterseite sind unter allen Umständen rein weiß, während sie beim Champignon bekanntlich rosa sind. Die Scheide am Stielgrund und die weißen Lamellen unterscheiden den Knollenblätterschwamm sehr leicht von dem Champignon, mit dem er eigentlich nur in der frühesten Jugend verwechselt werden kann, weil beide als weiße, eiförmige Gebilde aus dem Boden kommen. Wer sich also unsicher fühlt, vermeide, noch unentwickelte Pilze zu sammeln. Sonst gibt auch der Geruch ein sehr gutes Unterscheidungsmerkmal; denn der Knollenblätterpilz riecht unangenehm, fade, nach rohen Kartoffeln, während der Champignon ein würziges, nußartiges Aroma hat.

Der Pilz ist deshalb so gefährlich, weil die Vergiftungserscheinungen erst 8 bis 36 Stunden nach em Genuß auftreten. Auch genügt ein einziges mittelgroßes Exemplar, um eine vier- bis fünfköpfige Familie ins bessere Jenseits zu befördern. Lange Zeit war die ärztliche Kunst machtlos und mehr als 75 v. H. aller Erkrankungen endeten mit dem Tode. Ist es doch bis heute noch nicht einmal gelungen, die giftig wirkenden Stoffe einwandfrei zu erfassen. Es handelt sich um drei verschieden wirkende Gifte, zwei Toxine und ein Alkaloid, die in ihrer Zusammensetzung und Wirkung geradezu an Schlangengift erinnern. Erst in allerjüngster Zeit hat man eine Behandlungsmethode gefunden, durch die auch bei schwereren Vergiftungen Heilung erzielt werden kann. Schädigungen des Nervensystems bleiben natürlich fast stets zurück.

Die übrigen als Giftpilze bekannten Arten stehen dem Knollenblätterpilz meistens wesentlich nach. Vielfach gehören ihre Giftstoffe in die Nähe des Schierling-Koniins, des Atropins, der Tollkirsche und vor allem der bekannten Narkotika wie Nikotin, Koffein und Morphium. Das gilt besonders von der Giftwirkung des Fliegenpilzes (Amanita muscaria). Jeder kennt ja den scharlachroten, gelb- und weißgetüpfelten Märchenpilz unserer Wälder, der den meisten das Urbild des Giftigen zu sein scheint. Mir hat man im Ural ein Gericht aus jungen Fliegenpilzen vorgesetzt, das ausgezeichnet geschmeckt hat und mir sehr gut bekommen ist. In Ostsibirien dagegen wird er als Rauschmittel genossen. Entweder man kaut getrocknete Stücke des im verbotenen Handel oft teuer bezahlten Pilzes, wie die Asiaten Opium kauen, oder man bereitet aus ihm ein Getränk, das einen stärkeren Rausch erzeugt, als der stärkste Alkohol. Andererseits sind schwere Vergiftungen durch Fliegenpilze bekannt geworden, ja, schon Todesfälle wurden durch ihn verursacht. Als einzige Erklärung für dieses widerspruchsvolle Verhalten bleibt die Annahme, daß der Giftgehalt je nach Standort, Witterung und sonstigen Außenbedingungen sehr wechselnd ist.

Es gibt ja auch andere Pilze, vor denen jeder Kenner mit Recht warnt, die an anderen Orten geradezu eine Rolle als Volksnahrungsmittel spielen und an Wochenmärkten feilgeboten werden. Im allgemeinen kann man sagen, daß gegenüber dem Knollenblätterpilz andere, die als Giftpilze gelten, verhältnismäßig harmlos sind. Da ist der Satanspilz (boletus Satnas), dem Steinpilz sehr ähnlich, aber mit blutroten Röhren, und der gleichartige Dickfuß (boletus pachypus). Sie kommen übrigens nur in Süddeutschland vor und sind durchaus nicht der Inbegriff der Giftigkeit. Die Erkrankungen sind gewöhnlich leicht, in kleineren Mengen unter andere Pilze gemischt, sind beide meistens unschädlich. Auch der Kartoffelbovist ist nur im Alter giftig und kann Erblindungen hervorrufen. Als junger Pilz ist er mit seinem schwarzen, festen Fleisch der Trüffel ähnlich und ich genieße ihn noch heute als Trüffelersatz mit großem Genuß und ohne jeden Schaden.

Weshalb so manche Pilze eine förmliche Giftfabrik in sich bergen, ist noch vollständig ungeklärt. Eine Schutzmaßregel kann es auf keinen Fall sein, denn die in den Pilzen sich mästenden Maden und Schnecken beweisen das Gegenteil. Wahrscheinlich handelt es sich um Stoffwechselprodukte, die uns unter Umständen so gefährlich werden. Uebrigens wirkt jeder Pilz giftig — ähnlich wie Fleischvergiftungen —, wenn er in Zersetzung übergeht. Man hüte sich, Pilze, die bereits im Absterben sind, zu Speisezwecken zu sammeln oder gesammelte Pilze im warmen Zimmer aufzubewahren. Pilze sind sofort aus dem Rucksack oder Korb zu nehmen und auf einem Tisch in kühlem Raum auszubreiten, möglichst aber schon am Abend zu reinigen und zu zerschneiden. Erwischt man trotzdem eine Vergiftung, so muß man sofort Gegenmaßnahmen treffen, vor allem Brechmittel und Gegengift in Form von Alkohol, und zwar in großen Quantitäten einnehmen und selbstverständlich unverzüglich den Arzt zu Hilfe rufen.

Ein Generalrezept für die Unterscheidung giftiger und ungiftiger Pilze gibt es leider nicht, und deshalb sollte jeder nur die Pilze sammeln, die er genau kennt, und zwar auch in all ihren Lokalvaritäten, die meistens nicht in den Büchern stehen. Die giftigen Pilze braucht man deshalb nicht zu zerstören, wie man es so häufig im Walde sieht. Gerade sie sind meistens die farbenprächtigsten und vor allem, wie auch die anderen Pilze, die wichtigsten sämtlicher Waldpflanzen, denn von den Pilzen hängt alles übrige Dasein ab, das zu einem Walde gehört. Die Pilzfäden im Boden vervielfachen nämlich die Wurzelausbreitung, sie leiten Wasser zu, sie bereiten Nahrung, sie dienen selbst als solche, sie sind die Grundlage des ganzen Waldlebens, ja, die Erhalter des Waldes überhaupt. Deshalb sollte jedem Wanderer der Waldboden ein Heiligtum sein, das man nicht versehren darf. In der Natur ist eben nichts unwesentlich, und sie ist im Kleinsten immer noch am größten!

K. J. H.

Viel Lärm um nichts

Berliner Brief

Berlin, den 23. August 1929.

Wenn der Mensch mit etwas unzufrieden ist, wird er zum „Anti" und wenn er ein Deutscher oder gar ein Berliner ist, organisiert er seinen Widerstand gegen den mißliebigen Zustand. Das dauernde Anwachsen des Straßenlärms hat schon längst zur Gründung einer Anti-Lärm-Liga geführt, die auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Weg eines Preisausschreibens alle Anti-Lärmer zu Vorschlägen zur Bekämpfung des Straßenlärms aufforderte, von denen die drei besten mit Preisen ausgezeichnet werden sollten. Das Ergebnis? Viel Lärm-um-nichts. Keiner der Vorschläge hat der wissenschaftlichen Kontrolle auf seine Brauchbarkeit und Durchführbarkeit standgehalten. Ja, wir haben noch nicht einmal einen brauchbaren Schallmesser ge- oder erfunden und sind bei der Beurteilung des Straßenlärms noch immer nur auf unsere Ohren und Nerven angewiesen. Aber die arbeiten eben nicht objektiv, sondern recht individuell und sind als wissenschaftliche Unterlagen für gesetzgeberische oder wenigstens verwaltungstechnische Maßnahmen nicht zu brauchen.

Nun hat seiner Zeit die Anti-Lärm-Liga schrecklich viel Lärm von ihrem Preisausschreiben gemacht und wir hofften schon, daß sie uns den himmlischen Frieden einer nicht hupenden, knallenden, fauchenden, dröhnenden, jagenden Verkehrsabwicklung bringen werde und nun erfahren wir, daß sich zwar viele über den Lärm ärgern und ihn bekämpft wissen wollen, daß aber nicht einer einen Vorschlag zu machen wußte, der durchführbar wäre.

In den Ratschlägen soll viel von der „Erziehung" des Publikums die Rede gewesen sein. Wenn das die ultima ratio der Anti-Lärmer ist, dann dürfen wir alle Hoffnung auf Besserung fahren lassen. Es ist nun einmal so: jeder hält seinen Lärm für keinen Lärm, sondern für eine berechtigte akustische Begleiterscheinung seines Tuns.

Aber, wir haben, Gott sei's geklagt, nicht nur einen Straßen-, wir haben auch einen Hauslärm, dessen Bekämpfung sich so mancher privatim angelegen sein läßt — ein Vorgehen, das entweder ebenso wirkungslos bleibt, wie der Wettbewerb der Liga, oder vor dem Schöffengericht endet.

Hauslärm, das ist ein Lautsprecher in der Wohnung gegenüber, wenn man seinen Mittagsschlaf haben möchte. Hauslärm — das ist ein verstimmtes Klavier, eine sentimentale und überschnappende Stimme, die drei Stunden lang bei weitgeöffneten Fenstern die ältesten musikalischen Ladenhüter und die neuesten Schlager zum besten gibt. Hauslärm — das ist die häusliche Auseinandersetzung zwischen ihr und ihm, die meist mit dem schrillen Schrei endet: ich lasse mich scheiden! Was dann aber leider doch nicht geschieht, so daß der arme Nachbar weiter an allen ehelichen Szenen unfreiwillig Teilhaber ist.

Die Bekämpfung dieses Hauslärmes dachte sich ein Optimist, der unter dem konzentrischen Angriff dieser drei Hauslärm-Spezialitäten grausam zu leiden hatte, verhältnismäßig einfach. Er nahm also den Paragraphen 77 der Berliner Straßenordnung vom 15. Januar 1929 — also gewiß keine Museumsangelegenheit —, stützte sich auf diesen moralischen Halt und verlangte von seinem Polizeirevier Schutz und Hilfe. Aber da wurde er belehrt, daß die Einzelperson nichts bedeutet, auch dann nicht, wenn sie eine schön ausgearbeitete Statistik über Zeit, Dauer und Art des Hauslärms nebst dem § 77 vorzeigt. Nicht der Mensch, nur die „Oeffentlichkeit" erfreut sich eines Schutzes. Was ist Oeffentlichkeit? fragt er bescheiden. Da wird ihm die Auskunft: ein größerer, unbestimmter Personenkreis... Man stellt ihm aber die Herstellung dieser Oeffentlichkeit anheim und gibt ihm den guten Rat, in der Nachbarschaft Unterschriften derjenigen Anwohner zu sammeln, die sich ebenfalls durch den Hauslärm gestört fühlen...

Abgesehen davon, daß es nicht jedermanns Sache ist, von Tür zu Tür zu pilgern und Unterschriften zu sammeln, hat das Unternehmen in dem Fall des armen Dulders, der mir sein Leid klagte, auch noch einige Haken. Die Witwe über ihm ist ihm böse, weil er sie nicht grüßt. Er ist zwar kurzsichtig, aber sie faßt das doch als persönliche Beleidigung auf. Die Familie nebenan macht selber Krach, die Leute im dritten Stock behaupten, sie hätten nie etwas gehört — kurz, die „Herstellung des größeren Personenkreises bezw. der Oeffentlichkeit" ist nicht so einfach. Viel Lärm, und nichts, was man gegen ihn wirksam ins Feld führen kann...

Gerichts-Zeitung

§ Große Strafkammer Oldenburg.

Erheblich erhöht wurde die Strafe gegen den 33jährigen Tischler Albert Norwidat, der aus Litauen stammt und längere Zeit in Südoldenburg beschäftigt war. Er wurde vom Landesschöffengericht am 27. Mai zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr sechs Monaten verurteilt, weil er in der Nacht zum 28. Oktober v. J. in Cloppenburg bei der Witwe Lechte einen Einbruchsversuch unternommen hatte. Der Angeklagte ist mehrere Male vorbestraft. In der fraglichen Nacht wachte Frau L. auf, weil sie am Fenster ein Geräusch vernahm. Als sie Licht gemacht hatte, hörte sie sich entfernende Schritte. Am nächsten Morgen wurde festgestellt, daß der Kitt von einer Fensterscheibe zum größten Teil entfernt war. N., der früher bei ihr gegessen hatte und daher die Gelegenheiten kannte, wurde in dieser Nacht auf dem Hofplatze des betr. Hauses von einem jungen Mann, der ihn kannte, angetroffen. Er gab vor, den Abort benutzt zu haben. Das Landesschöffengericht hatte ihn in diesem Falle für schuldig erachtet, ihn aber mangels Beweises von einem in der gleichen Nacht bei dem Uhrmacher Willen ausgeführten Diebstahl von Gold- und Silberwaren freigesprochen. Die beiden Tatorte sind nur wenig voneinander entfernt. Der Einbruch ist vorgenommen worden mittels Durchbruchs des Steinfachwerks der Außenmauer. Im Besitz des Angeklagten wurde ein Zigarettenetui vorgefunden von derselben Art und mit denselben Mustern, wie sie der Bestohlene in seinem Laden gehabt hatte. N. behauptete, es schon lange im Besitz gehabt und irgendwo gekauft zu haben. Die Strafkammer gelangte zu der Ansicht, daß er auch diesen Einbruch verübt hat und änderte das Urteil gegen den rückfälligen Verbrecher in zwei Jahre Zuchthaus.

Teilweisen Erfolg mit der von ihm eingelegten Berufung hatte der frühere Protokollführer Wilhelm Fangmann, geboren 1902 in Zetel, wohnhaft z. Zt. seiner Verurteilung in Rüstringen. Er lieferte in mehreren Fällen Steuer- und Gebührenbeträge, die ihm zur Bezahlung bei den in Frage kommenden Kassen eingehändigt waren, nicht ab, als er bei dem Amtsgerichte Friesoythe beschäftigt war. Es handelt sich um 200, 80 und 40 RM. Von den 200 RM. belegte er 170 RM., verbrauchte davon also vorläufig nur 30 RM. für sich. Die folgenden Unterschlagungen beging er, um die erste Verfehlung zu verdecken bezw. auszugleichen. Das Landesschöffengericht verurteilte ihn am 3. Juni zu fünf Monaten Gefängnis. Die Strafkammer erblickte in den Verfehlungen des Angeklagten eine fortgesetzte Handlung und ermäßigte die Strafe auf 3 Monate 3 Wochen Gefängnis.

Verworfen wurde die Berufung des Müllers Johann Weerts aus Ofenerdiek. Er machte sich eines Erpressungsversuches gegen den Drogisten A. in Oldenburg schuldig, der seiner Tochter Abtreibungsdienste geleistet hatte, indem er unter Androhung einer Strafanzeige eine Entschädigung verlangte. A. wurde dadurch veranlaßt, ihm einen Schuldschein über 1000 RM. auszustellen, der am 1. Mai 1932 fällig sein sollte. Die Strafkammer hielt die am 24. Juni vom Landesschöffengerichte über ihn verhängte Strafe von zwei Monaten Gefängnis für angemessen.

Vollen Erfolg mit ihrer Berufung hatten die Eheleute Landwirt Heinrich Martens in Donnerschwee. Sie waren zu je einer Woche Gefängnis verurteilt worden, weil sie durch falsche Angaben bezw. falsche Unterschrift verschuldet haben sollten, daß ein bei ihnen beschäftigt gewesener Dienstknecht Pöpken, als er hernach arbeitslos wurde, keine Arbeitslosenunterstützung erhalten konnte. Auf Grund der erneuten Beweisaufnahme sprach die Strafkammer sie von Strafe und Kosten frei.

Der Hund.

Von
E. Schenk.
(Nachdruck verboten.)

Sie gingen vereint vom Bahnhof über das holprige Pflaster des Städtchens — der Mann und das Mädchen. Sie gaben sich ein Rendezvous an diesem Ort; sie hatten sich lange nicht gesehen, lange nichts von einander gehört. Die Verhältnisse schalteten ein Einandergehören aus, sie gingen ihren Lebensweg in ganz verschiedener Richtung und liebten sich dennoch mit einer zu ihnen gehörenden tiefen Liebe. —

Sie schritten an dem grauen Kirchlein vorbei den Berg hinauf, in ihr Gespräch und ihren Anblick vertieft. Sie sahen nichts um sich her als sich selbst.

Da plötzlich sprang aus einem Hause am Wege etwas heran, etwas Großes, Graues. Mit lautem, jubelndem, lachendem Gebell, sprang an dem Mädchen hoch mit tapsigen Füßen, stieß die Schnauze in die schmalen Mädchenhände — freute sich, freute sich mit einer sichtbaren, nicht zu verleugnenden Freude. Ein Hund! Ein grauer Schäferhund, mit schön modelliertem, klugem Kopf. Das Mädchen war zuerst erschrocken. Dann trat ein weiches Lächeln in ihr Gesicht. Sie tätschelte den Kopf des Hundes, drückte ihn an sich. Die Freudensprünge des Tieres wurden immer wilder, er war nicht zu beruhigen.

„Was hat er nur?" sagte sie. „Er kennt mich doch gar nicht."

Der Mann sah nachdenklich auf die Szene.

„Ja, merkwürdig!"

Vor dem Hause standen die Leute, sie riefen den Hund, er ging nicht zurück. Die Frau schimpfte. Der Hund sah mit einem flüchtigen Blick zu ihr hin, dann lief er vor, lief vor den beiden her den Berg hinauf.

Das Mädchen war unaufmerksam geworden. Sie hörte nicht mit gleicher Intensität auf die Mitteilungen des Mannes. Auf sein Drängen und Werben. Auf seine liebevollen Blicke.

Ihre Augen folgten dem Hunde, der vor ihr herlief, zurückkam und seinen Kopf gegen ihre Hände stieß.

Komisch, dachte sie, was hat er mit mir? Weshalb zeigt das Tier mir eine so unverhohlene Sympathie? Ich habe doch nichts dazu getan. Sieht er in mir eine andere Person? Die er einmal sehr geliebt hat? Liebe? Sonderbar. Wie wenig man doch im Leben in der Seele eines Tieres liest. Man sollte es viel mehr tun.

„Der Hund wird bald lästig", sagte der Mann, „wir können ihn doch nicht mitnehmen."

Sie hörte die Ungeduld in seinen Worten. Den Aerger, daß das Tier sie so abzulenken vermochte.

Sie setzten sich am Waldrande auf den Mantel, den er ausgebreitet hatte. Sie spürten den Frühling in den Bäumen und um sich herum. Auch in ihren Herzen. Der Mann hatte die Arme um das Mädchen geschlungen. Da kam der Hund wie ein Blitz herangefegt, bellte laut und freudig, drückte sich an des Mädchens Seite.

„Nun wird's mir aber zu bunt. Gehst du fort, du dummes Tier."

Der Mann war aufgesprungen und schlug nach ihm. Der Hund lief ein paar Schritte zurück, kam dann langsam näher, sah mit treuen, aufmerksamen Augen zu dem Mädchen hinüber. Nur zu dem Mädchen. Den Mann sah er gar nicht an. Sie sagte nichts. Sie war ratlos. Sie konnte sich das Benehmen des Tieres nicht enträtseln; der offensichtliche Zorn des Mannes über die Störung stieß sie ab. Der Hund hatte sich zurückgezogen. Nur von fern hörte sie in den Büschen seine tapsenden Schritte, sein Umherirren.

Der Kontakt zwischen den beiden Liebenden war zerrissen. Sie fühlte in sich ein dumpfes Mitleid mit dem Hund. Warum, wußte sie eigentlich gar nicht. Vielleicht, weil er sich freute, daß er einen Menschen gefunden hatte, der ihm sympathisch war, und nun zurückgestoßen wurde.

Er war ärgerlich, daß der Zwischenfall sie so sichtlich beschäftigte. Anstatt nach so langer Zeit sich vollkommen ihm zu widmen.

So gingen sie zur Stadt zurück, jeder bemüht, die kleine Mißstimmung zu verbergen. Da brach mit Riesensprüngen aus dem Walde der Hund hervor. Er hatte auf die Rückkehr gelauert. Und war nun wieder da. Ganz selbstverständlich. Das Mädchen streichelte ihn zärtlich.

Sie kamen an dem Hause vorbei. Da schlich er scheu seitwärts. Die Frau stand vor der Tür, sie hatte ihn entdeckt. Eine Flut von Schimpfworten und Drohungen flog ihnen entgegen. Das verwandelte sich in ein süßliches Locken und Betteln. Ihnen entgegen kam ein Mann, trieb den Hund zurück, in das Haus hinein. Auf diesen Angriff von rückwärts nicht vorbereitet, schlich er mit eingeklemmtem Schwanz auf das Haus zu, nicht ohne noch einmal den Kopf nach dem Mädchen zu wenden. Das sah noch den traurigen Blick und wie der Mann mit einem Fußtritt den Hund gegen die Hausmauer schleuderte.

Sie zitterte vor Empörung.

„Ekelhafte, tierische Menschen", stieß sie hervor.

„Menschen, wie wir alle sind", sagte er leise.

Sie sah ihn erschreckt an, schüttelte den Kopf: „Nein, das ist nicht wahr, du; das ist nicht wahr ...", und fühlte noch im Herzen das merkwürdige Mitleid mit dem Tier, das ihr so unerwartet menschlich begegnet war.

Sie fuhren beide in verschiedenen Richtungen vom Bahnhof ab. Der Mann dachte an das seltsame Mädchen, dieses dachte, daß es mit Tieren immer ein tiefes Mitleid haben würde.

Wie Hermann Löns gefallen ist

Zeugnisse seiner Kameraden.

Am 26. September vor fünfzehn Jahren fiel Hermann Löns bei dem Angriff auf eine französische Stellung vor Reims. Wie ihn die Feldgrauen im Schützengraben damals sahen, wie sie ihn alle liebten, obwohl er anders war als sie, davon geben die Briefe von der Front Zeugnis, die damals unter dem frischen Eindruck des schmerzlichen Erlebnisses geschrieben wurden. Wir teilen hier einige mit. Der erste stammt von einem Offiziersstellvertreter und lautet:

„Ich muß Euch heute die erste traurige Nachricht geben: Mein lieber treuer Freund Hermann Löns ist nicht mehr; er hat ausgelitten für dieses Erdendasein. Sonnabend, den 26., war ein Infanterieangriff gegen starke Stellung der Franzosen, die denn auch geschlagen wurden. L. sollte nicht mit, da er infolge seiner Beliebtheit bei allen Vorgesetzten wegen seines braven deutschen Wesens und seiner keine Grenze kennenden Kameradschaft geschont werden sollte, um hauptsächlich den Eindrücken des Krieges auf seinen großen Geist, der sich oft hier so recht zeigte, leben zu können. Doch gerade an diesem Morgen bei Tagesanbruch bat er, den Kampf mitmachen zu dürfen. Es wurde genehmigt, und als eines der ersten Opfer hauchte er seine tapfere Seele aus. Ich war nicht an seiner Seite, weiß aber von seinem Nebenmanne, daß er einen herrlichen Soldatentod gehabt hat. Eine Gewehrkugel hat sein so oft gequältes Herz durchschlagen, dessen edler Kern sich hier so oft gezeigt hat. Ohne einen Ton des Leidens oder des Schmerzes hat seine Seele, die unsterblich, seinen Leib verlassen. Ruhe sanft, mein teurer Freund, und gebe Gott Dir Ruhe im ewigen Leben!"

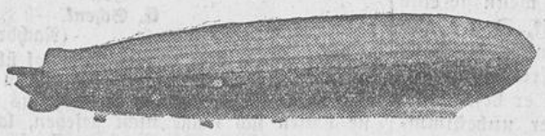
Ein anderer Feldpostbrief von einem Unteroffizier: „... Als erster in seiner ersten Schlacht ist gestern morgen der gute H. Löns, Fritz von der Leine, Hannovers bekanntester Jägerlateiner, mit einem Kopfschuß gefallen. Alle Kameraden sind durch einen schnellen Tod betrübt. Er war uns in der kurzen Zeit seines Hierseins ein lieber Kamerad geworden, der durch Witz und Lustigkeit allen Schwierigkeiten einen heiteren Anstrich gab. Er hatte ein großes Tagebuch mit, und mancher hatte sich Hoffnungen gemacht, in den von Löns geplanten Memoiren erwähnt zu werden. Die Offiziere holten uns den Löns oft aus der gemütlichen Unterhaltung in ihr Zelt. Manchen guten lieben Menschen hat man hier schon missen müssen; daß es für ewig ist, kommt gar nicht zu Bewußtsein ..."

Damals veröffentlichte Swantje Swaantenius eine Schilderung jenes Angriffs, dessen Opfer der Dichter wurde, wie sie ihn von einem seiner Kameraden gehört hatte: „Ich suchte in den Lazaretten der großen Stadt Hannover, bis ich den fand, der dabei gewesen war. Das graue Licht des schwindenden Oktobertages machte den stillen Kreuzgang des frommen Stifts noch weltabgeschiedener als sonst. Welke Heide umwand das Bild der Mutter Gottes mit den sieben Schwertern im Herzen. — Nun stand der Gesuchte vor mir. Der große Wundverband des Armes ließ die junge Gestalt schmerzhaft verzogen erscheinen. Durch Mund und Gesicht lief eine frische Narbe. Die braunen Augen sahen mir fragend entgegen. Der Verwundete wußte, wen ich meinte. Mühsam formte der zerschossene Mund seines Genossen den Bericht: „Wenn wir alle da draußen solchen Tod sterben könnten, dann brauchten sie in der Heimat nicht um uns zu weinen. Wollen ihm die Ruhe gönnen. Gesucht hat er den Tod wohl nicht, aber das Leben hatte auch keinen Wert mehr für ihn. Er hat mir ja so viel erzählt auf den Märschen, die langen Nächte hindurch. Schwer hat ihn das Leben gepackt und vieles ist ihm verkehrt gegangen. Furcht kannte er nicht. Sah kaum hin, wenn eine Granate krepierte, hörte nur so lange mit Reden auf, bis es wieder still war. Abends holten ihn ja meist die Offiziere weg, aber wenn er bei uns im Schützengraben lag, kriegte es keiner mehr mit der Aufregung oder mit Heimweh. Es war uns, als ob die Heimat bei uns war. Am Tage saß er meist und schrieb in sein Tagebuch, das ist ja nun Eigentum der Kompagnie geworden. Dienst brauchte er kaum zu machen, nur so viel, daß er nicht merken sollte, daß wir alle für ihn aufpaßten, damit ihm nichts passierte. Er war mehr wert. Ja. Und den Morgen sollte er nicht mit, als der Angriff losgehen sollte. Schon sonst war ihm das öfter abgeschlagen unter einem Vorwande. Aber er wollte und wollte durchaus. Zuletzt hat es ihm der Kompagnieführer erlaubt; leicht ist es dem nicht gefallen, „auf Ihre Verantwortung", hat er zu ihm gesagt. So froh habe ich Hermann Löns nie gesehen, als an dem Morgen. Bei Uhre fünf gingen wir los, wir beide vorne weg, bis wir auf das Stoppelfeld kamen, ohne Deckung. Da kriegten wir das französische Feuer als wie ein Hagelschauer. „Hinlegen!" schrie ich, und so lagen wir, er direkt hinter mir. Das Feuer wurde immer heilloser; am Rande der Stoppel war ein Hohlweg, da mußten wir Deckung nehmen, sonst hätten sie uns kaput gemacht. Ich rufe: „Weiterkriechen!", aber mitten in dem Höllenlärm hörte ich einen leisen Laut hinter mir, mein Kopf fährt herum — die Kugel hatte nur zu gut getroffen, unterhalb der linken Schulter und dann ins Herz. — „Ich hab' eins gekriegt!" das war das Letzte.

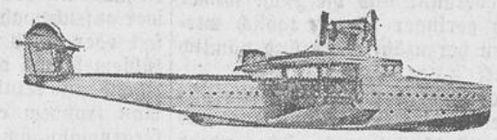
Und dann haben wir im Hohlweg gelegen, bis es abends dunkel wurde, und durften uns nicht rühren. Um halb acht bin ich herausgekrochen und über das Feld, ich mußte ihn sehen, es war ja auch ganz gleich, was mit mir wurde. Er lag noch so, wie ich ihn zuletzt im Morgennebel gesehen hatte. Das Gesicht lag in den aufgestützten Händen im tiefsten Frieden. So ruhig und schön sah es aus. Kaum zwei Sekunden kann es noch gedauert haben, als die Kugel gekommen war. Ich kniete bei ihm und legte ihn zurecht und seine Hände zusammen. Es war fast dunkel. Seine großen klaren grauen Augen sahen still in die Nacht. Nun wußte er ja alles, um was er sich im Leben so gequält hatte, und das er nicht verstehen konnte ..."

„Na ja, und dann kriegte ich da bei ihm den Schuß durch den Mund, und die Finger da sind auch weg," seine Stimme zittert, „ich täte es jeden Augenblick nochmal, was kommt es darauf an, wenn wir ihn bloß behalten hätten; solchen Kameraden kriegen wir nicht wieder ..."

Landesbibliothek Oldenburg



LUFTSCHIFF



ODER GROSSFLUGZEUG?

Schlag auf Schlag erweist das Luftschiff „Graf Zeppelin" die Leistungsfähigkeit des Systems, das den Namen des genialen Grafen vom Bodensee trägt. Und die Leichtigkeit, mit der er Wind und Wetter spielend bezwingt, birgt gleichzeitig ein Versprechen in sich; das Versprechen nämlich, daß die größeren, stärkeren Schiffe, die nunmehr gebaut werden sollen, wirklich imstande sein werden, einen regelmäßigen Passagier- und Frachtenverkehr über große Entfernungen zu bestreiten.

Das Luftschiff ist gebrauchsfähig, auch im regelmäßigen Verkehr. Aber nun erwächst ihm ein Konkurrent, der Anspruch darauf erhebt, noch gebrauchsfähiger zu sein: das Großflugzeug, wie es zum erstenmal im „Do X" erstanden ist. Sie könnten nebeneinander bestehen, wenn sie Gleiches leisten und im gleichen Maße wirtschaftlich wären. Aber Luftschiff und Flugzeug beruhen auf viel zu verschiedenen Voraussetzungen, als daß sie jemals als ebenbürtige Konkurrenten auftreten könnten. Eins von beiden wird das andere überflügeln und ihm die Existenzberechtigung rauben. Es wäre vermessen, heute schon zu sagen, wer der Sieger in diesem Wettstreit sein wird. Aber wir können feststellen, worauf es in diesem Kampfe ankommt. Das ist Zweck und Ziel der nachstehenden Betrachtungen, die sowohl die rein technische, als auch die wirtschaftliche Seite des Problems behandeln.

Leichter - oder schwerer als die Luft?

Von Dipl.-Ing. H. Klötz.

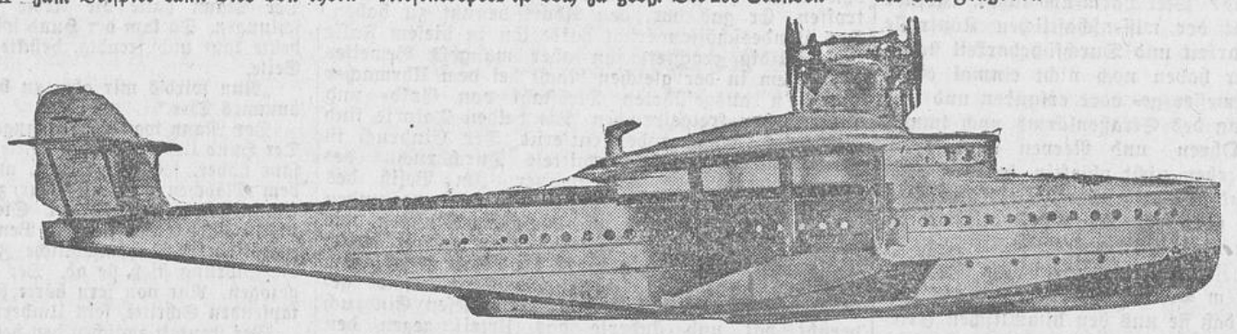
Welche Anforderungen stellt man an den Konstrukteur eines Luftfahrzeuges für weite Strecken? Sein Fahrzeug muß schnell sein. Es muß jedem Wetter gewachsen sein. Und es muß vor allen Dingen sicher sein. Safety first! sagt der Amerikaner. . .

Die Sicherheit eines Luftfahrzeugs hängt von seiner Leistungsreserve ab. Das heißt, von seiner Manövrierbarkeit bei verminderter Kraft. Bei Ausfall eines Motors muß ein einmotoriges Flugzeug sofort, ein zweimotoriges etwas später notlanden. Je größer die Zahl der Motoren ist, um so günstiger wird die Lage. Die „Do X" zum Beispiel kann vier von ihren zwölf Motoren entbehren, ja, sie wird auch noch mit sechs Motoren flugfähig sein. Sie verträgt also einen Kraftausfall von 50 Prozent. Darin aber ist ihr das Luftschiff immer noch überlegen. Denn der Graf Zeppelin ist über Frankreich mit nur einem von fünf Motoren geflogen und gelandet, er vertrug also einen Kraftausfall von 80 Prozent. Und er wäre selbst bei einem Ausfall von 100 Prozent nicht verloren, denn dann hat er immer noch Aussicht, als Freiballon irgendwo notlanden zu können. Diesem Grad von Betriebssicherheit nähert sich das Flugzeug mit der steigenden Zahl seiner Motoren. Aber ganz aufzuholen ist der Vorsprung wohl niemals.

Kommt es aber schließlich doch zur Notlandung, dann befindet sich das Flugzeug dem Luftschiff gegenüber in großem Vorteil. Das Flugboot — von dem hier ja die Rede ist — kann auf jeder freien Wasserfläche ohne fremde Hilfe notlanden, das Luftschiff hingegen ist zweifellos verloren, wenn ihm nicht ein Landeplatz mit ausreichender Landungsmannschaft zur Verfügung steht. Hier stehen die Vorzüge des Flugzeugs ganz außer Frage. Aber man muß doch der irrigen Meinung entgegentreten, daß ein Flugboot von der Größe der „Do X" bereits durchaus seetüchtig ist. Auch das größte Flugboot ist immer noch ein kleines — Schiff, das einem hochgehenden Ozean nicht gewachsen ist. Es ist vor allem außerstande, bei hoher See wiederum zu starten, und seine Besatzung kann von Glück reden, wenn sie durch Funkspruch fremde Hilfe herbeizuholen vermag.

Auch in der Geschwindigkeit ist das Flugzeug dem Luftschiff überlegen. Die „Do X" entwickelt 240 Stundenkilometer. Dagegen wird auch ein starkes Luftschiff 150 Kilometer nicht überschreiten können. Der Widerstand seines Riesenkörpers ist doch zu groß. Die 200 Stundenkilometer, die der „Graf Zeppelin" bei der letzten Fahrt von Lakehurst nach Friedrichshafen entwickelte, sind ein Ausnahmefall, da sie durch Schiebewind bewirkt waren.

Zusammenfassend wäre zu sagen: Das Luftschiff ist sicherer, das Flugzeug schneller. Die Entscheidung wird letzten Endes beim Kaufmann liegen, der imstande ist, Schnelligkeit und Sicherheit in Mark und Pfennig zu bewerten.

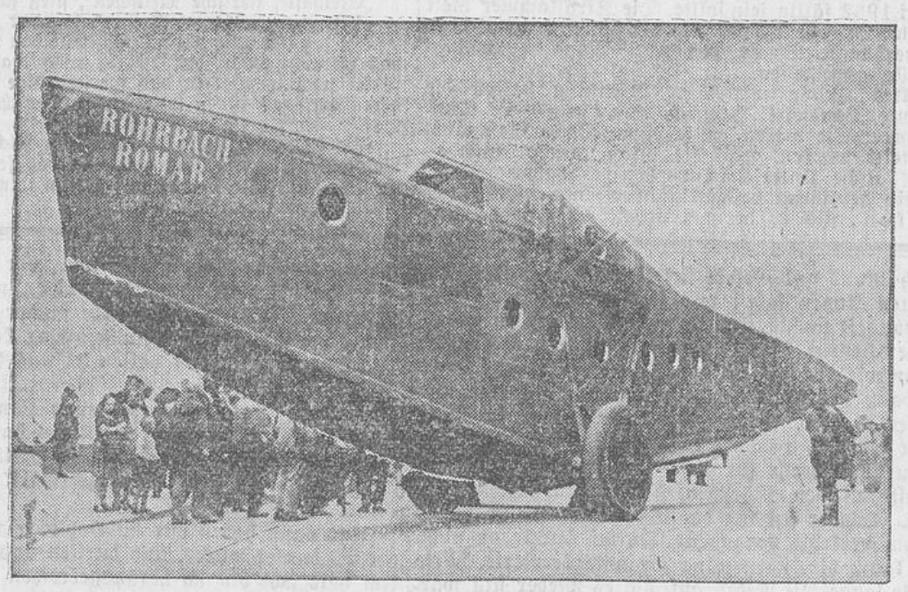


— — — aber das kleinere und billigere Flugboot verbraucht dafür dreimal so viel Betriebsstoff.

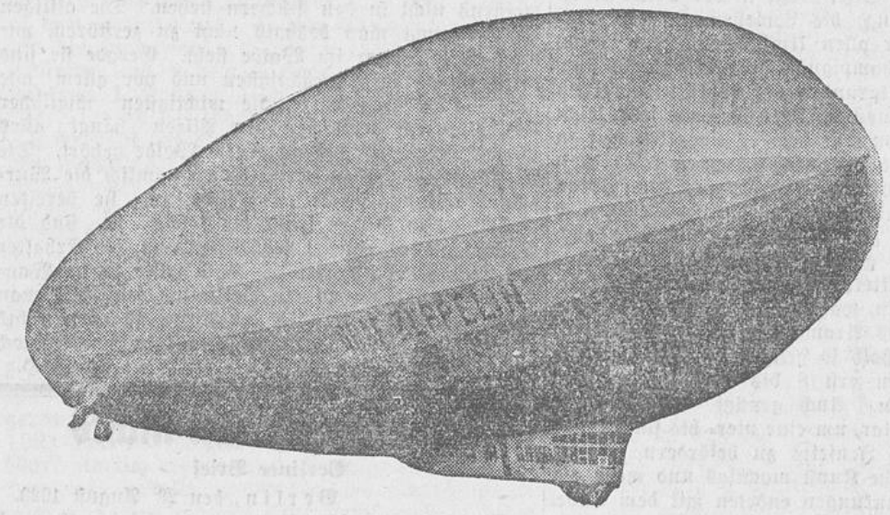
Der Rechenstift wird entscheiden!

Von Dr. Karl Weinmöller.

Die grundsätzliche Frage nach der Rentabilität eines Verkehrsmittels lautet: wie viel Kraft (Betriebsstoff) benötigt es zum Transport einer Tonne Nutzlast? Nach den vorliegenden Berechnungen kommen beim Luftschiff auf die Tonne etwa 100 PS, beim kleinen Landflugzeug etwa 600 bis 1000 PS, beim Großflugboot (Do. X) etwa 300 PS. Größere Luftschiffe und größere Flugboote werden mit geringeren PS-Zahlen je Tonne auskommen, es ist schwer, festzustellen, ob der beträchtliche Vorsprung des Luftschiffes dann größer oder kleiner wird. Wir wollen also beim augenblicklichen Stand der Technik haltmachen und dieses Verhältnis als feststehend annehmen: das Luftschiff befördert die Tonne Nutzlast mit einem dreimal geringeren Kraftaufwand (Brennstoffverbrauch) als das Flugboot.



Vor Jahresfrist noch viel bestaunt — aber für Weitstreckenflüge immer noch zu klein!
(Der Rumpf des Großflugbootes Rohrbach-Romar.)



Der Riesenleib des Luftschiffes trägt verhältnismäßig nur geringe Last — — —

Die Selbstkosten des Transports einer Tonne Nutzlast mit dem Luftschiff über 8000 Kilometer (etwa nach Ostasien) betragen durchschnittlich 8000 Mark, nämlich eine Mark pro Kilometer. In diesen Kosten sind Betriebsstoff, Traggas, Gehälter und Verpflegung der Mannschaft eingerechnet. Das Großflugzeug würde die Tonne über die gleiche Entfernung nur mit etwa 20 000 Mark Selbstkosten befördern können.

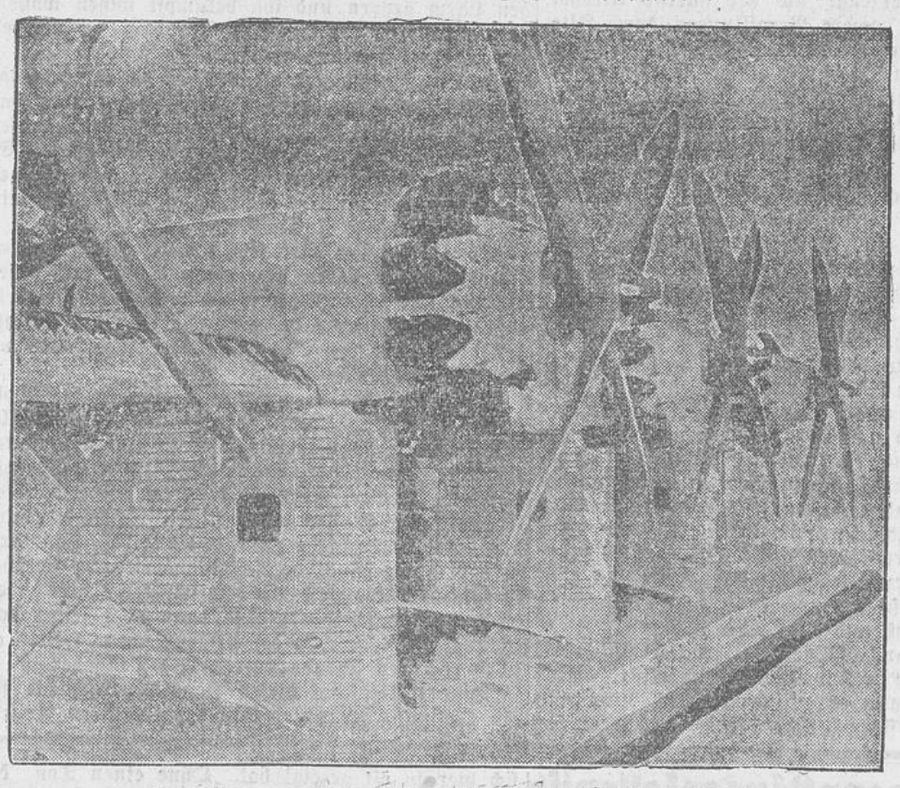
Da hätten wir also bisher eine große Ueberlegenheit des Luftschiffes errechnet. Aber nun kommt die große und strittige Frage nach der Amortisation. Ein Luftschiff von der Größe des Graf Zeppelin kostet sechs Millionen Mark. Wenn es wirklich voll und ganz ausgenützt wird, wenn es mindestens 30 Doppelfahrten mit je 10 Tonnen Nutzlast über die 8000 Kilometer im Jahre macht, und seine Gestehungskosten in zwei Jahren aufbringen soll, dann muß es je Fahrt 50 000 Mark einbringen. Und rechnen wir weitere 20 000 Mark für Versicherung hinzu und weitere 50 000 Mark für den Gewinn, der die Aktionäre herbeischafft, dann stellt sich der Preis der Tonne Nutzlast über 8000 Kilometer auf rund 20 000 Mark.

Setzen wir nun als Preis für ein Großflugboot zwei Millionen ein und rechnen wir mit der gleichen Anzahl von Fahrten über die gleiche Strecke bei einer Nutzlast von 10 Tonnen, dann wären für jede Fahrt 20 000 Mark Amortisation, 7000 Mark Versicherung und — sagen wir — 20 000 Mark Gewinn abzuschreiben. Das ergäbe einen Preis von 25 000 für die Tonne Nutzlast.

Das Verhältnis hat sich also bereits verschoben, das Luftschiff ist nur noch um 25 Prozent wirtschaftlicher als das Flugboot.

Diese 25 Prozent könnten ihm allerdings das Uebergewicht sichern, wenn unsere Berechnung nicht einen — Fehler hätte. Wir rechnen mit einer vollen Ausnützung des Schiffes, mit 30 Doppelfahrten im Jahre. Wir rechnen auch mit großen Luftschiffhäfen, deren Kosten nicht ebenso wenig wie ein Ozeandampfer die Kosten seines Heimathafens aufbringt. Wir rechnen mit einem Luftschiffverkehr, der bereits im Gange ist. Wenn er aber gar nicht existiert, wenn er erst mühselig aufgezogen werden soll, wenn die Luftschiffe nicht dauernd auf der Strecke sind — dann sind ihre Selbstkosten weitaus größer, weil sie in der Halle dauernd versorgt werden müssen und unproduktive Kapitalien fressen. Hier ist der Apparat eines Verkehrs mit Flugzeugen, der viel leichter aufzuziehen ist, in großem Vorteil.

Und deshalb hängt die Entscheidung gar nicht so sehr vom Luftschiff oder Flugzeug selbst ab, sondern von den Leistungen der Organisation, die sich des einen oder des anderen annimmt.



Die Motorenanlage der „Do X" ermöglicht eine Wartung der Motoren während des Fluges. Darin war das Luftschiff bisher den Flugzeugen überlegen.

Landesbibliothek Oldenburg

Für die Feierstunden

Des Kindes Ruh
Ist hin und hin ist Jugend und Lieb' und Glück,
Doch du, mein Vaterland, du heilig
Duldendes, siehe, du bist geblieben.

Friedrich Hölderlin.

Das Geschenk des Königs

Historische Erzählung von E. M. Andersen.

Oberst Malachowski, der ehemalige Adjutant Friedrichs des Großen stand unschlüssig vor der Tür, die in des Königs Empfangszimmer führte. Er hatte um eine Audienz nachgesucht, um Seiner Majestät die Notlage zu schildern, in die er seit seiner Entlassung geraten war. Jetzt, da die Reihe an ihn kam, zögerte er. War es eines alten Offiziers nicht unwürdig, eingestehen zu müssen: Ich weiß mir keinen Rat mehr, denn seit man mir meinen Beruf nahm, zu dem ich erzogen wurde, bin ich hilflos wie ein Kind und zu jedem andern Amt ungeschickt? Und war es nicht auch unwürdig, vor seinem König wie ein Bettler erscheinen zu müssen, wenn man noch Kraft genug in den Knochen verspürte, ein paar Dutzend Feinde unschädlich zu machen?

Freilich, der Krieg war beendet und das kriegerische Handwerk war überflüssig geworden. Ueberflüssig waren auch Hunderte von denen, die es ausgeübt hatten. Wohl denen, die irgendwo in der Mark eine kleine Klitsche besaßen, die sie vor Not und Untätigkeit schützte. Wehe aber über die, denen ein minder fürsorgliches Geschick zuteil geworden war und die sich auch mit ebenso minderem Geschick begabt fühlten, sich auf diese oder jene Weise durchzuschlagen.

Scham und Bitterkeit stritten in Malachowski. Daß der König das zuließ! Daß man hier wie ein Bettler vor seiner Tür stehen mußte.

Der Oberst fühlte eine brennende Röte im Gesicht, und als der diensthabende Offizier seinen Namen aufrief, machte er kurz kehrt und verließ fluchtartig den Raum. Er konnte nicht betteln, mochte es gehen, wie es wollte!

„Was ists mit dem Obristen?" fragte der König den Offizier, der ihm den unerklärlichen Vorfall meldete. „Warum ist er davon gelaufen?"

Der Gefragte wußte keine Antwort.

„Dann befehle ich Ihm, daß er bis morgen früh Bescheid weiß — gründlichen Bescheid! Hat Er verstanden?"

Und der Offizier wußte Bescheid. Er war sogar so eingehend unterrichtet, daß Friedrich nicht nur von der äußeren, sondern auch von der inneren Not des Obersten Malachowski erfuhr, der es nicht über sich gebracht hatte, zu betteln.

Die Bedrängnis seines früheren Adjutanten war so groß, daß ihm unverzüglich geholfen werden mußte, aber es war nicht leicht, die Hilfe, die ihm der König zuteil werden lassen wollte, in eine Form zu kleiden, die den Empfänger nicht verletzte.

Und der König fand nach einigem Nachdenken diese Form. Kurze Zeit danach überbrachte ein Bote dem Obersten Malachowski ein versiegeltes Päckchen mit einem kurzen, freundlichen Handschreiben des Königs, in dem zu lesen stand, daß einliegendes Büchlein, mit Wohlbedacht ausgesucht, dem verdienten Offizier einen Gefallen erweisen wolle, so er sich recht darein vertiefe.

Der Oberst war kein Bücherfreund, er hatte in seinem ganzen Leben noch niemals ein Buch, das nur der Unterhaltung diente, geöffnet. Wohl nahm er den kleinen in Leder gebundenen Band aus der Umhüllung, aber sich darein zu vertiefen, verspürte er in seiner augenblicklichen Gemütsverfassung kein Verlangen. Ohne es aufzuschlagen, schob er es in ein Fach seines Schreibpultes, wo es sicherlich unbeachtet liegen geblieben wäre, wenn sich nicht Folgendes ereignet hätte. Einige Tage später begegnete der König zufällig dem Obersten, dem es schwer auf die Seele fiel, daß er sich noch nicht für das Geschenk bedankt hatte. Salutierend stellte er sich zur Seite des Weges auf, und als Friedrich ihn zu sich heranwinkte, trat er näher und brachte seinen Dank in ein paar kurzen Worten an.

„Nun, wie gefällt Ihm das Werk, das ich Ihm schickte?" fragte der König.

Das war eine peinliche Frage und es fiel dem Obersten bitter schwer, eine Höflichkeitsphrase der Wahrheit vorziehen zu müssen. Ein wenig stotternd sagte er: „Sire, es hat mich außerordentlich interessiert und — — wenn es nicht zu unbescheiden wäre, möchte ich hinzufügen, daß ich mit Ungeduld den zweiten Band erwarte."

Der König stutzte und sah den Sprechenden scharf an. Wohl entdeckte er eine Röte in seinem Antlitz und eine gewisse Unruhe in den Augen, aber Habgier las er nicht in ihnen. So lächelte er freundlich und versprach, in Kürze den zweiten Band zu schicken. Es geschah. Und wieder hielt der Oberst ein Büchlein von der gleichen Ausstattung wie das erste in Händen. In dem Begleitschreiben des Königs aber stand, daß es dem Absender nicht möglich sei, noch einen dritten Band nachfolgen zu lassen, da das ganze Werk nur aus zwei Bänden bestünde.

Ob zwei Bände oder einer, dem Obersten nützte die Freundlichkeit des Königs, der ihn mit Büchern beschenkte, nicht viel. Resigniert wollte er auch den neuen Band in den Schub legen, als ihm das Buch aus der Hand glitt und zu Boden fiel. Durch den Sturz sprang der Deckel auf und mit weitaufgerissenen Augen sah der Offizier, daß in dem kassettenähnlichen Innern des vermeintlichen Buches ein paar Rollen harter Silbertaler lagen. Er war so erschrocken über diese Entdeckung, daß er erst nach geraumer Zeit fähig war, den Wert der Summe festzustellen, die ihm der König in dieser zartfühlenden Weise übersandt hatte. Und dabei fiel ihm auch das erste Büchlein ein. Mit zitternden Händen suchte er es hervor und fand darin die gleiche Summe: 500 blanke Taler, also, daß er jetzt 1000 Taler beisammen hatte. Nicht zu beschreiben ist, in welche furchtbare Bedrängnis und Verwirrung der Oberst geriet, als ihm so nach und nach auch alles andere einfiel, als er der Worte gedachte, die er mit dem König gesprochen hatte.

Er mußte sofort ins Schloß, mußte Seiner Majestät seine Achtlosigkeit eingestehen, mußte auch seine kleine Höflichkeitslüge beichten — —.

Es war ein schwerer Weg, aber der Oberst ging ihn mit der Entschlossenheit eines Mannes, der sich schuldig fühlt und dieser Schuld ledig werden will. Das zweite Büchlein und seinen Inhalt hatte er mitgenommen, um es dem König zurückzugeben, aber Friedrich wollte von einer Rückgabe nichts wissen. Als er den Zusammenhang erfuhr, lachte er herzlich und sagte: „Er hat keine Schuld und braucht sich keinen Kummer darob zu machen, aber auch ich konnte nicht wissen, daß Er kein Buch anrührt, dachte, was mir Freude macht, das freut auch die anderen. Da sieht Er eben, daß man niemals einseitig urteilen soll."

König Erik

(Holsteenisch. — 1250.)

König Erik slöppt in Sleswig-Slott,
He slöppt so week, he slöppt so warm.
Bi em liggt Gesche Gudmundsen,
Se liggt em dicht an dicht in'n Arm.
Een Meev, de schriet.

Waak, Erik, waak, slaap ni so fast!
Dor steiht, dor steiht een an de Wand!
Ut gräsig-swiegen Düsternis
Lüch bleek as Spöök een Jsenhand.
Een Meev, de schriet.

„Wat wullt du, Mann in Jsen, sprick?!
Riet hoch de Kapp, 'keen büst du, segg?!"
„De Dood lurt buten Dör op di,
Kumm gau, ick mak di frie den Weg!"
Een Meev, de schriet.

„Bliew, Erik, bliew!" „Kumm gau, kumm gau!"
„'keen büst, dew Hals!" „Din Maat, din Fründ!
Din Broder Abel will di mürn,
Sin Knechen staht in Pallas günt!"
Een Meev, de schriet.

Dör op, Dör to. Se gaht affstäd,
De Mann in Jsen pedd vörut.
Se stiegt treppdal, heel deep treppdal.
Wat röppt so heesch? Wat röppt so lut?
Een Meev, de schriet.

De Slötel kriescht, dor is een Gang,
De Gang is sucht, is mannshoch, smal.
„'neem sünd wi, Fründ?" „Gliek sünd wi rut!
Wi sett den Foot all buten Wall!"
Een Meev, de schriet.

„Wat blänkert dor?" „Nu is't so wiet!
Loop man vörweg, dat Peerd steiht prat!"
He stört't vörweg — stört't in de Düp,
He sackt in't Water, sackt ahn Laat.
Een Meev, de schriet.

„Sump aff, sump aff mit Hütt un Mütt,
Nu sünd wie quitt, nu schaß mi benn'!"
De Mann ritt hoch de Jsenkapp,
De Mann is — Lange Gudmundsen.
Een Meev, de schriet.

Albert Mähl.

Unsere Träume – wir selber?

Von Artur Brausewetter

Es soll Menschen geben, die gern träumen.

Ich habe das nie verstanden. Entweder träumt man von etwas Schlechtem. Das ist immer unangenehm und beunruhigend. Oder man träumt von etwas Schönem. Dann ärgert man sich beim Erwachen, daß es nicht wahr ist. Oder ist das Schöne vielleicht immer nur Traum?

Von den ältesten Zeiten an, wo wilde Völker das Traumleben als Wirklichkeit betrachteten und meinten, die Seele verlasse im Schlaf den Leib und halte Verkehr mit den abgeschiedenen Geistern, bis hin zu dem aufgeklärten Plato, der an das Ueberirdische des Traumes gleichwohl glaubte, oder bis zu Aristoteles, der Traumoffenbarungen ebenfalls für wahrscheinlich hielt, ist das Traumleben eine Quelle unausgesetzter philosophischer, medizinischer, psychologischer Forschungen gewesen — und bis zum heutigen Tage auch nicht im geringsten erklärt worden.

Im Alten wie im Neuen Testament benutzt Gott die Träume zur Offenbarung seines Willens und seiner Wege. Zu Abimelech, zu Abraham, zu Joseph, Pharao, Salomo, Daniel und Nebukadnezar kommt Gott im Traume. „Im Traume des Gesichts in der Nacht", heißt es im Hiob, „wenn der Schlaf auf die Leute fällt, wenn sie schlafen auf dem Bette, da öffnet er das Ohr der Leute und züchtigt sie, daß er den Menschen von seinem Vornehmen wende." Und beim Prediger Salomo: „Denn wo viel Sorgen ist, da kommen Träume."

Moderner zeigt sich das Buch Sirach: „Wer auf Träume hält, der greift nach dem Schatten und will den Wind haschen. Träume sind nichts anderes denn Bilder ohne Wesen. Träume sind nichts und machen doch schwere Gedanken."

Und immer noch spielen die Träume in den weiten Kreisen des Volkes eine große Rolle. Ein bekannter Verleger, kürzlich gefragt, welche Art von Büchern heute in der für das Buch katastrophalen Zeit noch gingen, antwortete: „Vielleicht die Traumbücher."

Mit der Erklärung, daß Träume nichts anderes seien als die natürliche Folge irgend welcher körperlichen Indispositionen, insbesondere des Magens, kommen wir nicht weiter. Denn es sind nicht lediglich körperliche Reize, die das Vorstellungsmaterial der Träume liefern, sondern geistige und seelische in demselben Maße. Wenn wir unseren Träumen nachdenken, werden wir die Entdeckung machen, daß ihnen jedesmal, mögen sie noch so wirr und verrückt gewesen sein, irgend etwas Wirkliches zugrunde liegt, ein Gedanke vielleicht, den man nicht zu Ende gedacht, eine Sorge, die einen im wachen Zustande gequält, eine Vorstellung, die einem durch den Kopf gegangen ist und nun im Schlafe im Unterbewußtsein sich fortspinnt, phantastische Gestalt annimmt. Wirklicher Sachverhalt verwirrt und verwischt sich im Traume, anschauliche und logische Wahrnehmungen finden nicht statt, jede Willensbetätigung ist ausgeschlossen — aber irgend ein Keimgedanke, eine geistige oder seelische Idee ist immer da. So sinnlos sind die Träume gar nicht.

Es gibt Menschen, die nicht nur die schlechte Angewohnheit haben, so lebhaft zu träumen, daß sie dabei sprechen, schreien, schlagen, sondern noch eine andere: des Morgens haarklein und mit unerschütterlicher Genauigkeit ihre Träume zu erzählen. Und nur wenige bringen die Geduld auf, solche Erzählungen anzuhören. Und doch sollte man so viel Menschenliebe besitzen, es zu tun. Denn man ahnt gar nicht, welch eine Erleichterung und Befreiung es einem von vielen Träumen heimgesuchten und gar an Träume glaubenden Gemüt bereitet, seine Träume einer empfänglichen Seele offenbaren zu können.

Wollen wir aber das Rätselland der Träume erforschen, so glaube ich: alle unsere Träume sind Wunsch- oder Furchtträume.

Was wir von ganzer Seele wünschen und ersehnen, alles zugleich, wovor wir in ständiger Furcht leben, wovor wir zittern und bangen, alles das sucht uns im Traume der Nacht heim, uns zu erfreuen oder zu quälen.

Damit werden auch die Träume zu Spiegelbildern unseres Selbst. — Und mögen sie noch so wirr und kraus erscheinen, manches von unserem innersten Sein enthüllt sich in ihnen. Und vielleicht das Geheimnisvollste, unser verborgenstes Wünschen und Fürchten, von dem kein anderer etwas ahnt — und wir selber auch nicht.

Belphégor

Abenteuer-Roman

von Franz Karl Falckenbergh.

18) (Fortsetzung.)

4. Kapitel.

Gemäß den von Chantecoq ihm erteilten Weisungen hielt sich Jacques in der Villa in den Alleen von Verzy verborgen.

Colette hatte der sehr gut ausgestatteten Bibliothek ihres Vaters einige Bücher entnommen, von denen sie glaubte, daß sie ihren Gast interessieren würden. Sie brachte diese in den kleinen Salon, der Bellegarde als Asyl diente.

Der junge Journalist hatte ihr lebhaft für diese zarte Aufmerksamkeit gedankt. Er sagte: „Mein Fräulein — ohne es zu wollen, habe ich Ihnen Kummer verursacht."

„Keineswegs," sagte Colette, die wieder ruhig war. „Also — lassen Sie mich Ihnen sagen — —"

„Ja, sprechen Sie!"

In diesem „Ja, sprechen Sie!" lag gleichzeitig so viel Weichheit, Neigung, Güte und Vertrauen, daß Jacques zu jener vertraulichen Mitteilung den Mut fand, den er einen Augenblick früher sich nicht gestattet hätte.

„Mein Fräulein," sagte er, „schon beim erstenmal, da ich Sie gesehen habe, hatte ich ein wunderbares Gefühl. Kaum hatte ich mit Ihnen einige Worte gewechselt, so schien es mir, als ob eine unwiderstehliche Kraft, die ich für Neugierde hielt, mich zu Ihnen hinzöge. Ich wollte also Ihnen folgen, mich Ihnen nähern — aber Sie haben mich daran gehindert."

„Wieso denn?"

„Durch Ihren Blick! Ja, sicher! Ich habe in Ihren Augen weder Zurückweisung noch Zorn gelesen. Ihr Blick war im Gegenteil so ruhig, so klar, so leuchtend, daß ich in einer Sekunde Ihre ganze Seele erraten habe. — Eine Persönlichkeit wie die Ihrige, mein Fräulein, ist in erster Linie dazu geschaffen, respektiert zu werden. Und dies alles ließ die Anziehungskraft immer größer werden, die Sie auf mich ausübten. Später habe ich lange an Sie gedacht, ich bedauerte, Sie aus den Augen verloren zu haben, ohne Zweifel für immer, und es bereitete mir einen wirklichen Schmerz, wenn ich dachte, daß ich Sie nie wiedersehen würde — —"

„Immerhin," meinte Colette, den Kopf leicht senkend, „sahen wir uns doch wieder."

Der Journalist begann wieder: „Jawohl, im Restaurant des Glycines hatten wir eine neuerliche Begegnung, auf die keinerlei Anspielung zu machen Sie den Takt hatten."

„Ich habe sie vergessen!" sagte das junge Mädchen im Tone entzückender Aufrichtigkeit.

„Aber ich nicht!" erklärte Jacques. „Ich kann mich jenes unliebsamen Vorfalles nur freuen, denn er war für mich die Veranlassung, mit einer Situation Schluß zu machen, die ebenso schwer auf meinem Herzen als auf meinem Gewissen lastete."

Colette unterdrückte einen Seufzer und fragte dann, ein wenig furchtsam:

„Immerhin haben Sie diese Frau geliebt?"

„Ich glaubte sie zu lieben!" sagte der Reporter im Tone vollständiger Loyalität. „Und auch sie hat geglaubt, mich zu lieben."

„Wieso wissen Sie das?" rief das junge Mädchen. „Zeigt ihre Eifersucht denn nicht, wie sehr sie Ihnen ergeben ist?"

„Sie ist romantisch — überspannt. — Sie lebt in einer Atmosphäre, die auf sie — leider — nur einen sehr verderblichen Einfluß ausüben kann. Ich habe die Verbindung gelöst. Es wäre besser gewesen, wenn wir uns beiderseitig über unseren wechselseitigen Irrtum klar geworden wären. Ich glaube übrigens, daß sie bereits angefangen hat, klar zu sehen. Im Verlaufe einer jüngst stattgefundenen Aussprache, der letzten, die wir hatten, hat sie selbst begriffen, daß es besser sei, wenn wir uns nicht mehr sehen."

„Das ist alles sehr peinlich," erwiderte Colette im Tone rührenden Mitleids. „Es muß grausam sein, wenn man sich wahrhaftig liebt, zur Trennung gezwungen zu werden."

Jacques, durch diese Worte, welche beinahe ein Geständnis waren, bewegt, wollte antworten — als sich die Tür lärmend öffnete und die brave Marie-Johanna in einem Zustand unbeschreiblicher Aufregung erschien. Der Hut tanzte ihr auf dem Kopfe. Ihr Gesicht hatte die ihm eigene Farbe einer Pfingstrose verloren und schien so blaß wie der Vollmond im Winter.

Colette fragte, ohne die Dinge tragisch zu nehmen:

„Ich wette, Marie-Johanna, Sie wollen uns wieder eine Katastrophe melden!"

„Weit schlimmer!" rief die brave Frau aus, der die Augen wie Lottokugeln rollten. Und in einem Zuge stieß sie hervor: „Herr Jacques, jetzt hält man Sie für das Gespenst des Louvre!"

Außer Atem sank sie auf einen Stuhl.

Colette und Jacques tauschten miteinander einen Blick aus, der bewies, daß die Mitteilungen von Frau Gautrais sie keineswegs so stark überraschten, als diese es mit Recht erwartet hatte. — Sie schritten auf die Köchin zu die sich bemühte, wieder Atem zu schöpfen und ihre Fassung zu gewinnen. Bellegarde sagte zu ihr in sehr gütigem Tone:

„Beruhigen Sie sich, meine liebe Marie-Johanna, und erzählen Sie uns, was Sie gehört haben."

„Also so ist es," sagte das Hausmütterchen. „Wie Sie es mir auftrugen, begab ich mich in Ihre Wohnung, um dort die mir von Ihnen genannten verschiedenen Gegenstände zu holen. Ich war gerade im Begriff, Ihre Strümpfe und Nachthemden aus dem Schrank zu nehmen, als man mit starken Schlägen an die Eingangstür pochte. Ich stürzte ins Vorzimmer und hörte Stimmen, die im Vestibül riefen: „Oeffnen Sie, im Namen des Gesetzes!" Ich öffnete und befand mich fünf Männern gegenüber, unter denen ich den kleinen Topfgucker erkannte."

„Den kleinen Topfgucker?"

„Ja, den Inspektor Menardier —, der unbedingt haben wollte, daß mein Herr das Gespenst des Louvre sei. Ein großer Kerl, der einen wenig gutmütigen Eindruck machte, sagte mir: „Ich bin der Polizeikommissar — und ich will mit Herrn Jacques Bellegarde sprechen." Ich sagte ihm wahrheitsgemäß, daß Sie verreist sind. Darauf schrie der kleine Topfgucker lachend: „Wahrhaftig, ich ahnte das schon!" Der Polizeikommissar sagte im trockenem Tone: „Wir werden eine Hausdurchsuchung halten!" Bevor ich Zeit gehabt hatte, „Uff" zu sagen, drangen sie in die Wohnung ein. — Sie werden sehen, Herr Jacques, sie werden Sie noch anklagen, Sabarat ermordet zu haben!"

Bellegarde hatte mit ständig steigender Nervosität die Erzählung der braven Frau angehört und rief dann in höchster Entrüstung: „Das ist zu stark!" Er wollte zur Tür stürzen, als Colette ihn zurückhielt.

„Wohin wollen Sie denn?" fragte sie ihn im Tone großer Angst.

„Mich rechtfertigen!"

Die Tochter des Detektivs sagte ihm nachdrücklich: „Erinnern Sie sich daran, daß mein Vater Ihnen aufgegeben hat, sich von hier nicht wegzurühren."

Der Journalist antwortete: „Ich kann unter der Last einer solchen Anklage nicht hier bleiben."

„Bleiben Sie, ich bitte Sie darum," flehte Colette.

Von dem Wunsche beseelt, jene Lügen zu strafen, die ihn anklagten, wollte Bellegarde hinausgehen. Da erschien Chantecoq auf der Schwelle der Tür, die der junge Reporter eben überschreiten wollte. Mit lächelndem Gesicht, aber gleichzeitiger energischer und freundschaftlicher hielt er Bellegarde auf.

„Ich habe alles gehört," sagte er. „Beruhigen Sie sich, mein Freund, ich bitte Sie darum. Sie werden sehen, alles wird gut ausgehen."

Während Colette Marie-Johanna beiseite nahm und sich bemühte, sie zu beruhigen, nahm Chantecoq Bellegarde unter den Arm, schloß die Türe, führte ihn in die Mitte des Zimmers und begann ihm einige Worte ins Ohr zu flüstern. Je mehr der König der Detektive sagte, desto mehr erheiterte sich das Gesicht des Journalisten.

Als der Vater Colettes zu Ende war, sagte Jacques mit befriedigter und freudiger Miene: „Herr Chantecoq, Sie sind unbedingt ein genialer Mensch."

„Sagen Sie lieber, ich verstehe mein Handwerk," protestierte bescheiden der erste Polizist Frankreichs.

Er wandte sich an seine Tochter und sagte:

„Alles geht sehr gut. Ich will mich nur damit beschäftigen, unseren Freund Bellegarde vor jeder Belästigung zu schützen. — Ich glaube aber, daß der wirkliche Belphégor in kurzer Zeit von mir hören wird. Denn dieses Vieh Menardier ist so dickköpfig, daß er trotz allem, was ich ihm sagen kann, fähig ist, unserem Freunde Unannehmlichkeiten zu bereiten! Anderseits muß man zugeben, daß das Gespenst des Louvre sehr geschickt gearbeitet hat!"

Chantecoq führte seinen Gast in das Laboratorium, in welchem er früher den Inhalt der vergifteten Bonbons chemisch untersucht hatte. Er ging geradewegs auf einen großen Schrank zu, öffnete ihn mit einem Schlüssel seines Bundes, den er immer in der Tasche trug. Die zwei Flügeltüren des Schrankes ließen eine Reihe von Kleidern, Felleisen und Uniformen aller Art sehen.

Chantecoq wählte zuerst einen Schlußrock, dann eine Weste, eine schwarze Hose und einen Zylinderhut aus, die er Bellegarde reichte. Dann ging er auf eine Kommode zu und zog die erste Schublade auf. Sie war mit Kartonschachteln voll, von denen jede etikettiert war. Er nahm eine davon und zog aus ihr eine Perücke mit langen Haaren, einen aufgekämmten Schnurrbart und einen Spitzbart a la Mouskedaire. Er legte alle diese Haararbeiten auf einen Schminktisch, wie man ihn in den Artistengarderoben sieht, und der alle nötigen Hilfsmittel enthielt.

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Hungersteine zeigen sich!

Von Ernst Wesner.

„Nun sich die Hungerstein' tun zeigen,
Muß alle Fröhlichkeit wohl schweigen,
Der Sommer hat nicht gut getan,
Ein rechtes Hungerjahr hebt an."

(Flugzettel aus dem 18. Jahrhundert, in Sachsen verbreitet.)

Dieser Hungerstein in der Elbe, bei Tetschen-Bodenbach, dessen Photographie gegenwärtig die Runde durch die Zeitungen macht, ist wohl immer der erste in den deutschen Flüssen, der aus den Fluten auftaucht. Und bleibt er allein, so ist das noch kein böses Zeichen. In diesem Sommer aber mehren sich die Nachrichten von einem abnormen Absinken des Wasserspiegels in den Flüssen und Strömen Deutschlands, und es kann mit jedem Tage erwartet werden, daß mancher andere Hungerstein frei wird und seine eingemeißelten Inschriften sehen läßt. Oft sind es nur Jahreszahlen, die kaum noch eine Erinnerung auslösen, und wer sich von ihnen etwas erzählen lassen will, muß schon die Chronisten der Städte sprechen lassen. Die hatten dann immer etwas Schlimmes zu berichten, wenn sie das Auftauchen der Hungersteine erwähnten, die Chronisten erzählen dann von einem Jahr der Not, der Seuchen, des Wassermangels, des Hungers. Und man kann sich schon vorstellen, wie die Steine in der Tiefe der Ströme zu ihrem Namen gekommen sind.

Im Bett unserer tiefgehenden Flüsse befindet sich eine Unmenge Geröll, das niemanden stört, gelegentlich ist dabei auch ein massiver Felsblock, aus der Katastrophenzeit der Eiswanderungen vor unzähligen Jahrhunderten übriggeblieben. Die Binnenschiffahrt unserer Vorfahren wurde durch ihr Vorhandensein nicht sonderlich behindert, so lange die Flüsse eine bestimmte Wassermenge mit sich führten. Kam ein besonders trockener Sommer, so wurde das anders. Der Wasserstand unserer Flußläufe hängt ja vollkommen davon ab, mit welcher Regelmäßigkeit der große Kreislauf in der Natur eingehalten wird, ob die verdunsteten Flüssigkeiten wieder in Gestalt von Niederschlägen zurück zur Erde kehren, in den Boden eindringen und mit den Grundwasserströmen zu den Quellen finden, aus denen lustig plätschernde Bächlein wieder die Flüsse und Ströme speisen. Ein Sommer mit ausgesprochener Dürre läßt den Wasserspiegel sinken; das erleben wir in diesem Jahre. Und diese allgemeine Trockenheit führt dann zu so folgenschweren Erscheinungen wie knappe Ernte, unerträgliche Hitze, mangelndes oder schlechtes Trinkwasser und daher Seuchen, denen Menschen und Tiere in Mengen erliegen. Und im gleichen Zeitraum tauchen aus den Flüssen die großen Felsblöcke auf, die jahrelang ein verstecktes Dasein am Grunde führten. Es ist wohl verständlich, daß unsere Vorfahren Ursache und Wirkung in Zusammenhang brachten und bei ihrer unzulänglichen Kenntnis der Dinge Grund und Folgewirkung verwechselten. Sie nahmen das Auftauchen der Steine aus den Stromläufen für ein warnendes Zeichen der Natur oder höherer Mächte, sie wußten aus ihren Ueberlieferungen und Erlebnissen, daß nun ein Jahr folgen werde, in dem die Lebensmittel knapp sein würden, in dem der Hunger über die Massen herrscht. Und schon war ihr Name gefunden, die „Hungersteine" kündigten Not und Elend an.

Sie hatten in den Erzählungen unserer Vorfahren einen unheilvollen Ruf: Dürre über dem ganzen Lande, auf den Halmen verbrannte das Korn, es wurde schwarz und ungenießbar, ließ die Aehren taub und ohne Frucht sein, vernichtete die anderen Bodenfrüchte. Und schnell kletterten die Preise für die Lebensmittel in die Höhe, machten der Bevölkerung den Ankauf des notwendigen Winterbedarfs unmöglich. — Vor drei, vier Jahrhunderten bürgerte es sich ein, das Auftauchen der Hungersteine aus dem Wasserspiegel kenntlich zu machen. Die Jahreszahl wurde eingemeißelt, um später neben den Chroniken davon künden zu können, wie die große Not über das Land hereinbrach. Die Geistlichkeit veranstaltete Bittprozessionen bis zu diesem Zeichen, verwünschte sie und segnete die Felder. Aber selbst wenn dann noch ein befruchtender, reichlicher Regen über das Land herniederging — der Schaden der Dürre war schon zu groß, um noch retten zu können, der Hunger wurde damit nicht aus der Welt gejagt. Das Sichtbarmachen der Steine war das untrügliche und unbestechliche Zeichen der Gefahr, sie abzuwenden, blieb unmöglich.

In jahrhundertelanger Arbeit hat das Wasser allerdings viele der in den Hungersteinen eingemeißelten Inschriften unkenntlich gemacht, denn durch die Erosion werden die Zeichen allmählich verwischt. So sind viele der Eintragungen aus den früheren Jahrhunderten unleserlich geworden. Der Hungerstein des Elbflorenz, Dresden, verrät aus seinen Zahlen, daß beispielsweise die Jahre 1708, 1719, besonders aber das Jahr des Friedensschlusses nach siebenjährigem Kriege, 1763, rechte Hungerjahre waren, und wenn auch nicht die Hungersteine, so doch die von ihnen angekündigte Not mag Friedrich den Großen veranlaßt haben, das rechte Volksnahrungsmittel, die Kartoffel, einzuführen, der gerade ein gewisses Maß Trockenheit zu ihrem Gedeihen bekommt.

Die wunderlichsten und seltsamsten Eintragungen finden sich auf den Hungersteinen, die in den Flüssen Süddeutschlands geblieben sind. Hier ist uns leider viel verloren gegangen, denn bei der Regulierung der Donau und ihrer Nebenflüsse ging man nicht eben sorgsam mit den interessanten Felsblöcken um, sondern zerstörte sie mit Sprengmitteln, wo sie nur die Schiffahrt hätten stören können. So sind die seltsamen Erinnerungsmale besonders schwere Jahre unseres Volkes vernichtet, leider — — Denn nicht immer berichten die Chronisten von der Einmeißelung in die Hungersteine, insbesondere verraten sie nur in Ausnahmefällen den Text der Inschriften. Eine recht eigenartige Inschrift trägt ein Hungerstein, der sich in der Nab fand. Da heißt es u. a.:

„a. d. 1741 was eyn jar war von erschrücklicher dürre / haben die leut das leibwasser auf die akker getragen / hat aber nicht genützet/, weil des herren zorn auf dem Land lag. Und haben wir den Herrn inniglich gebittet / solches uebel von uns abwenden."

Auch andere deutsche Flüsse verbergen in ihren Fluten derartige Erinnerungsmale besonders großer Not in unserem Vaterland. Sehr selten kommen die im Rhein liegenden Hungersteine zum Vorschein, und das Jahr muß von besonders fürchterlicher Trockenheit sein, wenn sie sich zeigen. Wenn der Hungerstein im Rhein „trocken wurde", gab es größtes Elend, vollständigen Mangel an Brotgetreide oder menschenvernichtende Seuche, oft auch beides zusammen. Eine auffällige Erscheinung ging allerdings nebenher: in derartigen Jahren der Dürre und der Hitze gab es stets überraschend gute Weinernte, was die Güte und auch die Menge betraf. Wollen wir dies Zeichen auch für das gegenwärtige Jahr gelten lassen, so steht uns Erfreuliches bevor. Denn die schweren Folgen der heißen Sommer, die wirkliche Hungersnöte, wie sie unsere Vorfahren gelegentlich durchmachen mußten, kennen wir heute ja nicht mehr, wenngleich eine verdorbene oder ungenügende Ernte sich auch heutzutage noch ernst genug auswirkt.

Selbstverständlich, daß sich die Wissenschaft auch der Erscheinung angenommen hat. Sie fand auch Zusammenhänge, die ungefähr in der Beobachtung gipfeln daß die Jahre des Maximums an Sonnenflecken das gegensätzlichste Klima, also besonders kalte Winter und sehr trockene Sommer entwickeln. In derartig kritischen Klimaepochen pflegen auch die Hungersteine aufzutauchen, die durch die Senkung des Wasserspiegels der Flüsse und Ströme frei werden. Unsere Vorfahren haben schon richtig beobachtet, wenn sie den Hunger als Folge der Dürre bezeichneten und die Steine als Vorboten einer schweren Zeit nahmen.

Ohne Ballast

Erinnerung von Charlotte Niese.

Am Hafen schaukelte die „Luise". Wir nannten sie einen Ewer, Onkel Bosselmann sagte, sie wäre ein Kutter, als Galeasse getakelt. Sie hatte geflickte Segel und außer einem Schiffsjungen eine Katze und vielleicht hunderttausend Kakerlaken an Bord. Onkel Bosselmann sagte, an die Kakerlaken gewöhne man sich und seine Katze hätte schon fünfzig Junge gehabt. Daher sie denn auch etwas sehr Würdevolles hatte.

Wie es kam, daß wir an Bord der „Luise" Kaffee tranken, weiß ich nicht mehr. Der Kaffee schmeckte salzig und die Zwiebäcke dazu sollten in Schweden gekauft sein, und dort war Onkel Bosselmann vor zehn Jahren gewesen. Aber er war sonst ein sehr netter Mann und konnte wundervolle Geschichten erzählen, von Seeräubern, von der Seeschlange, die beim Skagerrak auftauchte, und von vielen Dingen mehr. — Peter sagte allerdings, daß er aufschnitte. Peter war sein Neffe und ziemlich unausstehlich. Ein eingebildeter Bengel, der damit prahlte, daß sein Vater Geld hätte und Onkel Bosselmann keins.

„Das kommt daher," sagte er, „weil mein Papa klug gewesen ist und sich eine reiche Frau genommen hat. Onkel Bosselmann hat 'ne arme genommen. Nun ist sie tot und er hat nichts."

Wir kannten Herrn August Bosselmann nicht, wußten nur, daß seine Frau zweihundert Pfund wog. Das war ansehnlich und Peter bildete sich etwas auf das Gewicht seiner Mutter ein, gerade wie er prahlte, daß er ein großes Schaukelpferd hätte, einen herrlichen Baukasten und einen Papagei, der sprechen konnte. Er war bereit, uns seine Schätze zu zeigen, aber wir fanden Onkel Bosselmann angenehmer, der so schöne Geschichten wußte, und Lorenz, der Schiffsjunge, war auch nett. Er hatte nur immer schwarze Hände, die wir nicht nett fanden, wenn er Klöße machte und sie mit den Händen drehte. Onkel Bosselmann sagte, an so was müßte man sich auf See gewöhnen, und wenn wir einmal mit ihm nach Kappeln reisten, dann dürften wir nicht so eigen sein.

Es war ein windiger Frühlingstag, als ich nach unserem kleinen Hafen ging. Dort wohnte eine Freundin, die eine Kanarienhecke hatte, und ich wollte mir einen Vogel aussuchen. Aber Lene war nicht zu Haus, und wie ich am Bollwerk entlang ging, wo einige Schiffe im Wasser lustig auf und nieder tanzten, begegnete mir Onkel Bosselmann, der mich freundlich begrüßte.

„Geh man nach meiner Lowise an Bord. Ich komm gleich nach. Lorenz hat Klüten mit Plummen gekocht und ich glaub, daß er seine Hände gewaschen hat."

Onkel Bosselmann hatte die richtigen Seebeine und ein lustiges Seemannsgesicht. Wenn er einen so freundlich ansah, konnte man nicht nein sagen, und dann stand ich schon auf der „Luise", die in der Frühlingssonne recht alt und verfallen aussah.

„Die muß abgewrackt werden!" sagte Peter, der neben mir auftauchte.

„Wir fahren nach Kappeln!" schrie Lorenz aus seiner Kombüse. „Mit Ballast hin und mit Ziegelsteinen retour."

Er hatte große Mehlstreifen im Gesicht und zeigte auf einige mächtige Steine, die auf dem Bollwerk lagen.

„Die nehmen wir als Ballast und denn noch ein Sofa und ein Bett. Da will sich jemand verheiraten."

Er war wieder zu seinen Klößen gegangen, Peter aber wrackelte an den zwei geflickten Segeln herum und dann an der Kette, mit der die „Luise" am Bollwerk festgemacht war. „Wir wollen mal ein büschen segeln!" sagte er. „Wir haben feinen Wind."

„Darfst du das?" erkundigte ich mich, und Peter lachte hochmütig: „Ich darf alles, was ich will."

Ich dachte noch darüber nach, ob es nicht angenehm wäre, alles tun zu dürfen, was man wollte. Da machte die „Luise" einen sehr merkwürdigen Satz, neigte sich von vorn nach hinten, ließ ihre Segel flattern und trieb mit einemmale aus dem Hafen heraus! Der Wind fuhr hinter ihr her, kleine Spritzer flogen uns ins Gesicht, ich stand verdutzt und Lorenz stürzte mit einem Kloß in der Hand aus der Kombüse.

„Was ist hier los?" Eine Antwort brauchte er nicht, die „Luise" schaukelte nach vorn, nach hinten, nach rechts und links und Peter machte ein ungewöhnlich dummes Gesicht. Lorenz ließ den Kloß fallen, stürzte an die Segel, die er fest zu machen versuchte, dann wandte er sich an Peter: „Nu versaufen wir alle! Sie hat ja keinen Ballast!"

Wir waren mitten auf der Ostsee. In der Ferne blaute die Küste, der Wind war stärker geworden, faßte den Ewer in seine Arme und ließ ihn unzählige Verbeugungen machen.

Peter saß bei einer kleinen Bank, wollte lachen und wurde plötzlich sehr blaß. „Willst Klüten mit Plummen?" schrie ihn Lorenz an.

Da wurde Peter noch blasser und stürzte an die Reeling. Als er wieder kam, war er gefaßt.

„Ich will mein Testament machen!" murmelte er. „Mein Schaukelpferd — —" Weiter kam er nicht. Er mußte wieder an die Reeling.

Ich muß sagen, daß ich auch nicht gerade ein Gefühl des Wohlbefindens hatte. Die „Luise" schlingerte entsetzlich, man mußte sich festhalten, um nicht weg zu rutschen, und obgleich ich mir damals noch keine Gedanken über Ballast gemacht hatte, so sah ich ein, daß er etwas sehr notwendiges war. Peter sprach nicht mehr von seinem Testament. Er lag auf dem Deck und sagte, alles wäre ihm einerlei. Aber Lorenz hatte plötzlich ein paar Flaggen in der Hand, winkte und schrie aus Leibeskräften.

Da rauschte es heran ein großes Dampfboot, das anhielt, ein Boot aussetzte und uns an Bord beförderte. Die „Luise" wurde mit einer Trosse an dem Dampfer befestigt und raste in aufgeregten Sprüngen hinter uns her.

„Die hat ja keinen Ballast!" riefen ein paar Stimmen. — „Was ich immer gesagt hab!" heulte Lorenz, der plötzlich wieder an Bord seines Schiffes wollte. Weil er seine beste Hose in der Kombüse liegen hatte.

„Prügel solltest du haben!" hieß es. „Bist ein Schiffsjunge und fährst ohne Ballast!"

Da sagte er nichts mehr, warf nur einen zornigen Blick auf Peter, der sich allmählich erholte und von seinem Papa und seiner Mama sprach.

Ein Mann, der nach unserer Insel wollte und sich ein Boot zum Abholen an einer bestimmten Stelle bestellt hatte, hörte ihm zu, erfuhr seinen Namen und erbot sich, uns mitzunehmen.

Dann schrien viele Passagiere des Dampfers hell auf. Sie standen hinten am Schiff und betrachteten die „Luise", die so lustig schaukelte, als sie sich plötzlich aus dem Wasser hob, einen großen Sprung machte und dann kieloben trieb. Ich hatte mir nicht gerade viel aus der „Luise" gemacht, nun empfand ich eine heftige Rührung, die eine alte Dame veranlaßte, mir Kuchen zu geben, den ich nicht essen konnte.

Es kam der Augenblick, wo der Dampfer uns wieder aussbootete und wir nach einer wenig angenehmen Fahrt am späten Nachmittag an demselben Hafen anlegten, an dem ich am Morgen nur einen Kanarienvogel kaufen wollte.

Da stand Onkel Bosselmann, da standen Peters Papa und Mama und da stand mein Vater, der mich in seine Arme schloß, ohne zu bemerken, daß ich keinen Hut mehr hatte und daß meine Haare wild um mich flogen. Ich versuchte gefaßt zu sein, aber ich konnte nur etwas vom Ballast murmeln, den die gute „Luise" nicht hatte.

Onkel Bosselmann hat mir nachher einen Kuchen gebracht und in der Zeitung stand zu lesen, daß das dänische Dampfschiff „Aurora" drei Kinder von einem Schiff gerettet hätte, das ohne Ballast auf die Reise gegangen wäre.

„So wie es geschrieben is, is es woll nich gewesen!" meinte Onkel Bosselmann, dem ich später begegnete. „Aber ich hab meine Versicherung gekriegt und Lorenz 'ne neue Hose. Peter sagt, er hätte Schuld, und denn sagt er, du hättest auch Schuld, aber ich kann mich das nich so recht denken. Und denk dich mal, was unsere Miesch is, die is denselben Morgen vom Schiff gelaufen und hat sechs Junge in meinem Bett gekriegt! Die is klug gewesen, die is mit ihrem Ballast besser umgegangen als meine „Lowise". Ja, Ballast muß man haben, sonst is das nix!"

Lorenz ist lange Schiffskapitän und ein ganz feiner Herr geworden. Wenn wir uns gelegentlich begegnen, sprechen wir von der „Luise" und von dem Ballast, den sie nicht hatte. — Von Peter weiß ich nichts. Lorenz sagt: „Der hat auch keinen Ballast!"

Aphorismen

Von Anselm Feuerbach.

Im Verlage von Hesse und Becker (Leipzig) sind jetzt die Briefe und Aufzeichnungen Anselm Feuerbachs, herausgegeben von Karl Quenzel, erschienen. Wir entnehmen dem Buche die folgenden, auch heute noch gültigen und interessanten Aphorismen des Malers:

Die Mittelmäßigkeit wiegt immer richtig, nur ist ihre Waage falsch.

*

Gibt dir jemand einen sogenannten guten Rat, so tue gerade das Gegenteil, es wird stets das Richtige sein.

*

Allen als gemütlich bekannten Menschen gehe sorgsam aus dem Wege.

*

Um ein guter Maler zu sein, braucht es vier Dinge: weiches Herz, feines Auge, leichte Hand und immer frisch gewaschene Pinsel.

*

Ein wirklicher Künstler kennt keinen Standesunterschied.

*

Wenn dich einer auf die linke Backe schlägt, so haue ihm eine auf die rechte.

*

Der größte Staatsmann ist derjenige, der der humanste ist.

*

Ich finde, daß es zuweilen besser ist, die Fehler zu übersehen, als das Gute.

*

Mäkeln und Tadeln ist bei vielen der Trost für ungenügendes Verständnis.

*

Alles, was wahr ist, ist gut; bei tieferer Betrachtung auch schön.

*

Das Wahre ist immer schlicht, einfach, haarscharf; es verträgt kein aufgebauschtes Gewand.

*

Das feinste Pathos liegt in der Einfachheit.

*

Das Vereinswesen ist die Festung der Mittelmäßigkeit. Von dem Vereinswesen geht der Verdammungsklatsch gegen das Talent aus. Es festigt im Vaterlande die dem Aufkeimen so verderblichen Koterien, so daß man statt der deutschen Nation manchmal nur eine vereinte Vereinigung geeinigter Vereine sieht. Es ist das Heuschreckenheer, das in Masse ein Land verwüsten kann, während ein einzelnes Exemplar das harmloseste kleine Geschöpf ist. Ich glaube, daß das meistens gehässige Absprechen meiner Kollegen über mich nur darin zu suchen ist, daß ich nicht die Kneipen der Fachgenossen besuchte.

*

Wer wahrer Künstler ist, geht nie unter.

Hüte dich vor Frauen, die ...

1. zu Hause gegen ihre Mutter nicht ehrerbietig sind;
2. die allzu vergnügungssüchtig sind;
3. die jeder Häuslichkeit abgeneigt sind;
4. die sich lustig machen über Menschen, die arbeiten;
5. denen es nur aufs Aeußere ankommt;
6. die nie Zeit haben, ein gutes Buch zu lesen;
7. die nervös werden, wenn kleine Kinder in der Nähe sind;
8. die den halben Tag vor dem Spiegel stehen;
9. die immer und ewig Einkäufe zu machen haben;
10. die gar kein Verständnis für Sparsamkeit und Einteilung haben;
11. und vor allem vor solchen, die jeden Mann einfangen wollen.

B. F.

Schachspiel

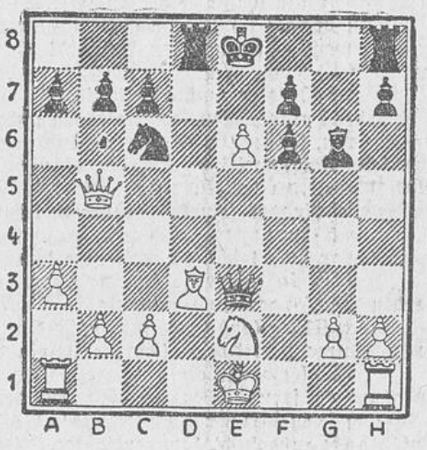
Partie Nr. 174.

Bearbeitet von P. Wächter.

Im Meisterturnier des Deutschen Schachbundes in Duisburg kam der junge hochbegabte Berliner Berliner Meister Helling nach einem mäßigen Anfang sehr gut ins Gefecht, konnte er doch fünf Partien hintereinander für sich entscheiden. Auch den starken Berliner Sämisch vermochte er zu besiegen. In der nachstehenden Partie, die in der achten Runde des Turniers ausgetragen wurde, widerlegte er die ungünstige Eröffnung seines Gegners, des auch als Problemkomponisten bekannten Frhrn. v. Holzhausen.

Weiß: v. Holzhausen (Magdeburg).
Schwarz: Helling (Berlin).

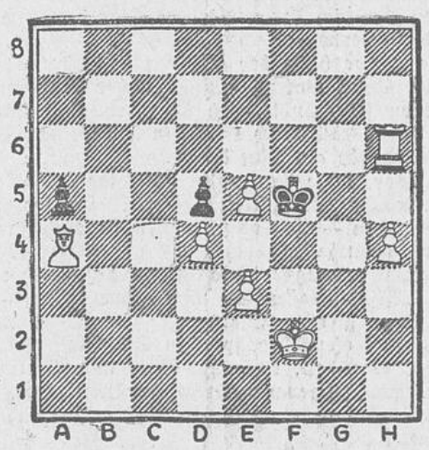
1. e2—e4, d7—d5 2. e4×d5, Dd8×d5
(Statt des Textzuges wird meistens Sg8—f6 vorgezogen.)
3. Sb1—c3, Dd5—a5 4. d2—d4, e7—e5
(Diese Variante wird seit dem Göteborger Turnier im Jahre 1920 nur noch selten gespielt. Dr. Tarrasch führte damals den Zug Sg1—f3! an dieser Stelle ein, der sich glänzend bewährte. Weiß setzt in der vorliegenden Partie schwächer fort und kommt in Nachteil.)
5. d4×e5?, Lf8—b4 (Nun hat Schwarz die Initiative!)
6. Lc1—d2, Sb8—c6 7. f2—f4?
(Schlecht gespielt! Weiß mußte sich schon auf 7. Sg1—f3, Lc8—g4 8. Lf1—e2, 0—0—0 einlassen.)
7. —, Lc8—f5 8. a2—a3, Lb4×a3!
(Hier durfte nicht etwa Sc6—d4 geschehen, weil Weiß sich nicht mit 9. a3×b4, Da5×a1! überrumpeln lassen würde, sondern besser mit 9. Ta1—c1 fortsetzen könnte.)
9. Ld2×c3, Da5—a4 (Schwarz ist nun besser entwickelt und droht, den geopferten Bauern zurückzugewinnen.)
10. e5—e6, Ta8—d8! 11. Lf1—d3!, Sg8—f6!
12. Lc3×f6, g7×f6 (Oder 12. Sg1—e2, was b2—b3 droht, Lf5×d3 13. c2×d3, Da4—b5 mit Vorteil für Schwarz.)
13. Dd1—h5, Lf5—g6 14. Dh5—b5, Da4×f4
15. Sg1—e2, Df4—e3! (Weiß kann jetzt nicht mehr rochieren und gerät dadurch in entscheidenden Nachteil. Der schwarze König kommt dagegen in Sicherheit. Siehe Stellungsbild.)



16. e6×f7†, Ke8—f8! (Nicht Ke8×f7 wegen 17. Ld3×g6†, h7×g6 und 18. Db5—b3†.)
17. Ld3×g6, h7×g6 18. Ta1—d1, Td8×d1†
19. Ke1×d1, Kf8—g7! (Auf Kf8×f7 würde 20. Db5—c4†, Kf7—g7 21. Dc4—f4 folgen.)
20. Kd1—e1, Th8—d8 (Weiß ist danach rettungslos verloren!)
21. Th1—f1, De3—d2† 22. Ke1—f2, Td8—d5
23. Db5—c4, Td5—f5† und Weiß gab auf, da Turmverlust oder matt nicht zu verhindern ist. Der Angriff ist von Helling sehr kräftig geführt worden.

Problem Nr. 174.

Von W. Frhr. v. Holzhausen.



Weiß zieht und setzt im zweiten Zuge matt.

Kurze Schachnachrichten.

In Wiesbaden wird am 5. September der Wettkampf um die Schachweltmeisterschaft zwischen Dr. Aljechin und dem Herausforderer des Weltmeisters, Bogoljuboff, beginnen. Der Vertrag wurde kürzlich von den beiden Meistern und der Wiesbadener Kurverwaltung unterzeichnet.

Im Pariser Meisterturnier siegte erwartungsgemäß Großmeister Dr. Tartakower mit 8 Zählern vor Baratz, Colle und Znoskoborowsky, die je 7 Punkte erreichten.

Capablanca spielte auf der Reise zum Turnier in Karlsbad auf Einladung in Turnau (Nordböhmen) simultan. Von 34 gleichzeitig ausgetragenen Partien gewann er 25, machte 6 unentschieden und verlor 3 Partien.

In den in Duisburg vom Deutschen Schachbund veranstalteten Hauptturnieren errang Rellstab (Berlin) im Turnier A die Bundesmeisterschaft, während die Sieger des Turniers B, Dr. van Nüß, Engels (Düsseldorf) und Rödl (Nürnberg) einen Stichkampf auskämpfen müssen.

Landesbibliothek Oldenburg